This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 3433 07575390 9

WGP
Brunwavell

Dialoge

— in —

poetiſcher und proſaiſcher Form.

Geſammelt und mit Anmerkungen verſehen

— von —

Paul Brunnquell.

Milwaukee, Wis.
Verlag von Brunnquell & Rohde.
1885.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
53212B
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1940 L

Entered, according to act of Congress, in the year 1884, by
BRUNNQUELL & ROHDE,
in the office of the Librarian of Congress, at Washington, D. C.

Vorwort.

Durch die Herausgabe vorliegenden Sammelwerkes glaubt der Unterzeichnete eine wesentliche Lücke des deutsch-amerikanischen Büchermarktes wenigstens theilweise ausgefüllt zu haben.

Während Deutschland seine Söhne daheim und im Auslande mit einer überreichen Anzahl von Werken auf jeglichem Gebiete des Wissens und der schönen Litteratur versieht, wird man nach einer Sammlung von Dialogen vergeblich suchen. Dieser scheinbar merkwürdige Umstand findet jedoch seine einfache, natürliche Erklärnng in den im Mutterlande wesentlich verschiedenen Sitten und Ansichten bezüglich gesellschaftlicher Unterhaltung.

Ganz anders liegt die Sache hierzulande. In abertausenden von Vereinen mit ihren zahlreichen Nachmittags- und Abend-Unterhaltungen während der kälteren Jahreszeiten nimmt die Declamation von Gedichten, wie die Wiedergabe von Dialogen einen ganz bedeutenden Platz ein. Vorzüglich das Verlangen nach den schwerer aufzufindenden passenden Dialogen ist ein ungemein häufiges und war bisher, wie aus oben Gesagtem hervorgeht, geradezu nicht zu befriedigen.

Auch für höhere Schulen oder die höheren Klassen vieler Anstalten, an denen deutscher Sprachunterricht gepflegt wird, möchte dieses Buch als ein geeignetes Hilfsmittel erwünscht kommen, denn durchweg wurde ein ideales Ziel

im Auge behalten. Selbst beim humoristischen Theile dieses Buches ward möglichst auf das Fernbleiben alles Trivialen geachtet.

Der Herausgeber bietet hauptsächlich Dialoge, welche eine erhabene Idee zum Ausdruck bringen, ohne jedoch sich unempfänglich zu zeigen für jene Glanzstellen der Litteratur, die sich durch Schönheit der Sprache unvergänglichen Ruhm erwarben.

Darauf auch sei bescheiden hingewiesen, daß die Sammlung außer freilich gar manchem Bekannten doch auch viele herrliche Blüthen enthält, die zum Theil noch wenig bekannt oder auch in Gesammtwerken enthalten sind, welche aus dem oder jenem Grunde in den Bibliotheken der Meisten neben einem Goethe, Schiller, Lessing fehlen. Wir führen als Beispiele nur Grillparzer, Geibel und C. F. Meyer an.

Endlich sei noch die Bemerkung erlaubt, daß vorliegende Sammlung zwar für eine vorgerücktere Bildungsstufe berechnet ist, trotzdem aber auch dem frischen und anmuthenden Volkstone eine Concession gemacht wurde.

So möge denn diesem Buche unter den deutschen Landsleuten, die ihre Sprache und deren hehre Töne lieben und solche auch unter den Nachkommen pflegen wollen, eine freundliche, wohlgemeinte Aufnahme beschieden sein.

Paul Brunnquell.

Milwaukee, Wis.

Ernſte Dialoge in poetiſcher Form.

Mephistopheles und der Schüler.

Personen:
Mephistopheles (in Faust's langen Kleidern.)
Ein Schüler.

Ein Schüler tritt auf.

Schüler.

Ich bin allhier erst kurze Zeit
Und komme voll Ergebenheit,
Einen Mann zu sprechen und zu kennen,
Den alle mir mit Ehrfurcht nennen.

Mephistopheles.

Eure Höflichkeit erfreut mich sehr!
Ihr seht einen Mann, wie andre mehr.
Habt ihr Euch sonst schon umgethan?

Schüler.

Ich bitt' Euch, nehmt Euch meiner an!
Ich komme mit allem guten Muth,
Leidlichem Geld und frischem Blut;
Meine Mutter wollte mich kaum entfernen;
Möchte gern was Rechts hieraußen lernen.

Mephistopheles.

Da seid Ihr eben recht am Ort.

Schüler.

Aufrichtig, möchte schon wieder fort:
In diesen Mauern, diesen Hallen
Will es mir keineswegs gefallen.
Es ist ein gar beschränkter Raum,
Man sieht nichts Grünes, keinen Baum,
Und in den Sälen, auf den Bänken
Vergeht mir Hören, Sehn und Denken.

Mephistopheles.

Das kommt nur auf Gewohnheit an.

So nimmt ein Kind der Mutter Brust
Nicht gleich im Anfang willig an,
Doch bald ernährt es sich mit Lust.
So wird's Euch an der Weisheit Brüsten
Mit jedem Tage mehr gelüsten.

Schüler.

An ihrem Hals will ich mit Freuden hangen;
Doch sagt mir nur, wie kann ich hingelangen?

Mephistopheles.

Erklärt Euch, eh' Ihr weiter geht,
Was wählt Ihr für eine Fakultät?

Schüler.

Ich wünschte recht gelehrt zu werden
Und möchte gern, was auf der Erden
Und in dem Himmel ist, erfassen,
Die Wissenschaft und die Natur.

Mephistopheles.

Da seid Ihr auf der rechten Spur;
Doch müßt Ihr Euch nicht zerstreuen lassen.

Schüler.

Ich bin dabei mit Seel' und Leib;
Doch freilich würde mir behagen
Ein wenig Freiheit und Zeitvertreib
An schönen Sommerfeiertagen.

Mephistopheles.

Gebraucht der Zeit, sie geht so schnell von hinnen,
Doch Ordnung lehrt Euch Zeit gewinnen.
Mein theurer Freund, ich rath' Euch drum
Zuerst Collegium logicum.
Da wird der Geist Euch wohl dressirt,
In spanische Stiefeln eingeschnürt,
Daß er bedächtiger so fortan
Hinschleiche die Gedankenbahn,
Und nicht etwa, die Kreuz und Quer,
Irrlichtelire hin und her.
Dann lehret man Euch manchen Tag,
Daß, was Ihr sonst auf einen Schlag
Getrieben, wie Essen und Trinken frei,

Eins! Zwei! Drei! dazu nöthig sei.
Zwar ist's mit der Gedanken-Fabrik
Wie mit einem Weber-Meisterstück,
Wo ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein herüber, hinüber schießen,
Die Fäden ungesehen fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt.
Der Philosoph, der tritt herein
Und beweist Euch, es müßt' so sein:
Das Erst' wär' so, das Zweite so,
Und drum das Dritt' und Vierte so;
Und wenn das Erst' und Zweit' nicht wär',
Das Dritt' und Viert' wär' nimmermehr.
Das preisen die Schüler allerorten,
Sind aber keine Weber geworden.
Wer will was Lebendigs erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist herauszutreiben,
Dann hat er die Theile in seiner Hand,
Fehlt, leider! nur das geistige Band.
Encheiresin naturae nennt's die Chemie,
Spottet ihrer selbst und weiß nicht, wie.

Schüler.

Kann Euch nicht eben ganz verstehen.

Mephistopheles.

Das wird nächstens schon besser gehen,
Wenn Ihr lernt alles reduziren
Und gehörig klassificiren.

Schüler.

Mir wird von alle dem so dumm,
Als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Mephistopheles.

Nachher, vor allen andern Sachen,
Müßt Ihr Euch an die Metaphysik machen!
Da seht, daß Ihr tiefsinnig faßt,
Was in des Menschen Hirn nicht paßt;
Für, was drein geht und nicht drein geht,
Ein prächtig Wort zu Diensten steht.
Doch vorerst dieses halbe Jahr

Nehmt ja der besten Ordnung wahr.
Fünf Stunden habt Ihr jeden Tag;
Seid drinnen mit dem Glockenschlag!
Habt Euch vorher wohl präparirt,
Paragraphos wohl einstudirt,
Damit ihr nachher besser seht,
Daß er nichts sagt, als was im Buche steht;
Doch Euch des Schreibens ja befleißt,
Als dictirt' Euch der Heilig' Geist!

Schüler.

Das sollt Ihr mir nicht zweimal sagen!
Ich denke mir, wie viel es nützt;
Denn was man Schwarz auf Weiß besitzt,
Kann man getrost nach Hause tragen.

Mephistopheles.

Doch wählt mir eine Fakultät!

Schüler.

Zur Rechtsgelehrsamkeit kann ich mich nicht bequemen.

Mephistopheles.

Ich kann es Euch so sehr nicht übel nehmen;
Ich weiß, wie es um diese Lehre steht.
Es erben sich Gesetz' und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort!
Sie schleppen von Geschlecht sich zum Geschlechte
Und rücken sacht von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage;
Weh dir, daß du ein Enkel bist!
Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
Von dem ist, leider! nie die Frage.

Schüler.

Mein Abscheu wird durch Euch vermehrt.
O glücklich der, den Ihr belehrt!
Fast möcht' ich nun Theologie studiren.

Mephistopheles.

Ich wünschte nicht, Euch irre zu führen.
Was diese Wissenschaft betrifft,
Es ist so schwer, den falschen Weg zu meiden,
Es liegt in ihr so viel verborgnes Gift,

Und von der Arzenei ist's kaum zu unterscheiden.
Am besten ist's auch hier, wenn Ihr nur einen hört,
Und auf des Meisters Worte schwört.
Im ganzen — haltet Euch an Worte!
Dann geht Ihr durch die sichre Pforte
Zum Tempel der Gewißheit ein.

Schüler.

Doch ein Begriff muß bei dem Worte sein.

Mephistopheles.

Schon gut! Nur muß man sich nicht allzu ängstlich quälen;
Denn eben, wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.
Mit Worten läßt sich trefflich streiten,
Mit Worten ein System bereiten,
An Worte läßt sich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt sich kein Jota rauben.

Schüler.

Verzeiht, ich halt' Euch auf mit vielen Fragen,
Allein ich muß Euch noch bemühn.
Wollt Ihr mir von der Medizin
Nicht auch ein kräftig Wörtchen sagen?
Drei Jahr' ist eine kurze Zeit,
Und, Gott! das Feld ist gar zu weit.
Wenn man einen Fingerzeig nur hat,
Läßt sich's schon eher weiter fühlen.

Mephistopheles. (Für sich.)

Ich bin des trocknen Tons nun satt,
Muß wieder recht den Teufel spielen.
(Laut.) Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen;
Ihr durchstudirt die groß und kleine Welt,
Um es am Ende gehn zu lassen,
Wie's Gott gefällt.
Vergebens, daß Ihr ringsum wissenschaftlich schweift,
Ein jeder lernt nur, was er lernen kann;
Doch der den Augenblick ergreift,
Das ist der rechte Mann.
Ihr seid noch ziemlich wohlgebaut,
An Kühnheit wird's Euch auch nicht fehlen,
Und wenn Ihr Euch nur selbst vertraut,

Vertrauen Euch die andern Seelen.
Besonders lernt die Weiber führen;
Es ist ihr ewig Weh und Ach
So tausendfach
Aus einem Punkte zu kuriren;
Und wenn Ihr halbweg ehrbar thut,
Dann habt Ihr sie all' unterm Hut.
Ein Titel muß sie erst vertraulich machen,
Daß Eure Kunst viel Künste übersteigt;
Zum Willkomm tappt Ihr dann nach allen Siebensachen,
Um die ein andrer viele Jahre streicht,
Versteht das Pülslein wohl zu drücken
Und fasset sie mit feurig schlauen Blicken
Wohl um die schlanke Hüfte frei,
Zu sehn, wie fest geschnürt sie sei.

Schüler.

Das sieht schon besser aus! Man sieht doch, wo und wie.

Mephistopheles.

Grau, theurer Freund, ist alle Theorie
Und grün des Lebens goldner Baum.

Schüler.

Ich schwör' Euch zu, mir ist's als wie ein Traum.
Dürft' ich Euch wohl ein andermal beschweren,
Von Eurer Weisheit auf den Grund zu hören?

Mephistopheles.

Was ich vermag, soll gern geschehn.

Schüler.

Ich kann unmöglich wieder gehn,
Ich muß Euch noch mein Stammbuch überreichen.
Gönn' Eure Gunst mir dieses Zeichen!

Mephistopheles.

Sehr wohl. (Er schreibt und gibt's.)

Schüler. (Liest).

Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum.

(Macht's ehrerbietig zu und empfiehlt sich.)

Mephistopheles.

Folg' nur dem alten Spruch und meiner Muhme, der Schlange,
Dir wird gewiß einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange!

Goethe's Torquato Taſſo.

Erſter Aufzug. 1. Auftritt.

Perſonen:

Prinzeſſin Leonore von Eſte.
Leonore Sanvitale, Gräfin von Scandiano.

Gartenplatz, mit Hermen der epiſchen Dichter geziert. Vorn an der Szene zur Rechten Virgil, zur Linken Arioſt.

Prinzeſſin.

Du ſiehſt mich lächelnd an, Eleonore,
Du ſiehſt dich ſelber an und lächelſt wieder.
Was haſt du? Laß es eine Freundin wiſſen!
Du ſcheinſt bedenklich, doch du ſcheinſt vergnügt.

Leonore.

Ja, meine Fürſtin, mit Vergnügen ſeh' ich
Uns beide hier ſo ländlich ausgeſchmückt.
Wir ſcheinen recht beglückte Schäferinnen
Und ſind auch wie die Glücklichen beſchäftigt.
Wir winden Kränze. Dieſer, bunt von Blumen,
Schwillt immer mehr und mehr in meiner Hand;
Du haſt mit höherm Sinn und größerm Herzen
Den zarten, ſchlanken Lorbeer dir gewählt.

Prinzeſſin.

Die Zweige, die ich in Gedanken flocht,
Sie haben gleich ein würdig Haupt gefunden:
Ich ſetze ſie Virgilen dankbar auf. (Sie kränzt die Herme Virgils.)

Leonore.

So drück' ich meinen vollen, frohen Kranz
Dem Meiſter Ludwig auf die hohe Stirne.—
(Sie kränzt Arioſtens Herme.)
Er, deſſen Scherze nie verblühen, habe
Gleich von dem neuen Frühling ſeinen Theil!

Prinzeſſin.

Mein Bruder iſt gefällig, daß er uns
In dieſen Tagen ſchon auf's Land gebracht;
Wir können unſer ſein und ſtundenlang
Uns in die goldne Zeit der Dichter träumen.
Ich liebe Belriguardo, denn ich habe
Hier manchen Tag der Jugend froh durchlebt,
Und dieſes neue Grün und dieſe Sonne
Bringt das Gefühl mir jener Zeit zurück.

Leonore.

Ja, es umgibt uns eine neue Welt!
Der Schatten dieſer immer grünen Bäume
Wird ſchon erfreulich. Schon erquickt uns wieder
Das Rauſchen dieſer Brunnen, ſchwankend wiegen
Im Morgenwinde ſich die jungen Zweige.
Die Blumen von den Beeten ſchauen uns
Mit ihren Kinderaugen freundlich an.
Der Gärtner deckt getroſt das Winterhaus
Schon der Citronen und Orangen ab,
Der blaue Himmel ruhet über uns,
Und an dem Horizonte löſt der Schnee
Der fernen Berge ſich in leiſen Duft.

Prinzeſſin.

Es wäre mir der Frühling ſehr willkommen,
Wenn er nicht meine Freundin mir entführte.

Leonore.

Erinnre mich in dieſen holden Stunden,
O Fürſtin, nicht, wie bald ich ſcheiden ſoll!

Prinzeſſin.

Was du verlaſſen magſt, das findeſt du
In jener großen Stadt gedoppelt wieder.

Leonore.

Es ruft die Pflicht, es ruft die Liebe mich
Zu dem Gemahl, der mich ſo lang entbehrt.
Ich bring' ihm ſeinen Sohn, der dieſes Jahr
So ſchnell gewachſen, ſchnell ſich ausgebildet,
Und theile ſeine väterliche Freude.
Groß iſt Florenz und herrlich, doch der Werth
Von allen ſeinen aufgehäuften Schätzen

Reicht an Ferraras Edelsteine nicht.
Das Volk hat jene Stadt zur Stadt gemacht,
Ferrara ward durch seine Fürsten groß.

Prinzessin.

Mehr durch die guten Menschen, die sich hier
Durch Zufall trafen und zum Glück verbanden.

Leonore.

Sehr leicht zerstreut der Zufall, was er sammelt.
Ein edler Mensch zieht edle Menschen an
Und weiß sie festzuhalten, wie ihr thut.
Um deinen Bruder und um dich verbinden
Gemüther sich, die euer würdig sind,
Und ihr seid eurer großen Väter werth.
Hier zündete sich froh das schöne Licht
Der Wissenschaft, des freien Denkens an,
Als noch die Barbarei mit schwerer Dämmrung
Die Welt umher verbarg. Mir klang als Kind
Der Name Herkules von Este schon,
Schon Hippolyt von Este voll in's Ohr:
Ferrara ward mit Rom und mit Florenz
Von meinem Vater viel gepriesen! Oft
Hab' ich mich hingesehnt; nun bin ich da.
Hier ward Petrarch bewirthet, hier gepflegt,
Und Ariost fand seine Muster hier.
Italien nennt keinen großen Namen,
Den dieses Haus nicht seinen Gast genannt.
Und es ist vortheilhaft, den Genius
Bewirthen: gibst du ihm ein Gastgeschenk,
So läßt er dir ein schöneres zurück.
Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.

Prinzessin.

Dem Enkel, wenn er lebhaft fühlt wie du.
Gar oft beneid' ich dich um dieses Glück.

Leonore.

Das du, wie wenig Andre, still und rein
Genießest. Drängt mich doch das volle Herz,
Sogleich zu sagen, was ich lebhaft fühle;

Du fühlſt es beſſer, fühlſt es tief und — ſchweigſt.
Dich blendet nicht der Schein des Augenblicks,
Der Witz beſticht dich nicht, die Schmeichelei
Schmiegt ſich vergebens künſtlich an dein Ohr;
Feſt bleibt dein Sinn und richtig dein Geſchmack,
Dein Urtheil grad, ſtets iſt dein Antheil groß
Am Großen, das du wie dich ſelbſt erkennſt.

Prinzeſſin.

Du ſollteſt dieſer höchſten Schmeichelei
Nicht das Gewand vertrauter Freundſchaft leihen.

Leonore.

Die Freundſchaft iſt gerecht, ſie kann allein
Den ganzen Umfang deines Werths erkennen.
Und laß mich der Gelegenheit, dem Glück
Auch ihren Theil an deiner Bildung geben,
Du haſt ſie doch und biſt's am Ende doch,
Und dich mit deiner Schweſter ehrt die Welt
Vor allen großen Frauen eurer Zeit.

Prinzeſſin.

Mich kann das, Leonore, wenig rühren,
Wenn ich bedenke, wie man wenig iſt,
Und was man iſt, das blieb man andern ſchuldig.
Die Kenntniß alter Sprachen und des Beſten,
Was uns die Vorwelt ließ, dank' ich der Mutter;
Doch war an Wiſſenſchaft, an rechtem Sinn
Ihr keine beider Töchter jemals gleich;
Und ſoll ſich eine ja mit ihr vergleichen,
So hat Lucretia gewiß das Recht.
Auch, kann ich dir verſichern, hab' ich nie
Als Rang und als Beſitz betrachtet, was
Mir die Natur, was mir das Glück verlieh.
Ich freue mich, wenn kluge Männer ſprechen,
Daß ich verſtehen kann, wie ſie es meinen.
Es ſei ein Urtheil über einen Mann
Der alten Zeit und ſeiner Thaten Werth,
Es ſei von einer Wiſſenſchaft die Rede,
Die, durch Erfahrung weiter ausgebreitet,
Dem Menſchen nutzt, indem ſie ihn erhebt;
Wohin ſich das Geſpräch der Edeln lenkt,

Ich folge gern, denn mir wird leicht, zu folgen.
Ich höre gern dem Streit der Klugen zu,
Wenn um die Kräfte, die des Menſchen Bruſt
So freundlich und ſo fürchterlich bewegen,
Mit Grazie die Rednerlippe ſpielt;
Gern, wenn die fürſtliche Begier des Ruhms,
Des ausgebreiteten Beſitzes Stoff
Dem Denker wird, und wenn die feine Klugheit,
Von einem klugen Manne zart entwickelt,
Statt uns zu hintergehen, uns belehrt.

Leonore.

Und dann, nach dieſer ernſten Unterhaltung,
Ruht unſer Ohr und unſer innrer Sinn
Gar freundlich auf des Dichters Reimen aus,
Der uns die letzten, lieblichſten Gefühle
Mit holden Tönen in die Seele flößt.
Dein hoher Geiſt umfaßt ein weites Reich,
Ich halte mich am liebſten auf der Inſel
Der Poeſie in Lorbeerhainen auf.

Prinzeſſin.

In dieſem ſchönen Lande, hat man mir
Verſichern wollen, wächſt vor andern Bäumen
Die Myrte gern. Und wenn der Muſen gleich
Gar viele ſind, ſo ſucht man unter ihnen
Sich ſeltner eine Freundin und Geſpielin,
Als man dem Dichter gern begegnen mag,
Der uns zu meiden, ja zu fliehen ſcheint,
Etwas zu ſuchen ſcheint, das wir nicht kennen
Und er vielleicht am Ende ſelbſt nicht kennt.
Da wär' es denn ganz artig, wenn er uns
Zur guten Stunde träfe, ſchnell entzückt
Uns für den Schatz erkennte, den er lang
Vergebens in der weiten Welt geſucht.

Leonore.

Ich muß mir deinen Scherz gefallen laſſen,
Er trifft mich zwar, doch trifft er mich nicht tief.
Ich ehre jeden Mann und ſein Verdienſt,
Und ich bin gegen Taſſo nur gerecht.
Sein Auge weilt auf dieſer Erde kaum;

Sein Ohr vernimmt den Einklang der Natur;
Was die Geschichte reicht, das Leben gibt,
Sein Busen nimmt es gleich und willig auf:
Das weit Zerstreute sammelt sein Gemüth,
Und sein Gefühl belebt das Unbelebte.
Oft adelt er, was uns gemein erschien,
Und das Geschätzte wird vor ihm zu nichts.
In diesem eignen Zauberkreise wandelt
Der wunderbare Mann und zieht uns an,
Mit ihm zu wandeln, theil an ihm zu nehmen;
Er scheint sich uns zu nahn und bleibt uns fern;
Er scheint uns anzusehn, und Geister mögen
An unsrer Stelle seltsam ihm erscheinen.

Prinzessin.

Du hast den Dichter fein und zart geschildert,
Der in den Reichen süßer Träume schwebt.
Allein mir scheint auch ihn das Wirkliche
Gewaltsam anzuziehn und festzuhalten.
Die schönen Lieder, die an unsern Bäumen
Wir hin und wieder angeheftet finden,
Die, goldnen Aepfeln gleich, ein neu Hesperien
Uns duftend bilden, erkennst du sie nicht alle
Für holde Früchte einer wahren Liebe?

Leonore

Ich freue mich der schönen Blätter auch.
Mit mannichfalt'gem Geist verherrlicht er
Ein einzig Bild in allen seinen Reimen.
Bald hebt er es in lichter Glorie
Zum Sternenhimmel auf, beugt sich verehrend
Wie Engel über Wolken, vor dem Bilde;
Dann schleicht er ihm durch stille Fluren nach,
Und jede Blume windet er zum Kranz.
Entfernt sich die Verehrte, heiligt er
Den Pfad, den leis ihr schöner Fuß betrat.
Versteckt im Busche, gleich der Nachtigall,
Füllt er aus einem liebekranken Busen
Mit seiner Klagen Wohllaut Hain und Luft:
Sein reizend Leid, die sel'ge Schwermuth lockt
Ein jedes Ohr, und jedes Herz muß nach —

Prinzeſſin.

Und wenn er ſeinen Gegenſtand benennt,
So gibt er ihm den Namen Leonore.

Leonore.

Es iſt dein Name, wie es meiner iſt.
Ich nähm' es übel, wenn's ein andrer wäre.
Mich freut es, daß er ſein Gefühl für dich
In dieſem Doppelſinn verbergen kann.
Ich bin zufrieden, daß er meiner auch
Bei dieſes Namens holdem Klang gedenkt.
Hier iſt die Frage nicht von einer Liebe,
Die ſich des Gegenſtands bemeiſtern will,
Ausſchließend ihn beſitzen, eiferſüchtig
Den Anblick jedem Andern wehren möchte.
Wenn er in ſeliger Betrachtung ſich
Mit deinem Werth beſchäftigt, mag er auch
An meinem leichtern Weſen ſich erfreun.
Uns liebt er nicht,—verzeih, daß ich es ſage!—
Aus allen Sphären trägt er, was er liebt,
Auf einen Namen nieder, den wir führen,
Und ſein Gefühl theilt er uns mit; wir ſcheinen
Den Mann zu lieben, und wir lieben nur
Mit ihm das Höchſte, was wir lieben können.

Prinzeſſin.

Du haſt dich ſehr in dieſe Wiſſenſchaft
Vertieft, Eleonore, ſagſt mir Dinge,
Die mir beinahe nur das Ohr berühren
Und in die Seele kaum noch übergehn.

Leonore.

Du, Schülerin des Plato! nicht begreifen,
Was dir ein Neuling vorzuſchwatzen wagt?
Es müßte ſein, daß ich zu ſehr mich irrte;
Doch irr' ich auch nicht ganz, ich weiß es wohl.
Die Liebe zeigt in dieſer holden Schule
Sich nicht, wie ſonſt, als ein verwöhntes Kind:
Es iſt der Jüngling, der mit Pſychen ſich
Vermählte, der im Rath der Götter Sitz

Und Stimme hat. Er tobt nicht frevelhaft
Von einer Bruſt zur andern hin und her;
Er heftet ſich an Schönheit und Geſtalt
Nicht gleich mit ſüßem Irrthum feſt und büßet
Nicht ſchnellen Rauſch mit Ekel und Verdruß.

Prinzeſſin.

Da kommt mein Bruder. Laß uns nicht verrathen,
Wohin ſich wieder das Geſpräch gelenkt!
Wir würden ſeinen Scherz zu tragen haben,
Wie unſre Kleidung ſeinen Spott erfuhr.

Schiller's Don Carlos, Infant von Spanien.

Dritter Akt. 9. und 10. Auftritt.

Personen:

Philipp II., König von Spanien.
Marquis von Posa, ein Malteserritter.
Graf von Lerma, Oberster der Leibwache, (stumme Person.)

Neunter Auftritt.

Der Marquis allein.

Wohl gesprochen, Herzog. Nützen
Muß man den Augenblick, der einmal nur
Sich bietet. Wahrlich, dieser Höfling gibt
Mir eine gute Lehre — wenn auch nicht
In seinem Sinne gut, doch in dem meinen.
(Nach einigem Auf- und Niedergehen.)
Wie komm' ich aber hieher? — Eigensinn
Des launenhaften Zufalls wär' es nur,
Was mir mein Bild in diesen Spiegeln zeigt?
Aus einer Million gerade mich,
Den Unwahrscheinlichsten, ergriff und im
Gedächtnisse des Königs auferweckte?
Ein Zufall nur? Vielleicht auch mehr — und was
Ist Zufall anders, als der rohe Stein,
Der Leben annimmt unter Bildners Hand?
Den Zufall gibt die Vorsehung — zum Zwecke
Muß ihn der Mensch gestalten. — Was der König

Mit mir auch wollen mag, gleichviel! — Ich weiß,
Was ich — ich mit dem König soll — und wär's
Auch eine Feuerflocke Wahrheit nur,
In des Despoten Seele kühn geworfen —
Wie fruchtbar in der Vorsicht Hand! So könnte,
Was erst so grillenhaft mir schien, sehr zweckvoll
Und sehr besonnen sein. Sein oder nicht —
Gleichviel! In diesem Glauben will ich handeln.

(Er macht einige Gänge durch das Zimmer und bleibt endlich in ruhiger Betrachtung vor einem Gemälde stehen. Der König erscheint in dem angrenzenden Zimmer, wo er einige Befehle gibt. Alsdann tritt er herein, steht an der Thüre still und sieht dem Marquis eine Zeitlang zu, ohne von ihm bemerkt zu werden.)

Zehnter Auftritt.

Der König und **Marquis von Posa.**

(Dieser geht dem König, sobald er ihn gewahr wird, entgegen und läßt sich vor ihm auf ein Knie nieder, steht auf und bleibt ohne Zeichen der Verwirrung vor ihm stehen.)

König (betrachtet ihn mit einem Blick der Verwunderung).

Mich schon gesprochen also?

Marquis.

Nein.

König.

Ihr machtet
Um meine Krone Euch verdient. Warum
Entziehet Ihr Euch meinem Dank? In meinem
Gedächtniß drängen sich der Menschen viel.
Allwissend ist nur Einer. Euch kam's zu,
Das Auge Eures Königes zu suchen.
Weswegen thatet Ihr das nicht?

Marquis.

Es sind
Zween Tage, Sire, daß ich ins Königreich
Zurück gekommen.

König.

Ich bin nicht gesonnen,
In meiner Diener Schuld zu stehen — Erbittet
Euch eine Gnade.

Marquis.

Ich genieße die Gesetze.

König.

Dies Recht hat auch der Mörder.

Marquis.

Wie viel mehr
Der gute Bürger! — Sire, ich bin zufrieden.

König (für sich).

Viel Selbstgefühl und kühner Muth, bei Gott!
Doch das war zu erwarten — Stolz will ich
Den Spanier. Ich mag es gerne leiden,
Wenn auch der Becher überschäumt — Ihr tratet
Aus meinen Diensten, hör' ich?

Marquis.

Einem Bessern
Den Platz zu räumen, zog ich mich zurücke.

König.

Das thut mir leid. Wenn solche Köpfe feiern,
Wie viel Verlust für meinen Staat — Vielleicht
Befürchtet Ihr, die Sphäre zu verfehlen,
Die Eures Geistes würdig ist.

Marquis.

O nein!
Ich bin gewiß, daß der erfahrne Kenner,
In Menschenseelen, seinem Stoff, geübt,
Beim ersten Blicke wird gelesen haben,
Was ich ihm taugen kann, was nicht. Ich fühle
Mit demuthsvoller Dankbarkeit die Gnade,
Die Eure königliche Majestät
Durch diese stolze Meinung auf mich häufen;
Doch — (Er hält inne).

König.

Ihr bedenket euch?

Marquis.

Ich bin — ich muß
Gestehen, Sire, sogleich nicht vorbereitet,
Was ich als Bürger dieser Welt gedacht,
In Worte Ihres Unterthans zu kleiden. —
Denn damals, Sire, als ich auf immer mit

Der Krone aufgehoben, glaubt' ich mich
Auch der Nothwendigkeit entbunden, ihr
Von diesem Schritte Gründe anzugeben.

König.

So schwach sind diese Gründe? Fürchtet Ihr
Dabei zu wagen?

Marquis.

Wenn ich Zeit gewinne,
Sie zu erschöpfen, Sire — mein Leben höchstens.
Die Wahrheit aber setz' ich aus, wenn Sie
Mir diese Gunst verweigern. Zwischen Ihrer
Ungnade und Geringschätzung ist mir
Die Wahl gelassen — Muß ich mich entscheiden,
So will ich ein Verbrecher lieber als
Ein Thor von Ihren Augen gehen.

König (mit erwartender Miene).

Nun?

Marquis.

Ich kann nicht Fürstendiener sein.
(Der König sieht ihn mit Erstaunen an.) Ich will
Den Käufer nicht betrügen, Sire. — Wenn Sie
Mich anzustellen würdigen, so wollen
Sie nur die vorgewogne That. Sie wollen
Nur meinen Arm und meinen Muth im Felde,
Nur meinen Kopf im Rath. Nicht meine Thaten,
Der Beifall, den sie finden an dem Thron,
Soll meiner Thaten Endzweck sein. Mir aber,
Mir hat die Tugend eignen Werth. Das Glück,
Das der Monarch mit meinen Händen pflanzte,
Erschüf' ich selbst, und Freude wäre mir
Und eigne Wahl, was mir nur Pflicht sein sollte.
Und ist das Ihre Meinung? Können Sie
In Ihrer Schöpfung fremde Schöpfer dulden?
Ich aber soll zum Meißel mich erniedern,
Wo ich der Künstler könnte sein? — Ich liebe
Die Menschheit, und in Monarchieen darf
Ich niemand lieben als mich selbst.

König.

Dies Feuer
Ist lobenswerth. Ihr möchtet Gutes stiften.
Wie Ihr es stiftet, kann dem Patrioten,
Dem Weisen gleich viel heißen. Suchet Euch
Den Posten aus in meinen Königreichen,
Der Euch berechtigt, diesem edeln Triebe
Genug zu thun.

Marquis.

Ich finde keinen.

König.

Wie?

Marquis.

Was Eure Majestät durch meine Hand
Verbreiten — ist das Menschenglück? Ist das
Dasselbe Glück, das meine reine Liebe
Den Menschen gönnt? — Vor diesem Glücke würde
Die Majestät erzittern — Nein! Ein neues
Erschuf der Krone Politik — ein Glück,
Das *sie* noch reich genug ist auszutheilen,
Und in dem Menschenherzen neue Triebe,
Die sich von diesem Glücke stillen lassen.
In ihren Münzen läßt sie Wahrheit schlagen,
Die Wahrheit, die sie dulden kann. Verworfen
Sind alle Stempel, die nicht diesem gleichen.
Doch, was der Krone frommen kann — ist das
Auch mir genug? Darf meine Bruderliebe
Sich zur Verkürzung meines Bruders borgen?
Weiß ich ihn glücklich — eh er denken darf?
Mich wählen Sie nicht, Sire, Glückseligkeit,
Die *Sie* uns prägen, auszustreun. Ich muß
Mich weigern, diese Stempel auszugeben. —
Ich kann nicht Fürstendiener sein.

König (etwas rasch.)

Ihr seid
Ein Protestant.

Marquis (nach einigem Bedenken.)

Ihr Glaube, Sire, ist auch
Der meinige. (Nach einer Pause). Ich werde mißverstanden.

Das war es, was ich fürchtete. Sie sehen
Von den Geheimnissen der Majestät
Durch meine Hand den Schleier weggezogen.
Wer sichert Sie, daß mir noch heilig heiße,
Was mich zu schrecken aufgehört? Ich bin
Gefährlich, weil ich über mich gedacht. —
Ich bin es nicht, mein König. Meine Wünsche
Verwesen hier. (Die Hand auf die Brust gelegt.) Die lächerliche Wuth
Der Neuerung, die nur der Ketten Last,
Die sie nicht ganz zerbrechen kann, vergrößert,
Wird mein Blut nie erhitzen. Das Jahrhundert
Ist meinem Ideal nicht reif. Ich lebe
Ein Bürger derer, welche kommen werden.
Kann ein Gemälde Ihre Ruhe trüben? —
Ihr Athem löscht es aus.

König.

Bin ich der erste,
Der Euch von dieser Seite kennt?

Marquis.

Von dieser —
Ja!

König

(steht auf, macht einige Schritte und bleibt dem Marquis gegenüber stehen. Für sich.)

Neu zum wenigsten ist dieser Ton!
Die Schmeichelei erschöpft sich. Nachzuahmen,
Erniedrigt einen Mann von Kopf. — Auch einmal
Die Probe von dem Gegentheil. — Warum nicht?
Das Ueberraschende macht Glück. — Wenn Ihr
Es so verstehet, gut, so will ich mich
Auf eine neue Kronbedienung richten —
Den starken Geist —

Marquis.

Ich höre, Sire, wie klein,
Wie niedrig Sie von Menschenwürde denken,
Selbst in des freien Mannes Sprache nur
Den Kunstgriff eines Schmeichlers sehen, und
Mir däucht, ich weiß, wer Sie dazu berechtigt.
Die Menschen zwangen Sie dazu; die haben
Freiwillig ihres Adels sich begeben,
Freiwillig sich auf diese niedre Stufe

Herab gestellt. Erschrocken fliehen sie
Vor dem Gespenste ihrer innern Größe,
Gefallen sich in ihrer Armuth, schmücken
Mit feiger Weisheit ihre Ketten aus,
Und Tugend nennt man, sie mit Anstand tragen.
So überkamen Sie die Welt. So ward
Sie Ihrem großen Vater überliefert.
Wie könnten Sie in dieser traurigen
Verstümmlung — Menschen ehren?

König.

Etwas Wahres
Find' ich in diesen Worten.

Marquis.

Aber schade!
Da Sie den Menschen aus des Schöpfers Hand
In Ihrer Hände Werk verwandelten
Und dieser neugegossnen Creatur
Zum Gott sich gaben — da versahen Sie's
In etwas nur: Sie blieben selbst noch Mensch —
Mensch aus des Schöpfers Hand. Sie fuhren fort,
Als Sterblicher zu leiden, zu begehren:
Sie brauchen Mitgefühl — und einem Gott
Kann man nur opfern — zittern — zu ihm beten!
Bereuenswerther Tausch! Unselige
Verdrehung der Natur! — Da Sie den Menschen
Zu Ihrem Saitenspiel herunterstürzten,
Wer theilt mit Ihnen Harmonie?

König.

(Bei Gott,
Er greift in meine Seele!)

Marquis.

Aber Ihnen
Bedeutet dieses Opfer nichts. Dafür
Sind Sie auch einzig — Ihre eigne Gattung —
Um diesen Preis sind Sie ein Gott. — Und schrecklich,
Wenn das nicht wäre — wenn für diesen Preis,
Für das zertretne Glück von Millionen
Sie nichts gewonnen hätten! wenn die Freiheit,
Die Sie vernichteten, das einz'ge wäre,

Das Ihre Wünsche reifen kann? Ich bitte,
Mich zu entlassen, Sire. Mein Gegenstand
Reißt mich dahin. Mein Herz ist voll — der Reiz
Zu mächtig, vor dem einzigen zu stehen,
Dem ich es öffnen möchte.

(Der Graf von Lerma tritt herein und spricht einige Worte leise mit dem König. Dieser gibt ihm einen Wink, sich zu entfernen, und bleibt in seiner vorigen Stellung sitzen.)

König (zum Marquis, nachdem Lerma weggegangen).

Redet aus!

Marquis (nach einigem Stillschweigen).

Ich fühle, Sire — den ganzen Werth —

König.

Vollendet!

Ihr hattet mir noch mehr zu sagen.

Marquis.

Sire!

Jüngst kam ich an von Flandern und Brabant. —
So viele reiche, blühende Provinzen!
Ein kräftiges, ein großes Volk — und auch
Ein gutes Volk — und Vater dieses Volkes,
Das, dacht' ich, das muß göttlich sein! — Da stieß
Ich auf verbrannte menschliche Gebeine —

(Hier schweigt er still; seine Augen ruhen auf dem König, der es versucht, diesen Blick zu erwidern, aber betroffen und verwirrt zur Erde sieht.)

Sie haben Recht. Sie müssen. Daß Sie können,
Was Sie zu müssen eingesehn, hat mich
Mit schauernder Bewunderung durchdrungen.
O schade, daß, in seinem Blut gewälzt,
Das Opfer wenig dazu taugt, dem Geist
Des Opferers ein Loblied anzustimmen!
Daß Menschen nur — nicht Wesen höhrer Art —
Die Weltgeschichte schreiben! — Sanftere
Jahrhunderte verdrängen Philipps Zeiten;
Die bringen mildre Weisheit; Bürgerglück
Wird dann versöhnt mit Fürstengröße wandeln,
Der karge Staat mit seinen Kindern geizen,
Und die Nothwendigkeit wird menschlich sein.

König.

Wann, denkt Ihr, würden diese menschlichen

Jahrhunderte erscheinen, hätt' ich vor
Dem Fluch des jetzigen gezittert? Sehet
In meinem Spanien Euch um. Hier blüht
Des Bürgers Glück in nie bewölktem Frieden;
Und diese Ruhe gönn' ich den Flamändern.

Marquis (schnell.)

Die Ruhe eines Kirchhofs! Und Sie hoffen,
Zu endigen, was Sie begannen? hoffen,
Der Christenheit gezeitigte Verwandlung,
Den allgemeinen Frühling aufzuhalten,
Der die Gestalt der Welt verjüngt? Sie wollen —
Allein in ganz Europa — sich dem Rade
Des Weltverhängnisses, das unaufhaltsam
In vollem Laufe rollt, entgegenwerfen?
Mit Menschenarm in seine Speichen fallen?
Sie werden nicht! Schon flohen Tausende
Aus Ihren Ländern froh und arm. Der Bürger,
Den Sie verloren für den Glauben, war
Ihr edelster. Mit offnen Mutterarmen
Empfängt die Fliehenden Elisabeth,
Und furchtbar blüht durch Künste unsers Landes
Britannien. Verlassen von dem Fleiß
Der neuen Christen, liegt Granada öde,
Und jauchzend sieht Europa seinen Feind
An selbstgeschlagnen Wunden sich verbluten.
(Der König ist bewegt; der Marquis bemerkt es und tritt einige Schritte näher.)
Sie wollen pflanzen für die Ewigkeit,
Und säen Tod? Ein so erzwungnes Werk
Wird seines Schöpfers Geist nicht überdauern.
Dem Undank haben Sie gebaut — umsonst
Den harten Kampf mit der Natur gerungen,
Umsonst ein großes königliches Leben
Zerstörenden Entwürfen hingeopfert.
Der Mensch ist mehr, als Sie von ihm gehalten.
Des langen Schlummers Bande wird er brechen
Und wiederfordern sein geheiligt Recht.
Zu einem Nero und Busiris wirft
Er Ihren Namen, und — das schmerzt mich; denn
Sie waren gut.

König.

Wer hat Euch dessen so
Gewiß gemacht?

Marquis (mit Feuer).

Ja, beim Allmächtigen!
Ja — ja — ich wiederhol' es. Geben Sie,
Was Sie uns nahmen, wieder! Lassen Sie,
Großmüthig, wie der Starke, Menschenglück
Aus Ihrem Füllhorn strömen, Geister reifen
In Ihrem Weltgebäude! Geben Sie,
Was Sie uns nahmen, wieder. Werden Sie
Von Millionen Königen ein König.
(Er nähert sich ihm kühn, und indem er feste und feurige Blicke auf ihn richtet.)
O, könnte die Beredsamkeit von allen
Den Tausenden, die dieser großen Stunde
Theilhaftig sind, auf meinen Lippen schweben,
Den Strahl, den ich in diesen Augen merke,
Zur Flamme zu erheben! — Geben Sie
Die unnatürliche Vergöttrung auf,
Die uns vernichtet! Werden Sie uns Muster
Des Ewigen und Wahren! Niemals — niemals
Besaß ein Sterblicher so viel, so göttlich
Es zu gebrauchen. Alle Könige
Europens huldigen dem span'schen Namen.
Gehn Sie Europens Königen voran.
Ein Federzug von dieser Hand, und neu
Erschaffen wird die Erde. Geben Sie
Gedankenfreiheit — (Sich ihm zu Füßen werfend.)

König

(überrascht, das Gesicht weggewandt und dann wieder auf den Marquis geheftet).

Sonderbarer Schwärmer!
Doch — stehet auf — ich —

Marquis.

Sehen Sie sich um
In seiner herrlichen Natur! Auf Freiheit
Ist sie gegründet — und wie reich ist sie
Durch Freiheit! Er, der große Schöpfer, wirft
In einen Tropfen Thau den Wurm und läßt

Noch in den todten Räumen der Verwesung
Die Willkür sich ergötzen — Ihre Schöpfung,
Wie eng und arm! Das Rauschen eines Blattes
Erschreckt den Herrn der Christenheit — Sie müssen
Vor jeder Tugend zittern. Er — der Freiheit
Entzückende Erscheinung nicht zu stören —
Er läßt des Uebels grauenvolles Heer
In seinem Weltall lieber toben — ihn,
Den Künstler, wird man nicht gewahr, bescheiden
Verhüllt er sich in ewige Gesetze;
Die sieht der Freigeist, doch nicht ihn. Wozu
Ein Gott? sagt er: die Welt ist sich genug.
Und keines Christen Andacht hat ihn mehr,
Als dieses Freigeists Lästerung, gepriesen.

König.

Und wollet Ihr es unternehmen, dies
Erhabne Muster in der Sterblichkeit
In meinen Staaten nachzubilden?

Marquis.

Sie,
Sie können es. Wer anders? Weihen Sie
Dem Glück der Völker die Regentenkraft,
Die — ach, so lang — des Thrones Größe nur
Gewuchert hatte — stellen Sie der Menschheit
Verlornen Adel wieder her. Der Bürger
Sei wiederum, was er zuvor gewesen,
Der Krone Zweck — ihn binde keine Pflicht,
Als seiner Brüder gleich ehrwürd'ge Rechte.
Wenn nun der Mensch, sich selbst zurückgegeben,
Zu seines Werths Gefühl erwacht — der Freiheit
Erhabne, stolze Tugenden gedeihen —
Dann, Sire, wenn Sie zum glücklichsten der Welt
Ihr eignes Königreich gemacht — dann ist
Es Ihre Pflicht, die Welt zu unterwerfen.

König

(nach einem großen Stillschweigen).

Ich ließ Euch bis zu Ende reden — anders,
Begreif' ich wohl, als sonst in Menschenköpfen,

Malt sich in diesem Kopf die Welt — auch will .
Ich fremdem Maßstab Euch nicht unterwerfen.
Ich bin der erste, dem Ihr Euer Innerstes
Enthüllt. Ich glaub' es, weil ich's weiß. Um dieser
Enthaltung willen, solche Meinungen,
Mit solchem Feuer doch umfaßt, verschwiegen
Zu haben bis auf diesen Tag — um dieser
Bescheidnen Klugheit willen, junger Mann,
Will ich vergessen, daß ich sie erfahren
Und wie ich sie erfahren. Stehet auf.
Ich will den Jüngling, der sich übereilte,
Als Greis und nicht als König widerlegen.
Ich will es, weil ich's will — Gift also selbst,
Find' ich, kann in gutartigen Naturen
Zu etwas Besserm sich veredeln — Aber
Flieht meine Inquisition. — Es sollte
Mir leid thun —

Marquis.

Wirklich? Sollt' es das?

König (in seinem Anblick verloren).

Ich habe
Solch einen Menschen nie gesehen. — Nein,
Nein, Marquis! Ihr thut mir zu viel. Ich will
Nicht Nero sein. Ich will es nicht sein — will
Es gegen Euch nicht sein. Nicht alle
Glückseligkeit soll unter mir verdorren.
Ihr selbst, Ihr sollet unter meinen Augen
Fortfahren dürfen, Mensch zu sein.

Marquis (rasch).

Und meine
Mitbürger, Sire? — O! nicht um mich war mir's
Zu thun, nicht meine Sache wollt' ich führen.
Und Ihre Unterthanen, Sire? —

König.

Und wenn
Ihr so gut wisset, wie die Folgezeit
Mich richten wird, so lerne sie an Euch,
Wie ich mit Menschen es gehalten, als
Ich einen fand.

Marquis.

O! der gerechteste
Der Könige sei nicht mit einem male
Der ungerechteste — in Ihrem Flandern
Sind tausend Bessere als ich. Nur Sie —
Darf ich es frei gestehen, großer König? —
Sie sehn jetzt unter diesem sanftern Bilde
Vielleicht zum erstenmal die Freiheit.

König (mit gemildertem Ernst).

Nichts mehr
Von diesem Inhalt, junger Mann. — Ich weiß,
Ihr werdet anders denken, kennet Ihr
Den Menschen erst, wie ich — Doch hätt' ich Euch
Nicht gern zum letztenmal gesehn. Wie fang' ich
Es an, Euch zu verbinden?

Marquis.

Lassen Sie
Mich, wie ich bin. Was wär' ich Ihnen, Sire,
Wenn Sie auch mich bestächen?

König.

Diesen Stolz
Ertrag' ich nicht. Ihr seid von heute an
In meinen Diensten — Keine Einwendung!
Ich will es haben. (Nach einer Pause.)
Aber wie? Was wollte
Ich denn? War es nicht Wahrheit, was ich wollte?
Und hier find' ich noch etwas mehr — Ihr habt
Auf meinem Thron mich ausgefunden, Marquis.
Nicht auch in meinem Hause?
(Da sich der Marquis zu bedenken scheint.) Ich versteh' Euch.
Doch — wär' ich auch von allen Vätern der
Unglücklichste, kann ich nicht glücklich sein
Als Gatte?

Marquis.

Wenn ein hoffnungsvoller Sohn,
Wenn der Besitz der liebenswürdigsten
Gemahlin einem Sterblichen ein Recht
Zu diesem Namen geben, Sire, so sind Sie
Der Glücklichste durch beides.

König (mit finstrer Miene).

Nein, ich bin's nicht!
Und daß ich's nicht bin, hab' ich tiefer nie
Gefühlt, als eben jetzt —
(Mit einem Blick der Wehmuth auf dem Marquis verweilend.)

Marquis.

Der Prinz denkt edel
Und gut. Ich hab' ihn anders nie gefunden.

König.

Ich aber hab' es — Was er mir genommen,
Kann keine Krone mir ersetzen — eine
So tugendhafte Königin!

Marquis.

Wer kann
Es wagen, Sire?

König.

Die Welt! Die Lästerung!
Ich selbst! — Hier liegen Zeugnisse, die ganz
Unwidersprechlich sie verdammen; andre
Sind noch vorhanden, die das Schrecklichste
Mich fürchten lassen — Aber, Marquis — schwer,
Schwer fällt es mir, an *einen* nur zu glauben.
Wer klagt sie an? — Wenn *sie* — sie fähig sollte
Gewesen sein, so tief sich zu entehren,
O, wie viel mehr ist mir zu glauben dann
Erlaubt, daß eine Eboli verleumdet?
Haßt nicht der Priester meinen Sohn und sie?
Und weiß ich nicht, daß Alba Rache brütet?
Mein Weib ist mehr werth, als sie alle.

Marquis.

Sire,
Und etwas lebt noch in des Weibes Seele,
Das über allen Schein erhaben ist
Und über alle Lästerung — es heißt
Weibliche Tugend.

König.

Ja! Das sag' ich auch.
So tief, als man die Königin bezichtigt,

Herab zu sinken, kostet viel. So leicht,
Als man mich überreden möchte, reißen
Der Ehre heil'ge Bande nicht. Ihr kennt
Den Menschen, Marquis. Solch ein Mann hat mir
Schon längst gemangelt, Ihr seid gut und fröhlich
Und kennet doch den Menschen auch — drum hab'
Ich Euch gewählt —

Marquis (überrascht und erschrocken).
Mich, Sire?

König.
Ihr standet
Vor Eurem Herrn und habt nichts für Euch selbst
Erbeten — nichts. Das ist mir neu — Ihr werdet
Gerecht sein. Leidenschaft wird Euren Blick
Nicht irren — Dränget Euch zu meinem Sohn,
Erforscht das Herz der Königin. Ich will
Euch Vollmacht senden, sie geheim zu sprechen.
Und jetzt verlaßt mich! (Er zieht eine Glocke.)

Marquis.
Kann ich es mit einer
Erfüllten Hoffnung — dann ist dieser Tag
Der schönste meines Lebens.

König (reicht ihm die Hand zum Kusse).
Er ist kein
Verlorner in dem meinigen.

(Der Marquis steht auf und geht. Graf Lerma tritt herein.)

Der Ritter
Wird künftig ungemeldet vorgelassen.

Schiller's Don Carlos, Infant von Spanien.

Vierter Akt. 21. Auftritt.

Personen:

Elisabeth von Valois, Königin von Spanien.
Marquis von Posa, ein Malteserritter.

Königin.

Ach, endlich, Marquis! Glücklich, daß Sie kommen!

Marquis

(bleich, mit zerstörtem Gesicht, bebender Stimme und durch diesen ganzen Auftritt in feierlicher, tiefer Bewegung).

Sind Ihre Majestät allein? Kann niemand
In diesen nächsten Zimmern uns behorchen?

Königin.

Kein Mensch — Warum? Was bringen Sie?

(Indem sie ihn genauer ansieht und erschrocken zurück tritt.)

Und wie
So ganz verändert! Was ist das? Sie machen
Mich zittern, Marquis — alle Ihre Züge
Wie eines Sterbenden entstellt —

Marquis.

Sie wissen
Vermuthlich schon —

Königin.

Daß Karl gefangen worden,
Und zwar durch Sie, setzt man hinzu — So ist

Es dennoch wahr? Ich wollt' es keinem Menschen
Als Ihnen glauben.

Marquis.

Es ist wahr.

Königin.

Durch Sie?

Marquis.

Durch mich.

Königin

(sieht ihn einige Augenblicke zweifelhaft an).

Ich ehre Ihre Handlungen,
Auch wenn ich sie nicht fasse — diesmal aber —
Verzeihen Sie dem bangen Weib — Ich fürchte,
Sie spielen ein gewagtes Spiel.

Marquis.

Ich hab' es
Verloren.

Königin.

Gott im Himmel!

Marquis.

Seien Sie
Ganz ruhig, meine Königin. Für *ihn*
Ist schon gesorgt. Ich hab' es *mir* verloren.

Königin.

Was werd' ich hören! Gott!

Marquis.

Denn wer,
Wer hieß auf einen zweifelhaften Wurf
Mich alles setzen? Alles? so verwegen,
So zuversichtlich mit dem Himmel spielen?
Wer ist der Mensch, der sich vermessen will,
Des Zufalls schweres Steuer zu regieren,
Und doch nicht der Allwissende zu sein?
O, es ist billig! — Doch warum denn jetzt
Von mir? Der Augenblick ist kostbar, wie
Das Leben eines Menschen! Und wer weiß,
Ob aus des Richters karger Hand nicht schon
Die letzten Tropfen für mich fallen?

Königin.

Aus
Des Richters Hand? — Welch feierlicher Ton!
Ich faſſe nicht, was dieſe Reden meinen,
Doch ſie entſetzen mich —

Marquis.

Er iſt gerettet!
Um welchen Preis er's iſt, gleichviel! Doch nur
Für heute. Wenig Augenblicke ſind
Noch ſein. Er ſpare ſie. Noch dieſe Nacht
Muß er Madrid verlaſſen.

Königin.

Dieſe Nacht noch?

Marquis.

Anſtalten ſind getroffen. In demſelben
Karthäuſerkloſter, das ſchon lange Zeit
Die Zuflucht unſrer Freundſchaft war geweſen,
Erwartet ihn die Poſt. Hier iſt in Wechſeln,
Was mir das Glück auf dieſer Welt gegeben.
Was mangelt, legen S i e noch bei. Zwar hätt' ich
An meinen Karl noch manches auf dem Herzen,
Noch manches, das er wiſſen muß; doch leicht
Könnt' es an Muße mir gebrechen, alles
Perſönlich mit ihm abzuthun — Sie ſprechen
Ihn dieſen Abend, darum wend' ich mich
An Sie —

Königin.

Um meiner Ruhe willen, Marquis,
Erklären Sie ſich deutlicher — nicht in
So fürchterlichen Räthſeln reden Sie
Mit mir — Was iſt geſchehn?

Marquis.

Ich habe noch
Ein wichtiges Bekenntniß abzulegen;
In Ihre Hände leg' ich's ab. Mir ward
Ein Glück, wie es nur wenigen geworden!
Ich liebte einen Fürſtenſohn — Mein Herz,

Nur einem Einzigen geweiht, umschloß
Die ganze Welt!—In meines Carlos' Seele
Schuf ich ein Paradies für Millionen.
O, meine Träume waren schön — Doch es
Gefiel der Vorsehung, mich vor der Zeit
Von meiner schönen Pflanzung abzurufen.
Bald hat er seinen Roderich nicht mehr,
Der Freund hört auf in der Geliebten. Hier,
Hier — hier — auf diesem heiligen Altare,
Im Herzen seiner Königin leg' ich
Mein letztes kostbares Vermächtniß nieder,
Hier find' er's, wenn ich nicht mehr bin —

(Er wendet sich ab, Thränen ersticken seine Stimme.)

Königin.

Das ist
Die Sprache eines Sterbenden. Noch hoff' ich,
Es ist nur Wirkung Ihres Blutes — oder
Liegt Sinn in diesen Reden?

Marquis (hat sich zu sammeln gesucht und fährt mit festerem Tone fort).

Sagen Sie
Dem Prinzen, daß er denken soll des Eides,
Den wir in jenen schwärmerischen Tagen
Auf die getheilte Hostie geschworen.
Den meinigen hab' ich gehalten, bin
Ihm treu geblieben bis zum Tod — jetzt ist's
An ihm, den seinigen —

Königin.

Zum Tod?

Marquis.

Er mache —
O, sagen Sie es ihm! das Traumbild wahr,
Das kühne Traumbild eines neuen Staates,
Der Freundschaft göttliche Geburt. Er lege
Die erste Hand an diesen rohen Stein.
Ob er vollende oder unterliege —
Ihm einerlei! Er lege Hand an. Wenn
Jahrhunderte dahin geflohen, wird
Die Vorsicht einen Fürstensohn, wie er,

Auf einem Thron, wie seiner, wiederholen
Und ihren neuen Liebling mit derselben
Begeisterung entzünden. Sagen Sie
Ihm, daß er für die Träume seiner Jugend
Soll Achtung tragen, wenn er Mann sein wird,
Nicht öffnen soll dem tödtenden Insekte
Gerühmter besserer Vernunft das Herz
Der zarten Götterblume — daß er nicht
Soll irre werden, wenn des Staubes Weisheit
Begeisterung, die Himmelstochter, lästert.
Ich hab' es ihm zuvor gesagt —

Königin.

Wie, Marquis?
Und wozu führt —

Marquis.

Und sagen Sie ihm, daß
Ich Menschenglück auf seine Seele lege,
Daß ich es sterbend von ihm fordre — fordre!
Und sehr dazu berechtigt war. Es hätte
Bei mir gestanden, einen neuen Morgen
Heraufzuführen über diese Reiche.
Der König schenkte mir sein Herz. Er nannte
Mich seinen Sohn — Ich führe seine Siegel,
Und seine Alba sind nicht mehr.
(Er hält inne und sieht einige Augenblicke stillschweigend auf die Königin.)
Sie weinen —
O, diese Thränen kenn' ich, schöne Seele!
Die Freude macht sie fließen. Doch — vorbei,
Es ist vorbei. Karl oder ich. Die Wahl
War schnell und schrecklich. Einer war verloren,
Und ich will dieser Eine sein — ich lieber —
Verlangen Sie nicht mehr zu wissen.

Königin.

Jetzt,
Jetzt endlich fang' ich an, Sie zu begreifen —
Unglücklicher, was haben Sie gethan?

Marquis.

Zwo kurze Abendstunden hingegeben,
Um einen hellen Sommertag zu retten.

Den König geb' ich auf. Was kann ich auch
Dem König sein? — In diesem starren Boden
Blüht keine meiner Rosen mehr — Europas
Verhängniß reift in meinem großen Freunde!
Auf ihn verweis' ich Spanien — Es blute
Bis dahin unter Philipps Hand! — Doch, weh!
Weh mir und ihm, wenn ich bereuen sollte,
Vielleicht das Schlimmere gewählt! — Nein, nein!
Ich kenne meinen Carlos — das wird nie
Geschehn — und meine Bürgin, Königin,
Sind Sie! (Nach einigem Stillschweigen.)
Ich sah sie keimen, diese Liebe, sah
Der Leidenschaften unglückseligste
In seinem Herzen Wurzel fassen — Damals
Stand es in meiner Macht, sie zu bekämpfen.
Ich that es nicht. Ich nährte diese Liebe.
Die mir nicht unglückselig war. Die Welt
Kann anders richten. Ich bereue nicht.
Mein Herz klagt mich nicht an. Ich sahe Leben,
Wo sie nur Tod — in dieser hoffnungslosen Flamme
Erkannt' ich früh der Hoffnung goldnen Strahl.
Ich wollt' ihn führen zum Vortrefflichen,
Zur höchsten Schönheit wollt' ich ihn erheben;
Die Sterblichkeit versagte mir ein Bild,
Die Sprache Worte — da verwies ich ihn
Auf dieses — meine ganze Leitung war,
Ihm seine Liebe zu erklären.

Königin.

Marquis,
Ihr Freund erfüllte Sie so ganz, daß Sie
Mich über ihm vergaßen. Glauben Sie
Im Ernst mich aller Weiblichkeit entbunden,
Da Sie zu seinem Engel mich gemacht,
Zu seinen Waffen Tugend ihm gegeben?
Das überlegten Sie wohl nicht, wie viel
Für unser Herz zu wagen ist, wenn wir
Mit solchen Namen Leidenschaft veredeln.

Marquis.

Für alle Weiber, nur für eines nicht.

Auf *eines* schwör' ich — oder sollten Sie,
Sie der Begierden edelster sich schämen,
Der Heldentugend Schöpferin zu sein?
Was geht es König Philipp an, wenn seine
Verklärung in Eskurial den Maler,
Der vor ihr steht, mit Ewigkeit entzündet?
Gehört die süße Harmonie, die in
Dem Saitenspiele schlummert, seinem Käufer,
Der es mit taubem Ohr bewacht? Er hat
Das Recht erkauft, in Trümmern es zu schlagen,
Doch nicht die Kunst, dem Silberton zu rufen
Und in des Liedes Wonne zu zerschmelzen.
Die Wahrheit ist vorhanden für den Weisen,
Die Schönheit für ein fühlend Herz. Sie beide
Gehören für einander. Diesen Glauben
Soll mir kein feiges Vorurtheil zerstören.
Versprechen Sie mir, ewig ihn zu lieben,
Von Menschenfurcht, von falschem Heldenmuth
Zu nichtiger Verleugnung nie versucht,
Unwandelbar und ewig ihn zu lieben,
Versprechen Sie mir dieses? — Königin —
Versprechen Sie's in meine Hand?

Königin.

Mein Herz,
Versprech' ich Ihnen, soll allein und ewig
Der Richter meiner Liebe sein.

Marquis (zieht seine Hand zurück).

Jetzt sterb' ich
Beruhigt — meine Arbeit ist gethan.

(Er neigt sich gegen die Königin und will gehen.)

Königin (begleitet ihn schweigend mit den Augen).

Sie gehen, Marquis — ohne mir zu sagen,
Wann wir — wie bald — uns wiedersehn?

Marquis (kommt noch einmal zurück, das Gesicht abgewendet).

Gewiß!
Wir sehn uns wieder.

Königin.

Ich verstand Sie, Posa —
Verstand Sie recht gut — Warum haben Sie
Mir das gethan?

Marquis.

Er oder ich.

Königin.

Nein, nein!
Sie stürzten sich in diese That, die Sie
Erhaben nennen. Leugnen Sie nur nicht.
Ich kenne Sie, Sie haben längst darnach
Gedürstet — Mögen tausend Herzen brechen,
Was kümmert Sie's, wenn sich Ihr Stolz nur weidet.
O, jetzt — jetzt lern' ich Sie verstehn! Sie haben
Nur um Bewunderung gebuhlt.

Marquis (betroffen, für sich.)

Nein! Darauf
War ich nicht vorbereitet —

Königin (nach einem Stillschweigen.)

Marquis!
Ist keine Rettung möglich?

Marquis.

Keine.

Königin.

Keine?
Besinnen Sie sich wohl. Ist keine möglich?
Auch nicht durch mich?

Marquis.

Auch nicht durch Sie.

Königin.

Sie kennen mich
Zur Hälfte nur — ich habe Muth.

Marquis.

Ich weiß es.

Königin.

Und keine Rettung?

Marquis.

Keine.

Königin (verläßt ihn und verhüllt das Geſicht).

Gehen Sie!

Ich ſchätze keinen Mann mehr.

Marquis (in der heftigſten Bewegung vor ihr niedergeworfen).

Königin!

— O Gott, das Leben iſt doch ſchön!

(Er ſpringt auf und geht ſchnell fort. Die Königin in ihr Kabinett).

Schiller's Wilhelm Tell.

Erster Aufzug. 2. Szene.

Personen:

Werner Stauffacher, ein Landmann aus Schwyz.
Gertrud, seine Gattin.

Stauffacher setzt sich kummervoll auf eine Bank unter der Linde. So findet ihn Gertrud, seine Frau, die sich neben ihn stellt und ihn eine Zeitlang schweigend betrachtet.

Gertrud.

So ernst, mein Freund? Ich kenne dich nicht mehr,
Schon viele Tage seh' ich's schweigend an,
Wie finstrer Trübsinn deine Stirne furcht.
Auf deinem Herzen drückt ein still Gebresten,
Vertrau' es mir; ich bin dein treues Weib,
Und meine Hälfte fordr' ich deines Grams.
(Stauffacher reicht ihr die Hand und schweigt.)
Was kann dein Herz beklemmen, sag' es mir.
Gesegnet ist dein Fleiß, dein Glücksstand blüht,
Voll sind die Scheunen, und der Rinder Scharen,
Der glatten Pferde wohlgenährte Zucht
Ist von den Bergen glücklich heimgebracht
Zur Winterung in den bequemen Ställen.
— Da steht dein Haus, reich, wie ein Edelsitz;
Von schönem Stammholz ist es neu gezimmert
Und nach dem Richtmaß ordentlich gefügt;

Von vielen Fenstern glänzt es wohnlich, hell;
Mit bunten Wappenschildern ist's bemalt
Und weisen Sprüchen, die der Wandersmann
Verweilend liest und ihren Sinn bewundert.

Stauffacher.

Wohl steht das Haus gezimmert und gefügt,
Doch, ach — es wankt der Grund, auf dem wir hauten.

Gertrud.

Mein Werner, sage, wie verstehst du das?

Stauffacher.

Vor dieser Linde saß ich jüngst, wie heut,
Das schön Vollbrachte freudig überdenkend,
Da kam daher von Küßnacht, seiner Burg,
Der Vogt mit seinen Reisigen geritten.
Vor diesem Hause hielt er wundernd an;
Doch ich erhub mich schnell, und unterwürfig,
Wie sich's gebührt, trat ich dem Herrn entgegen,
Der uns des Kaisers ritterliche Macht
Vorstellt im Lande. Wessen ist dies Haus?
Fragt' er bösmeinend, denn er wußt' es wohl.
Doch schnell besonnen ich entgegn' ihm so:
Dies Haus, Herr Vogt, ist meines Herrn des Kaisers
Und Eures und mein Lehen — Da versetzt er:
„Ich bin Regent im Land an Kaisers Statt
Und will nicht, daß der Bauer Häuser baue
Auf seine eigne Hand und also frei
Hinleb', als ob er Herr wär' in dem Lande:
Ich werd' mich unterstehn, Euch das zu wehren."
Dies sagend, ritt er trutziglich von dannen,
Ich aber blieb mit kummervoller Seele,
Das Wort bedenkend, das der Böse sprach.

Gertrud.

Mein lieber Herr und Ehewirth! Magst du
Ein redlich Wort von deinem Weib vernehmen?
Des edeln Ibergs Tochter rühm' ich mich,
Des vielerfahrnen Manns. Wir Schwestern saßen,
Die Wolle spinnend, in den langen Nächten,
Wenn bei dem Vater sich des Volkes Häupter

Versammelten, die Pergamente lasen,
Der alten Kaiser und des Landes Wohl
Bedachten in vernünftigem Gespräch.
Aufmerkend hört' ich da manch kluges Wort,
Was der Verständ'ge denkt, der Gute wünscht,
Und still im Herzen hab' ich mir's bewahrt.
So höre denn und acht' auf meine Rede!
Denn, was dich preßte, sieh, das wußt' ich längst.
— Dir grollt der Landvogt, möchte gern dir schaden,
Denn du bist ihm ein Hinderniß, daß sich
Der Schwytzer nicht dem neuen Fürstenhaus
Will unterwerfen, sondern treu und fest
Beim Reich beharren, wie die würdigen
Altvordern es gehalten und gethan. —
Ist's nicht so, Werner? Sag' es, wenn ich lüge!

Stauffacher.

So ist's, das ist des Geßlers Groll auf mich.

Gertrud.

Er ist dir neidisch, weil du glücklich wohnst,
Ein freier Mann auf deinem eignen Erb,
— Denn er hat keins. Vom Kaiser selbst und Reich
Trägst du dies Haus zu Lehn; du darfst es zeigen,
So gut der Reichsfürst seine Länder zeigt;
Denn über dir erkennst du keinen Herrn,
Als nur den Höchsten in der Christenheit —
Er ist ein jüngrer Sohn nur seines Hauses,
Nichts nennt er sein, als seinen Rittermantel;
Drum sieht er jedes Biedermannes Glück
Mit scheelen Augen gift'ger Mißgunst an.
D i r hat er längst den Untergang geschworen —
Noch steht du unversehrt — Willst du erwarten,
Bis er die böse Lust an dir gebüßt?
Der kluge Mann baut vor.

Stauffacher.

Was ist zu thun!

Gertrud (tritt näher).

So höre meinen Rath! Du weißt, wie hier
Zu Schwytz sich alle Redlichen beklagen

Ob dieſes Landvogts Geiz und Wütherei.
So zweifle nicht, daß ſie dort drüben auch
In Unterwalden und im Urner Land
Des Dranges müd' ſind und des harten Jochs —
Denn, wie der Geßler hier, ſo ſchafft es frech
Der Landenberger drüben überm See —
Es kommt kein Fiſcherkahn zu uns herüber,
Der nicht ein neues Unheil und Gewalt-
Beginnen von den Vögten uns verkündet.
Drum thät' es gut, daß eurer etliche,
Die's redlich meinen, ſtill zu Rathe gingen,
Wie man des Drucks ſich möcht' erledigen;
So acht' ich wohl, Gott würd' euch nicht verlaſſen
Und der gerechten Sache gnädig ſein —
Haſt du in Uri keinen Gaſtfreund, ſprich,
Dem du dein Herz magſt redlich offenbaren?

Stauffacher.

Der wackern Männer kenn' ich viele dort
Und angeſehen große Herrenleute,
Die mir geheim ſind und gar wohl vertraut. (Er ſteht auf.)
Frau, welchen Sturm gefährlicher Gedanken
Weckſt du mir in der ſtillen Bruſt! Mein Innerſtes
Kehrſt du ans Licht des Tages mir entgegen,
Und was ich mir zu denken ſtill verbot,
Du ſprichſt's mit leichter Zunge kecklich aus.
— Haſt du auch wohl bedacht, was du mir räthſt?
Die wilde Zwietracht und den Klang der Waffen
Rufſt du in dieſes friedgewohnte Thal —
Wir wagten es, ein ſchwaches Volk der Hirten,
In Kampf zu gehen mit dem Herrn der Welt?
Der gute Schein nur iſt's, worauf ſie warten,
Um loszulaſſen auf dies arme Land
Die wilden Horden ihrer Kriegesmacht,
Darin zu ſchalten mit des Siegers Rechten,
Und unterm Schein gerechter Züchtigung
Die alten Freiheitsbriefe zu vertilgen.

Gertrud.

Ihr ſeid a u ch Männer, wiſſet eure Art
Zu führen, und dem Muthigen hilft Gott!

Stauffacher.

O Weib! Ein furchtbar wüthend Schreckniß ist
Der Krieg; die Herde schlägt er und den Hirten.

Gertrud.

Ertragen muß man, was der Himmel sendet;
Unbilliges erträgt kein edles Herz.

Stauffacher.

Dies Haus erfreut dich, das wir neu erbauten.
Der Krieg, der ungeheure, brennt es nieder.

Gertrud.

Wüßt' ich mein Herz an zeitlich Gut gefesselt,
Den Brand würf' ich hinein mit eigner Hand.

Stauffacher.

Du glaubst an Menschlichkeit! Es schont der Krieg
Auch nicht das zarte Kindlein in der Wiege.

Gertrud.

Die Unschuld hat im Himmel einen Freund!
— Sieh vorwärts, Werner, und nicht hinter dich!

Stauffacher.

Wir Männer können tapfer fechtend sterben,
Welch Schicksal aber wird das eure sein?

Gertrud.

Die letzte Wahl steht auch dem Schwächsten offen,
Ein Sprung von dieser Brücke macht mich frei.

Stauffacher (stürzt in ihre Arme).

Wer solch ein Herz an seinen Busen drückt,
Der kann für Herd und Hof mit Freuden fechten,
Und keines Königs Heermacht fürchtet er —
Nach Uri fahr' ich stehnden Fußes gleich,
Dort lebt ein Gastfreund mir, Herr Walther Fürst,
Der über diese Zeiten denkt, wie ich.
Auch find' ich dort den edeln Bannerherrn
Von Attinghaus — obgleich von hohem Stamm,
Liebt er das Volk und ehrt die alten Sitten.
Mit ihnen beiden pfleg' ich Raths, wie man

Der Landesfeinde muthig sich erwehrt —
Leb wohl — und, weil ich fern bin, führe du
Mit klugem Sinn das Regiment des Hauses —
Dem Pilger, der zum Gotteshause wallt,
Dem frommen Mönch, der für sein Kloster sammelt,
Gib reichlich und entlaß ihn wohlgepflegt.
Stauffachers Haus verbirgt sich nicht. Zu äußerst
Am offnen Heerweg steht's, ein wirthlich Dach
Für alle Wandrer, die des Weges fahren.

Schiller's Wilhelm Tell.

Erster Aufzug. 4. Szene.

Personen:

Werner Stauffacher, aus Schwyz,
Walther Fürst, aus Uri,
Arnold vom Melchthal, aus Unterwalden, } Landleute.

Walther Fürst's Wohnung.

Walther Fürst und Arnold vom Melchthal treten zugleich ein von verschiedenen Seiten.

Melchthal.

Herr Walther Fürst —

Walther Fürst.

Wenn man uns überraschte!
Bleibt, wo Ihr seid. Wir sind umringt von Spähern.

Melchthal.

Bringt Ihr mir nichts von Unterwalden? nichts
Von meinem Vater? Nicht ertrag' ich's länger,
Als ein Gefangner müßig hier zu liegen.
Was hab' ich denn so Sträfliches gethan,
Um mich gleich einem Mörder zu verbergen?
Dem frechen Buben, der die Ochsen mir,
Das trefflichste Gespann, vor meinen Augen
Weg wollte treiben auf des Vogts Geheiß,
Hab' ich den Finger mit dem Stab gebrochen.

Walther Fürst.

Ihr seid zu rasch. Der Bube war des Vogts;
Von Eurer Obrigkeit war er gesendet.
Ihr wart in Straf' gefallen, mußtet Euch,
Wie schwer sie war, der Buße schweigend fügen.

Melchthal.

Ertragen sollt' ich die leichtfert'ge Rede
Des Unverschämten: „Wenn der Bauer Brot
Wollt' essen, mög' er selbst am Pfluge ziehn!"
In die Seele schnitt mir's, als der Bub die Ochsen,
Die schönen Thiere, von dem Pfluge spannte;
Dumpf brüllten sie, als hätten sie Gefühl
Der Ungebühr, und stießen mit den Hörnern;
Da übernahm mich der gerechte Zorn,
Und meiner selbst nicht Herr, schlug ich den Boten.

Walther Fürst.

O, kaum bezwingen wir das eigne Herz;
Wie soll die rasche Jugend sich bezähmen!

Melchthal.

Mich jammert nur der Vater — Er bedarf
So sehr der Pflege, und sein Sohn ist fern.
Der Vogt ist ihm gehässig, weil er stets
Für Recht und Freiheit redlich hat gestritten.
Drum werden sie den alten Mann bedrängen,
Und niemand ist, der ihn vor Unglimpf schütze.
— Werde mit mir, was will, ich muß hinüber.

Walther Fürst.

Erwartet nur und faßt Euch in Geduld,
Bis Nachricht uns herüber kommt vom Walde.
— Ich höre klopfen, geht — Vielleicht ein Bote
Vom Landvogt — Geht hinein — Ihr seid in Uri
Nicht sicher vor des Landenbergers Arm,
Denn die Tyrannen reichen sich die Hände.

Melchthal.

Sie lehren uns, was w i r thun sollten.

Walther Fürst.

Geht!
Ich ruf' Euch wieder, wenn's hier sicher ist. (Melchthal geht hinein.)

Der Unglückselige, ich darf ihm nicht
Gestehen, was mir Böses schwant — Wer klopft?
So oft die Thüre rauscht, erwart' ich Unglück.
Verrath und Argwohn lauscht in allen Ecken;
Bis in das Innerste der Häuser dringen
Die Boten der Gewalt; bald thät' es noth,
Wir hätten Schloß und Riegel an den Thüren.

Er öffnet und tritt erstaunt zurück, da Werner Stauffacher hereintritt.

Was seh' ich? Ihr, Herr Werner! Nun, bei Gott!
Ein werther, theurer Gast — kein bessrer Mann
Ist über diese Schwelle noch gegangen.
Seid hoch willkommen unter meinem Dach!
Was führt Euch her? Was sucht Ihr hier in Uri?

Stauffacher (ihm die Hand reichend).

Die alten Zeiten und die alte Schweiz.

Walther Fürst.

Die bringt Ihr mit Euch — Sieh, mir wird so wohl,
Warm geht das Herz mir auf bei Euerm Anblick.
— Setzt Euch, Herr Werner — Wie verließet Ihr
Frau Gertrud, Eure angenehme Wirthin,
Des weisen Ibergs hochverständ'ge Tochter?
Von allen Wandrern aus dem deutschen Land,
Die über Meinrads Zell nach Welschland fahren,
Rühmt jeder Euer gastlich Haus — Doch, sagt,
Kommt Ihr soeben frisch von Flüelen her,
Und habt Euch nirgend sonst noch umgesehn,
Eh' Ihr den Fuß gesetzt auf diese Schwelle?

Stauffacher (setzt sich).

Wohl ein erstaunlich neues Werk hab' ich
Bereiten sehen, das mich nicht erfreute.

Walther Fürst.

O Freund, da habt Ihr's gleich mit einem Blicke!

Stauffacher.

Ein solches ist in Uri nie gewesen —
Seit Menschendenken war kein Twinghof hier,
Und fest war keine Wohnung, als das Grab.

Walther Fürst.

Ein Grab der Freiheit ist's. Ihr nennt's mit Namen.

Stauffacher.

Herr Walther Fürst, ich will Euch nicht verhalten,
Nicht eine müß'ge Neugier führt mich her;
Mich drücken schwere Sorgen — Drangsal hab' ich
Zu Haus verlassen, Drangsal find' ich hier.
Denn ganz unleidlich ist's, was wir erdulden,
Und dieses Dranges ist kein Ziel zu sehn.
Frei war der Schweizer von Uralters her,
Wir sind's gewohnt, daß man uns gut begegnet.
Ein solches war im Lande nie erlebt,
So lang ein Hirte trieb auf diesen Bergen.

Walther Fürst.

Ja, es ist ohne Beispiel, wie sie's treiben!
Auch unser edler Herr von Attinghausen,
Der noch die alten Zeiten hat gesehn,
Meint selber, es sei nicht mehr zu ertragen.

Stauffacher.

Auch drüben unterm Wald geht Schweres vor,
Und blutig wird's gebüßt — Der Wolfenschießen,
Des Kaisers Vogt, der auf dem Roßberg hauste,
Gelüsten trug er nach verbotner Frucht!
Baumgartens Weib, der haushält zu Alzellen,
Wollt' er zu frecher Ungebühr mißbrauchen,
Und mit der Axt hat ihn der Mann erschlagen.

Walther Fürst.

O, die Gerichte Gottes sind gerecht!
— Baumgarten, sagt Ihr? ein bescheidner Mann!
Er ist gerettet doch und wohl geborgen?

Stauffacher.

Euer Eidam hat ihn übern See geflüchtet;
Bei mir zu Steinen halt' ich ihn verborgen —
— Noch Greulichers hat mir derselbe Mann
Berichtet, was zu Sarnen ist geschehn,
Das Herz muß jedem Biedermanne bluten.

Walther Fürst (aufmerksam).

Sagt an, was ist's?

Stauffacher.

Im Melchthal, da, wo man
Eintritt bei Kerns, wohnt ein gerechter Mann,

Sie nennen ihn den Heinrich von der Halden,
Und seine Stimm' gilt was in der Gemeinde.

Walther Fürst.

Wer kennt ihn nicht? Was ist's mit ihm? Vollendet!

Stauffacher.

Der Landenberger büßte seinen Sohn
Um kleinen Fehlers willen, ließ die Ochsen,
Das beste Paar, ihm aus dem Pfluge spannen;
Da schlug der Knab den Knecht und wurde flüchtig.

Walther Fürst (in höchster Spannung).

Der Vater aber — sagt, wie steht's um den?

Stauffacher

Den Vater läßt der Landenberger fordern.
Zur Stelle schaffen soll er ihm den Sohn,
Und da der alte Mann mit Wahrheit schwört,
Er habe von dem Flüchtling keine Kunde,
Da läßt der Vogt die Folterknechte kommen —

Walther Fürst (springt auf und will ihn auf die andere Seite führen).

O, still, nichts mehr!

Stauffacher (mit steigendem Ton).

„Ist mir der Sohn entgangen,
So hab' ich dich!" — läßt ihn zu Boden werfen,
Den spitz'gen Stahl ihm in die Augen bohren —

Walther Fürst.

Barmherz'ger Himmel!

Melchthal (stürzt heraus).

In die Augen, sagt Ihr?

Stauffacher (erstaunt zu Walther Fürst).

Wer ist der Jüngling?

Melchthal (faßt ihn mit krampfhafter Heftigkeit).

In die Augen? Redet!

Walther Fürst.

O der Bejammernswürdige!

Stauffacher.

Wer ist's?

(Da Walther Fürst ihm ein Zeichen gibt.)

Der Sohn ist's? Allgerechter Gott!

Melchthal.

Und ich
Muß ferne sein! — In seine beiden Augen?

Walther Fürst.

Bezwinget Euch! Ertragt es, wie ein Mann!

Melchthal.

Um meiner Schuld, um meines Frevels willen!
— Blind also! Wirklich blind und ganz geblendet?

Stauffacher.

Ich sagt's. Der Quell des Sehns ist ausgeflossen,
Das Licht der Sonne schaut er niemals wieder.

Walther Fürst.

Schont seines Schmerzens!

Melchthal.

Niemals! niemals wieder!

(Er drückt die Hand vor die Augen und schweigt einige Momente; dann wendet er sich von dem einen zu dem andern und spricht mit sanfter, von Thränen erstickter Stimme:)

O, eine edle Himmelsgabe ist
Das Licht des Auges — Alle Wesen leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf —
Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte.
Und er muß sitzen, fühlend, in der Nacht,
Im ewig Finstern — ihn erquickt nicht mehr
Der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz,
Die rothen Firnen kann er nicht mehr schauen —
Sterben ist nichts — doch leben und nicht sehen,
Das ist ein Unglück — Warum seht ihr mich
So jammernd an? Ich hab' zwei frische Augen
Und kann dem blinden Vater keines geben,
Nicht einen Schimmer von dem Meer des Lichts,
Das glanzvoll, blendend mir ins Auge dringt.

Stauffacher.

Ach, ich muß Euren Jammer noch vergrößern,
Statt ihn zu heilen — er bedarf noch mehr!
Denn alles hat der Landvogt ihm geraubt;
Nichts hat er ihm gelassen, als den Stab,
Um nackt und blind von Thür zu Thür zu wandern.

Melchthal.

Nichts als den Stab dem augenlosen Greis!
Alles geraubt und auch das Licht der Sonne,
Des Aermsten allgemeines Gut — jetzt rede
Mir keiner mehr von Bleiben, von Verbergen!
Was für ein feiger Elender bin ich,
Daß ich auf meine Sicherheit gedacht
Und nicht auf deine! — dein geliebtes Haupt
Als Pfand gelassen in des Wüthrichs Händen;
Feigherz'ge Vorsicht, fahre hin — Auf nichts
Als blutige Vergeltung will ich denken.
Hinüber will ich — keiner soll mich halten —
Des Vaters Auge von dem Landvogt fordern —
Aus allen seinen Reisigen heraus
Will ich ihn finden — nichts liegt mir am Leben,
Wenn ich den heißen, ungeheuren Schmerz
In seinem Lebensblute kühle. (Er will gehen)

Walther Fürst.

Bleibt!
Was könnt Ihr gegen ihn? Er sitzt zu Sarnen
Auf seiner hohen Herrenburg und spottet
Ohnmächt'gen Zorns in seiner sichern Feste.

Melchthal.

Und wohnt' er droben auf dem Eispalast
Des Schreckhorns oder höher, wo die Jungfrau
Seit Ewigkeit verschleiert sitzt — ich mache
Mir Bahn zu ihm; mit zwanzig Jünglingen,
Gesinnt, wie ich, zerbrech' ich seine Feste.
Und wenn mir niemand folgt, und wenn ihr alle,
Für eure Hütten bang und eure Heerden,
Euch dem Tyrannenjoche beugt — die Hirten
Will ich zusammenrufen im Gebirg,
Dort, unterm freien Himmelsdache, wo
Der Sinn noch frisch ist und das Herz gesund,
Das ungeheuer Gräßliche erzählen.

Stauffacher (zu Walther Fürst.)

Es ist auf seinem Gipfel — Wollen wir
Erwarten, bis das Aeußerste —

Melchthal.

Welch Aeußerstes
Ist noch zu fürchten, wenn der Stern des Auges
In seiner Höhle nicht mehr sicher ist?
— Sind wir denn wehrlos? Wozu lernten wir
Die Armbrust spannen und die schwere Wucht
Der Streitaxt schwingen? Jedem Wesen ward
Ein Nothgewehr in der Verzweiflungsangst.
Es stellt sich der erschöpfte Hirsch und zeigt
Der Meute sein gefürchtetes Geweih,
Die Gemse reißt den Jäger in den Abgrund —
Der Pflugstier selbst, der sanfte Hausgenoß
Des Menschen, der die ungeheure Kraft
Des Halses duldsam unters Joch gebogen,
Springt auf, gereizt, wetzt sein gewaltig Horn
Und schleudert seinen Feind den Wolken zu.

Walther Fürst.

Wenn die drei Lande dächten, wie wir drei,
So möchten wir vielleicht etwas vermögen.

Stauffacher.

Wenn Uri ruft, wenn Unterwalden hilft,
Der Schwytzer wird die alten Bünde ehren.

Melchthal.

Groß ist in Unterwalden meine Freundschaft,
Und jeder wagt mit Freuden Leib und Blut,
Wenn er am andern einen Rücken hat
Und Schirm — O fromme Väter dieses Landes!
Ich stehe, nur ein Jüngling, zwischen euch,
Den Vielerfahrnen — meine Stimme muß
Bescheiden schweigen in der Landsgemeinde.
Nicht, weil ich jung bin und nicht viel erlebte,
Verachtet meinen Rath und meine Rede;
Nicht lüstern jugendliches Blut, mich treibt
Des höchsten Jammers schmerzliche Gewalt,
Was auch den Stein des Felsen muß erbarmen.
Ihr selbst seid Väter, Häupter eines Hauses
Und wünscht euch einen tugendhaften Sohn,
Der eures Hauptes heil'ge Locken ehre
Und euch den Stern des Auges fromm bewache.

O, weil ihr selbst an eurem Leib und Gut
Noch nichts erlitten, eure Augen sich
Noch frisch und hell in ihren Kreisen regen,
So sei euch darum unsre Noth nicht fremd.
Auch über euch hängt das Tyrannenschwert,
Ihr habt das Land von Oestreich abgewendet;
Kein anderes war meines Vaters Unrecht,
Ihr seid in gleicher Mitschuld und Verdammniß.

Stauffacher (zu Walther Fürst).
Beschließet Ihr! Ich bin bereit, zu folgen.

Walther Fürst.
Wir wollen hören, was die edeln Herrn
Von Sillinen, von Attinghausen rathen —
Ihr Name, denk' ich, wird uns Freunde werben.

Melchthal.
Wo ist ein Name in dem Waldgebirg'
Ehrwürdiger, als Eurer und der Eure?
An solcher Namen echte Währung glaubt
Das Volk, sie haben guten Klang im Lande.
Ihr habt ein reiches Erb von Vätertugend
Und habt es selber reich vermehrt — Was braucht's
Des Edelmanns? Laßt's uns allein vollenden!
Wären wir doch allein im Land! Ich meine,
Wir wollten uns schon selbst zu schirmen wissen.

Stauffacher.
Die Edeln drängt nicht gleiche Noth mit uns;
Der Strom, der in den Niederungen wüthet,
Bis jetzt hat er die Höhn noch nicht erreicht —
Doch ihre Hilfe wird uns nicht entstehn,
Wenn sie das Land in Waffen erst erblicken.

Walther Fürst.
Wäre ein Obmann zwischen uns und Oestreich,
So möchte Recht entscheiden und Gesetz.
Doch, der uns unterdrückt, ist unser Kaiser
Und höchster Richter — so muß Gott uns helfen
Durch unsern Arm — Erforschet Ihr die Männer
Von Schwytz, ich will in Uri Freunde werben.
Wen aber senden wir nach Unterwalden? —

Melchthal.

Mich sendet hin — Wem läg' es näher an —

Walther Fürst.

Ich geb's nicht zu; Ihr seid mein Gast, ich muß
Für Eure Sicherheit gewähren!

Melchthal.

Laßt mich!
Die Schliche kenn' ich und die Felsensteige;
Auch Freunde find' ich gnug, die mich dem Feind
Verhehlen und ein Obdach gern gewähren.

Stauffacher.

Laßt ihn mit Gott hinübergehn. Dort drüben
Ist kein Verräther — So verabscheut ist
Die Tyrannei, daß sie kein Werkzeug findet.
Auch der Alzeller soll uns nid dem Wald
Genossen werden und das Land erregen.

Melchthal.

Wie bringen wir uns sichre Kunde zu,
Daß wir den Argwohn der Tyrannen täuschen?

Stauffacher.

Wir könnten uns zu Brunnen oder Treib
Versammeln, wo die Kaufmannsschiffe landen.

Walther Fürst.

So offen dürfen wir das Werk nicht treiben.
— Hört meine Meinung. Links am See, wenn man
Nach Brunnen fährt, dem Mythenstein grad' über,
Liegt eine Matte heimlich im Gehölz,
Das Rütli heißt sie bei dem Volk der Hirten,
Weil dort die Waldung ausgereutet ward.
Dort ist's, wo unsre Landmark und die Eure (zu Melchthal.)
Zusammen grenzen, und in kurzer Fahrt (zu Stauffacher.)
Trägt Euch der leichte Kahn von Schwytz herüber.
Auf öden Pfaden können wir dahin
Bei Nachtzeit wandern und uns still berathen.
Dahin mag jeder zehn vertraute Männer
Mitbringen, die herzeinig sind mit uns,
So können wir gemeinsam das Gemeine
Besprechen und mit Gott es frisch beschließen.

Stauffacher.

So sei's. Jetzt reicht mir Eure biedre Rechte,
Reicht Ihr die Eure her, und so, wie wir
Drei Männer jetzo unter uns die Hände
Zusammenflechten, redlich, ohne Falsch,
So wollen wir drei Länder auch zu Schutz
Und Trutz zusammenstehn auf Tod und Leben.

Walther Fürst und Melchthal.

Auf Tod und Leben!

(Sie halten die Hände noch einige Pausen lang zusammengeflochten und schweigen.)

Melchthal.

Blinder, alter Vater,
Du kannst den Tag der Freiheit nicht mehr schauen;
Du sollst ihn hören. — Wenn von Alp zu Alp
Die Feuerzeichen flammend sich erheben,
Die festen Schlösser der Tyrannen fallen,
In deine Hütte soll der Schweizer wallen,
Zu deinem Ohr die Freudenkunde tragen.
Und hell in deiner Nacht soll es dir tagen.

(Sie gehen auseinander.)

Schiller's Wilhelm Tell.

Zweiter Aufzug. 1. Szene.

Personen:

Werner, Freiherr von Attinghausen, Bannerherr.
Ulrich von Rudenz, sein Neffe.
Kuoni, der Hirte.
Sechs Knechte, (stumme Personen.)

Edelhof des Freiherrn von Attinghausen.

Ein gotischer Saal, mit Wappenschildern und Helmen verziert. Der Freiherr, ein Greis von fünfundachtzig Jahren, von hoher edler Statur, an einem Stabe, worauf ein Gemsenhorn, und in ein Pelzwams gekleidet. Kuoni und noch sechs Knechte stehen um ihn her mit Rechen und Sensen. Ulrich von Rudenz tritt ein in Ritterkleidung.

Rudenz.

Hier bin ich, Oheim — Was ist Euer Wille?

Attinghausen.

Erlaubt, daß ich nach altem Hausgebrauch
Den Frühtrunk erst mit meinen Knechten theile.

(Er trinkt aus einem Becher, der dann in der Reihe herumgeht.)

Sonst war ich selber mit in Feld und Wald,
Mit meinem Auge ihren Fleiß regierend,
Wie sie mein Banner führte in der Schlacht;
Jetzt kann ich nichts mehr, als den Schaffner machen,
Und kommt die warme Sonne nicht zu mir,
Ich kann sie nicht mehr suchen auf den Bergen.

Und so, in enger stets und engerm Kreis,
Beweg' ich mich dem engsten und letzten,
Wo alles Leben stillsteht, langsam zu.
Mein Schatte bin ich nur, bald nur mein Name.

Kuoni (zu Rudenz mit dem Becher).

Ich bring's Euch, Junker.

(Da Rudenz zaudert, den Becher zu nehmen.)

Trinket frisch! Es geht
Aus einem Becher und aus einem Herzen.

Attinghausen.

Geht, Kinder, und wenn's Feierabend ist,
Dann reden wir auch von des Lands Geschäften.

(Knechte gehen ab.)

Attinghausen und Rudenz.

Attinghausen.

Ich sehe dich gegürtet und gerüstet,
Du willst nach Altorf in die Herrenburg?

Rudenz.

Ja, Oheim, und ich darf nicht länger säumen —

Attinghausen (setzt sich).

Hast du's so eilig? Wie? Ist deiner Jugend
Die Zeit so karg gemessen, daß du sie
An deinem alten Oheim mußt ersparen?

Rudenz.

Ich sehe, daß Ihr meiner nicht bedürft,
Ich bin ein Fremdling nur in diesem Hause.

Attinghausen (hat ihn lange mit den Augen gemustert).

Ja, leider bist du's. Leider ist die Heimath
Zur Fremde dir geworden! — Uli! Uli!
Ich kenne dich nicht mehr. In Seide prangst du,
Die Pfauenfeder trägst du stolz zur Schau
Und schlägst den Purpurmantel um die Schultern;
Den Landmann blickst du mit Verachtung an
Und schämst dich seiner traulichen Begrüßung.

Rudenz.

Die Ehr', die ihm gebührt, geb' ich ihm gern;
Das Recht, das er sich nimmt, verweigr' ich ihm.

Attinghausen.

Das ganze Land liegt unterm schweren Zorn
Des Königs — jedes Biedermannes Herz
Ist kummervoll ob der tyrannischen Gewalt,
Die wir erdulden — dich allein rührt nicht
Der allgemeine Schmerz — dich siehet man,
Abtrünnig von den Deinen, auf der Seite
Des Landesfeindes stehen, unsrer Noth
Hohnsprechend, nach der leichten Freude jagen
Und buhlen um die Fürstengunst, indes
Dein Vaterland von schwerer Geißel blutet.

Rudenz.

Das Land ist schwer bedrängt — Warum, mein Oheim?
Wer ist's, der es gestürzt in diese Noth?
Es kostete ein einzig leichtes Wort,
Um augenblicks des Dranges los zu sein
Und einen gnäd'gen Kaiser zu gewinnen.
Weh ihnen, die dem Volk die Augen halten,
Daß es dem wahren Besten widerstrebt.
Um eignen Vortheils willen hindern sie,
Daß die Waldstätte nicht zu Oestreich schwören,
Wie ringsum alle Lande doch gethan.
Wohl thut es ihnen, auf der Herrenbank
Zu sitzen mit dem Edelmann — den K a i s e r
Will man zum Herrn, um k e i n e n Herrn zu haben.

Attinghausen.

Muß ich d a s hören und aus deinem Munde?

Rudenz.

Ihr habt mich aufgefordert, laßt mich enden.
— Welche Person ist's, Oheim, die Ihr selbst
Hier spielt? Habt Ihr nicht höhern Stolz, als hier
Landammann oder Bannerherr zu sein
Und neben diesen Hirten zu regieren?
Wie? Ist's nicht eine rühmlichere Wahl,
Zu huldigen dem königlichen Herrn,
Sich an sein glänzend Lager anzuschließen,
Als Eurer eignen Knechte Pair zu sein
Und zu Gericht zu sitzen mit dem Bauer?

Attinghausen.

Ach, Uli, Uli! Ich erkenne sie,
Die Stimme der Verführung! Sie ergriff
Dein offnes Ohr, sie hat dein Herz vergiftet!

Rudenz.

Ja, ich verberg' es nicht — in tiefer Seele
Schmerzt mich der Spott der Fremdlinge, die uns
Den Bauernadel schelten — Nicht ertrag' ich's,
Indes die edle Jugend rings umher
Sich Ehre sammelt unter Habsburgs Fahnen,
Auf meinem Erb hier müßig still zu liegen
Und bei gemeinem Tagewerk den Lenz
Des Lebens zu verlieren — Anderswo
Geschehen Thaten, eine Welt des Ruhms
Bewegt sich glänzend jenseits dieser Berge —
M i r rosten in der Halle Helm und Schild;
Der Kriegstrommete muthiges Getön,
Der Heroldsruf, der zum Turniere ladet,
Er dringt in diese Thäler nicht herein;
Nichts als den K u h r e i h n und der Herdeglocken
Einförmiges Geläut' vernehm' ich hier.

Attinghausen.

Verblendeter, vom eiteln Glanz verführt,
Verachte dein Geburtsland! Schäme dich
Der uralt frommen Sitte deiner Väter!
Mit heißen Thränen wirst du dich dereinst
Heim sehnen nach den väterlichen Bergen,
Und dieses Herdenreihens Melodie,
Die du in stolzem Ueberdruß verschmähst,
Mit Schmerzenssehnsucht wird sie dich ergreifen,
Wenn sie dir anklingt auf der fremden Erde.
O, mächtig ist der Trieb des Vaterlands!
Die fremde, falsche Welt ist nicht für dich;
Dort an dem stolzen Kaiserhof bleibst du
Dir ewig fremd mit deinem treuen Herzen!
Die Welt, sie fordert andre Tugenden,
Als du in diesen Thälern dir erworben.
— Geh hin, verkaufe deine freie Seele,
Nimm Land zu Lehen, werd' ein Fürstenknecht,
Da du ein Selbstherr sein kannst und ein Fürst

Auf deinem eignen Erb' und freien Boden.
Ach, Uli! Uli! Bleibe bei den Deinen!
Geh nicht nach Altdorf — O, verlaß sie nicht,
Die heil'ge Sache deines Vaterlands!
— Ich bin der Letzte meines Stamms — mein Name
Endet mit mir. Da hängen Helm und Schild;
Die werden sie mir in das Grab mitgeben.
Und muß ich denken bei dem letzten Hauch,
Daß du mein brechend Auge nur erwarteſt,
Um hinzugehn vor dieſen neuen Lehenhof
Und meine edeln Güter, die ich frei
Von Gott empfing, von Oeſtreich zu empfangen!

Rudenz.

Vergebens widerſtreben wir dem König,
Die Welt gehört ihm; wollen wir allein
Uns eigenſinnig ſteifen und verſtocken,
Die Länderkette ihm zu unterbrechen,
Die er gewaltig rings um uns gezogen?
Sein ſind die Märkte, die Gerichte, ſein
Die Kaufmannsſtraßen und das Saumroß ſelbſt,
Das auf dem Gotthard ziehet, muß ihm zollen.
Von ſeinen Ländern wie mit einem Netz
Sind wir umgarnet rings und eingeſchloſſen.
— Wird uns das Reich beſchützen? Kann es ſelbſt
Sich ſchützen gegen Oeſtreichs wachſende Gewalt?
Hilft Gott uns nicht, kein Kaiſer kann uns helfen.
Was iſt zu geben auf der Kaiſer Wort,
Wenn ſie in Geld- und Kriegesnoth die Städte,
Die untern Schirm des Adlers ſich geflüchtet,
Verpfänden dürfen und dem Reich veräußern?
— Nein, Oheim! Wohlthat iſt's und weiſe Vorſicht,
In dieſen ſchweren Zeiten der Parteiung
Sich anzuſchließen an ein mächtig Haupt.
Die Kaiſerkrone geht von Stamm zu Stamm,
Die hat für treue Dienſte kein Gedächtniß.
Doch, um den mächt'gen Erbherrn wohl verdienen,
Heißt Saaten in die Zukunft ſtreun.

Attinghauſen.

Biſt du ſo weiſe?
Willſt heller ſehn, als deine edeln Väter,

Die um der Freiheit kostbarn Edelstein
Mit Gut und Blut und Heldenkraft gestritten?
— Schiff' nach Luzern hinunter, frage dort,
Wie Oestreichs Herrschaft lastet auf den Ländern!
Sie werden kommen, unsre Schaf' und Rinder
Zu zählen, unsre Alpen abzumessen,
Den Hochflug und das Hochgewilde bannen
In unsern freien Wäldern, ihren Schlagbaum
An unsre Brücken, unsre Thore setzen,
Mit unsrer Armuth ihre Länderkäufe,
Mit unserm Blute ihre Kriege zahlen —
— Nein, wenn wir unser Blut dran setzen sollen,
So sei's für uns — wohlfeiler kaufen wir
Die Freiheit als die Knechtschaft ein!

Rudenz.

Was können wir,
Ein Volk der Hirten, gegen Albrechts Heere!

Attinghausen.

Lern' dieses Volk der Hirten kennen, Knabe!
Ich kenn's, ich hab' es angeführt in Schlachten,
Ich hab' es fechten sehen bei Favenz.
Sie sollen kommen, uns ein Joch aufzwingen,
Das wir entschlossen sind nicht zu ertragen!
— O, lerne fühlen, welches Stamms du bist!
Wirf nicht für eiteln Glanz und Flitterschein
Die echte Perle deines Werthes hin —
Das Haupt zu heißen eines freien Volks,
Das dir aus Liebe nur sich herzlich weiht,
Das treulich zu dir steht in Kampf und Tod —
Das sei dein Stolz, des Adels rühme dich —
Die angebornen Bande knüpfe fest,
Ans Vaterland, ans theure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen.
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft;
Dort in der fremden Welt stehst du allein,
Ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt.
O, komm, du hast uns lang nicht mehr gesehn,
Versuch's mit uns nur einen Tag — nur heute

Geh nicht nach Altorf — hörst du? heute nicht;
Den einen Tag nur schenke dich den Deinen!
(Er faßt seine Hand.)

Rudenz.

Ich gab mein Wort — Laßt mich — Ich bin gebunden.

Attinghausen (läßt seine Hand los, mit Ernst).

Du bist gebunden — Ja, Unglücklicher,
Du bist's, doch nicht durch Wort und Schwur,
Gebunden bist du durch der Liebe Seile!
(Rudenz wendet sich weg).
— Verbirg dich, wie du willst. Das Fräulein ist's,
Bertha von Bruneck, die zur Herrenburg
Dich zieht, dich fesselt an des Kaisers Dienst.
Das Ritterfräulein willst du dir erwerben
Mit deinem Abfall von dem Land — Betrüg dich nicht!
Dich anzulocken, zeigt man dir die Braut;
Doch deiner Unschuld ist sie nicht beschieden.

Rudenz.

Genug hab' ich gehört. Gehabt Euch wohl. (Er geht ab.)

Attinghausen.

Wahnsinn'ger Jüngling, bleib! Er geht dahin!
Ich kann ihn nicht erhalten, nicht erretten —
So ist der Wolfenschießen abgefallen
Von seinem Land — so werden andre folgen,
Der fremde Zauber reißt die Jugend fort,
Gewaltsam strebend über unsre Berge.
— O unglückselige Stunde, da das Fremde
In diese still beglückten Thäler kam,
Der Sitten fromme Unschuld zu zerstören!
— Das Neue dringt herein mit Macht, das Alte,
Das Würd'ge scheidet, andre Zeiten kommen,
Es lebt ein anders denkendes Geschlecht!
Was thu' ich hier? Sie sind begraben alle,
Mit denen ich gewaltet und gelebt.
Unter der Erde schon liegt meine Zeit;
Wohl dem, der mit der neuen nicht mehr braucht zu leben!
(Geht ab).

Schiller's Maria Stuart.

Erſter Aufzug. 6. Auftritt.

Perſonen:

Maria Stuart, Königin von Schottland, Gefangene in England.
Mortimer, Neffe des Ritters Amias Paulet, Hüters der Maria.

Maria.

Von meinem Oheim,
Dem Kardinal von Lothringen aus Frankreich! (Lieſt.)
„Traut dem Sir Mortimer, der Euch dies bringt,
„Denn keinen treuern Freund habt Ihr in England."
(Mortimern mit Erſtaunen anſehend.)
Iſt's möglich? Iſt's kein Blendwerk, das mich täuſcht?
So nahe ſind' ich einen Freund und wähnte mich
Verlaſſen ſchon von aller Welt — ſind' ihn
In Euch, dem Neffen meines Kerkermeiſters,
In dem ich meinen ſchlimmſten Feind —

Mortimer (ſich ihr zu Füßen werfend).

Verzeihung
Für dieſe verhaßte Larve, Königin,
Die mir zu tragen Kampf genug gekoſtet,
Doch der ich's danke, daß ich mich Euch nahen,
Euch Hilfe und Errettung bringen kann.

Maria.

Steht auf — Ihr überraſcht mich, Sir — Ich kann
So ſchnell nicht aus der Tiefe meines Elends

Zur Hoffnung übergehen — Redet, Sir —
Macht mir dies Glück begreiflich, daß ich's glaube.

Mortimer (steht auf).

Die Zeit verrinnt. Bald wird mein Oheim hier sein,
Und ein verhaßter Mensch begleitet ihn.
Eh Euch ihr Schreckensauftrag überrascht,
Hört an, wie Euch der Himmel Rettung schickt.

Maria.

Er schickt sie durch ein Wunder seiner Allmacht!

Mortimer.

Erlaubt, daß ich von mir beginne.

Maria.

Redet, Sir!

Mortimer.

Ich zählte zwanzig Jahre, Königin,
In strengen Pflichten war ich aufgewachsen,
Im finstern Haß des Papstthums aufgesäugt,
Als mich die unbezwingliche Begierde
Hinaus trieb auf das feste Land. Ich ließ
Der Puritaner dumpfe Predigtstuben,
Die Heimat hinter mir, in schnellem Lauf
Durchzog ich Frankreich, das gepriesene
Italien mit heißem Wunsche suchend.

Es war die Zeit des großen Kirchenfests,
Von Pilgerscharen wimmelten die Wege,
Bekränzt war jedes Gottesbild, es war,
Als ob die Menschheit auf der Wandrung wäre,
Wallfahrend nach dem Himmelreich — Mich selbst
Ergriff der Strom der glaubenvollen Menge
Und riß mich in das Weichbild Roms —

Wie ward mir, Königin!
Als mir der Säulen Pracht und Siegesbogen
Entgegenstieg, des Kolosseums Herrlichkeit
Den Staunenden umfing, ein hoher Bildnergeist
In seine heitre Wunderwelt mich schloß!
Ich hatte nie der Künste Macht gefühlt;
Es haßt die Kirche, die mich auferzog,
Der Sinne Reiz, kein Abbild duldet sie,

Allein das körperlose Wort verehrend.
Wie wurde mir, als ich ins Innre nun
Der Kirchen trat und die Musik der Himmel
Herunterstieg und der Gestalten Fülle
Verschwenderisch aus Wand und Decke quoll,
Das Herrlichste und Höchste, gegenwärtig,
Vor den entzückten Sinnen sich bewegte;
Als ich sie selbst nun sah, die Göttlichen,
Den Gruß des Engels, die Geburt des Herrn,
Die heil'ge Mutter, die herabgestiegne
Dreifaltigkeit, die leuchtende Verklärung —
Als ich den Papst drauf sah in seiner Pracht
Das Hochamt halten und die Völker segnen.
O, was ist Goldes, was Juwelen Schein,
Womit der Erde Könige sich schmücken!
Nur er ist mit dem Göttlichen umgeben.
Ein wahrhaft Reich der Himmel ist sein Haus,
Denn nicht von dieser Welt sind diese Formen.

Maria.

O, schonet mein! Nicht weiter! Höret auf,
Den frischen Lebensteppich vor mir aus
Zu breiten — Ich bin elend und gefangen.

Mortimer.

Auch ich war's, Königin! und mein Gefängniß
Sprang auf, und frei auf einmal fühlte sich
Der Geist, des Lebens schönen Tag begrüßend.
Haß schwur ich nun dem engen dumpfen Buch,
Mit frischem Kranz die Schläfe mir zu schmücken,
Mich fröhlich an die Fröhlichen zu schließen.
Viel edle Schotten drängten sich an mich
Und der Franzosen muntre Landsmannschaften.
Sie brachten mich zu Eurem edlen Oheim,
Dem Kardinal von Guise — Welch ein Mann!
Wie sicher, klar und männlich groß! — Wie ganz
Geboren, um die Geister zu regieren!
Das Muster eines königlichen Priesters,
Ein Fürst der Kirche, wie ich keinen sah!

Maria.

Ihr habt sein theures Angesicht gesehn,

Des vielgeliebten, des erhabnen Mannes,
Der meiner zarten Jugend Führer war.
O, redet mir von ihm! Denkt er noch mein?
Liebt ihn das Glück, blüht ihm das Leben noch,
Steht er noch herrlich da, ein Fels der Kirche?

Mortimer.

Der Treffliche ließ selber sich herab,
Die hohen Glaubenslehren mir zu deuten
Und meines Herzens Zweifel zu zerstreun.
Er zeigte mir, daß grübelnde Vernunft
Den Menschen ewig in der Irre leitet,
Daß seine Augen sehen müssen, was
Das Herz soll glauben, daß ein sichtbar Haupt
Der Kirche noth thut, daß der Geist der Wahrheit
Geruht hat auf den Sitzungen der Väter.
Die Wahnbegriffe meiner kind'schen Seele,
Wie schwanden sie vor seinem siegenden
Verstand und vor der Suada seines Mundes!
Ich kehrte in der Kirche Schoß zurück,
Schwur meinen Irrthum ab in seine Hände.

Maria.

So seid Ihr einer jener Tausende,
Die er mit seiner Rede Himmelskraft,
Wie der erhabne Prediger des Berges,
Ergriffen und zum ew'gen Heil geführt!

Mortimer.

Als ihn des Amtes Pflichten bald darauf
Nach Frankreich riefen, sandt' er mich nach Reims,
Wo die Gesellschaft Jesu, fromm geschäftig,
Für Englands Kirche Priester auferzieht.
Den edlen Schotten Morgan fand ich hier,
Auch Euren treuen Leßley, den gelehrten
Bischof von Roße, die auf Frankreichs Boden
Freudlose Tage der Verbannung leben —
Eng schloß ich mich an diese Würdigen
Und stärkte mich im Glauben — Eines Tags,
Als ich mich umsah in des Bischofs Wohnung,
Fiel mir ein weiblich Bildniß in die Augen
Von rührend wundersamem Reiz; gewaltig

Ergriff es mich in meiner tiefsten Seele,
Und, des Gefühls nicht mächtig, stand ich da.
Da sagte mir der Bischof: Wohl mit Recht
Mögt Ihr gerührt bei diesem Bilde weilen.
Die schönste aller Frauen, welche leben,
Ist auch die jammernswürdigste von allen,
Um unsers Glaubens willen duldet sie,
Und Euer Vaterland ist's, wo sie leidet.

Maria.

Der Redliche! Nein, ich verlor nicht alles,
Da solcher Freund im Unglück mir geblieben.

Mortimer.

Drauf fing er an, mit herzerschütternder
Beredsamkeit mir Euer Märtyrthum
Und Eurer Feinde Blutgier abzuschildern.
Auch Euern Stammbaum wies er mir, er zeigte
Mir Eure Abkunft von dem hohen Hause
Der Tudor, überzeugte mich, daß Euch
Allein gebührt, in Engelland zu herrschen,
Nicht dieser Afterkönigin, gezeugt
In ehebrecherischem Bett, die Heinrich,
Ihr Vater, selbst verwarf als Bastardtochter.
Nicht seinem einz'gen Zeugniß wollt' ich traun,
Ich holte Rath bei allen Rechtsgelehrten,
Viel alte Wappenbücher schlug ich nach,
Und alle Kundige, die ich befragte,
Bestätigten mir Eures Anspruchs Kraft.
Ich weiß nunmehr, daß Euer gutes Recht
An England Euer ganzes Unrecht ist,
Daß Euch dies Reich als Eigenthum gehört,
Worin Ihr schuldlos als Gefangne schmachtet.

Maria.

O dieses unglücksvolle Recht! Es ist
Die einz'ge Quelle aller meiner Leiden.

Mortimer.

Um diese Zeit kam mir die Kunde zu,
Daß Ihr aus Talbots Schloß hinweggeführt
Und meinem Oheim übergeben worden —
Des Himmels wundervolle Rettungshand

Glaubt' ich in dieser Fügung zu erkennen,
Ein lauter Ruf des Schicksals war sie mir,
Das meinen Arm gewählt, Euch zu befreien.
Die Freunde stimmen freudig bei, es gibt
Der Kardinal mir seinen Rath und Segen
Und lehrt mich der Verstellung schwere Kunst.
Schnell ward der Plan entworfen, und ich trete
Den Rückweg an ins Vaterland, wo ich,
Ihr wißt's, vor zehen Tagen bin gelandet. (Er hält inne).
Ich sah Euch, Königin — Euch selbst!
Nicht Euer Bild! — O, welchen Schatz bewahrt
Dies Schloß! Kein Kerker! Eine Götterhalle,
Glanzvoller als der königliche Hof
Von England — O des Glücklichen, dem es
Vergönnt ist, eine Luft mit Euch zu athmen!
Wohl hat sie recht, die Euch so tief verbirgt!
Aufstehen würde Englands ganze Jugend,
Kein Schwert in seiner Scheide müßig bleiben
Und die Empörung mit gigantischem Haupt
Durch diese Friedensinsel schreiten, sähe
Der Brite seine Königin!

Maria.

Wohl ihr,
Säh' jeder Brite sie mit Euren Augen!

Mortimer.

Wär' er, wie ich, ein Zeuge Eurer Leiden,
Der Sanftmuth Zeuge und der edlen Fassung,
Womit Ihr das Unwürdige erduldet,
Denn geht Ihr nicht aus allen Leidensproben
Als eine Königin hervor? Raubt Euch
Des Kerkers Schmach von Eurem Schönheitsglanze?
Euch mangelt alles, was das Leben schmückt,
Und doch umfließt Euch ewig Licht und Leben.
Nie setz' ich meinen Fuß auf diese Schwelle,
Daß nicht mein Herz zerrissen wird von Qualen,
Nicht von der Luft entzückt, Euch anzuschauen! —
Doch furchtbar naht sich die Entscheidung, wachsend
Mit jeder Stunde dringet die Gefahr;
Ich darf nicht länger säumen — Euch nicht länger
Das Schreckliche verbergen —

Maria.

Ist mein Urtheil
Gefällt? Entdeckt mir's frei. Ich kann es hören.

Mortimer.

Es ist gefällt. Die zwei und vierzig Richter haben
Ihr Schuldig ausgesprochen über Euch. Das Haus
Der Lords und der Gemeinen, die Stadt London
Bestehen heftig dringend auf des Urtheils
Vollstreckung; nur die Königin säumt noch
— Aus arger List, daß man sie nöthige,
Nicht aus Gefühl der Menschlichkeit und Schonung.

Maria (mit Fassung).

Sir Mortimer, Ihr überrascht mich nicht,
Erschreckt mich nicht. Auf solche Botschaft war ich
Schon längst gefaßt. Ich kenne meine Richter.
Nach den Mißhandlungen, die ich erlitten,
Begreif' ich wohl, daß man die Freiheit mir
Nicht schenken kann — Ich weiß, wo man hinaus will.
In ew'gem Kerker will man mich bewahren
Und meine Rache, meinen Rechtsanspruch
Mit mir verscharren in Gefängnißnacht.

Mortimer.

Nein, Königin — o nein! nein! Dabei steht man
Nicht still. Die Tyrannei begnügt sich nicht,
Ihr Werk nur halb zu thun. So lang Ihr lebt,
Lebt auch die Furcht der Königin von England.
Euch kann kein Kerker tief genug begraben,
Nur Euer Tod versichert ihren Thron.

Maria.

Sie könnt' es wagen, mein gekröntes Haupt
Schmachvoll auf einen Henkerblock zu legen?

Mortimer.

Sie wird es wagen. Zweifelt nicht daran.

Maria.

Sie könnte so die eigne Majestät
Und aller Könige im Staube wälzen?
Und fürchtet sie die Rache Frankreichs nicht?

Mortimer.

Sie ſchließt mit Frankreich einen ew'gen Frieden,
Dem Duc von Anjou ſchenkt ſie Thron und Hand.

Maria.

Wird ſich der König Spaniens nicht waffnen?

Mortimer.

Nicht eine Welt in Waffen fürchtet ſie,
So lang ſie Frieden hat mit ihrem Volke.

Maria.

Den Briten wollte ſie dies Schauſpiel geben?

Mortimer.

Dies Land, Mylady, hat in letzten Zeiten
Der königlichen Frauen m e h r vom Thron
Herab aufs Blutgerüſte ſteigen ſehn.
Die eigne Mutter der Eliſabeth
Ging dieſen Weg und Katharina Howard,
Auch Lady Gray war ein gekröntes Haupt.

Maria (nach einer Pauſe).

Nein, Mortimer! Euch blendet eitle Furcht.
Es iſt die Sorge Eures treuen Herzens,
Die Euch vergebne Schreckniſſe erſchafft.
Nicht das Schaffot iſt's, das ich fürchte, Sir.
Es gibt noch andre Mittel, ſtillere,
Wodurch ſich die Beherrſcherin von England
Vor meinem Anſpruch Ruhe ſchaffen kann.
Eh ſich ein Henker für mich findet, wird
Noch eher ſich ein Mörder dingen laſſen.
— D a s iſt's, wovor ich zittre, Sir! und nie
Setz' ich des Bechers Rand an meine Lippen,
Daß nicht ein Schauder mich ergreift, er könnte
Kredenzt ſein von der Liebe meiner Schweſter.

Mortimer.

Nicht offenbar, noch heimlich ſoll's dem Mord
Gelingen, Euer Leben anzutaſten.
Seid ohne Furcht! Bereitet iſt ſchon alles.
Zwölf edle Jünglinge des Landes ſind
In meinem Bündniß, haben heute früh
Das Sakrament darauf empfangen, Euch
Mit ſtarkem Arm aus dieſem Schloß zu führen.

Graf Aubespine, der Abgesandte Frankreichs,
Weiß um den Bund, er bietet selbst die Hände,
Und sein Palast ist's, wo wir uns versammeln.

Maria.

Ihr macht mich zittern, Sir — doch nicht vor Freude.
Mir fliegt ein böses Ahnen durch das Herz.
Was unternehmt Ihr? Wißt Ihr's? Schrecken Euch
Nicht Babingtons, nicht Tichburns blut'ge Häupter,
Auf Londons Brücke warnend aufgesteckt?
Nicht das Verderben der Unzähligen,
Die ihren Tod in gleichem Wagstück fanden
Und meine Ketten schwerer nur gemacht?
Unglücklicher, verführter Jüngling — flieht!
Flieht, wenn's noch Zeit ist — wenn der Späher Burleigh
Nicht jetzt schon Kundschaft hat von Euch, nicht schon
In Eure Mitte den Verräther mischte.
Flieht aus dem Reiche schnell! Marien Stuart
Hat noch kein Glücklicher beschützt.

Mortimer.

Mich schrecken
Nicht Babingtons, nicht Tichburns blut'ge Häupter,
Auf Londons Brücke warnend aufgesteckt,
Nicht das Verderben der unzähl'gen Andern,
Die ihren Tod in gleichem Wagstück fanden;
Sie fanden auch darin den ew'gen Ruhm,
Und Glück schon ist's, für Eure Rettung sterben.

Maria.

Umsonst! Mich rettet nicht Gewalt, nicht List.
Der Feind ist wachsam, und die Macht ist sein.
Nicht Paulet nur und seiner Wächter Schar,
Ganz England hütet meines Kerkers Thore.
Der freie Wille der Elisabeth allein
Kann sie mir aufthun.

Mortimer.

O, das hoffet nie!

Maria.

Ein einz'ger Mann lebt, der sie öffnen kann.

Mortimer.

O, nennt mir diesen Mann —

Maria.

Graf Leſter.

Mortimer (tritt erſtaunt zurück).

Leſter!

Graf Leſter! — Euer blutigſter Verfolger,
Der Günſtling der Eliſabeth — Von dieſem —

Maria.

Bin ich zu retten, iſt's allein durch ihn.
— Geht zu ihm. Oeffnet Euch ihm frei,
Und zur Gewähr, daß ich's bin, die Euch ſendet,
Bringt ihm dies Schreiben. Es enthält mein Bildniß.

(Sie zieht ein Papier aus dem Buſen, Mortimer tritt zurück und zögert, es anzunehmen.)

Nehmt hin. Ich trag' es lange ſchon bei mir,
Weil Eures Oheims ſtrenge Wachſamkeit
Mir jeden Weg zu ihm gehemmt — Euch ſandte
Mein guter Engel —

Mortimer.

Königin — dies Räthſel —
Erklärt es mir —

Maria.

Graf Leſter wird's Euch löſen.
Vertraut ihm, er wird Euch vertraun —

(Mortimer entfernt ſich durch eine Seitenthür)

Schiller's Maria Stuart.

Dritter Aufzug. 1. Auftritt.

Personen:

Maria Stuart, Königin von Schottland, Gefangene in England.
Hanna Kennedy, ihre Amme.

Gegend in einem Park. Vorn mit Bäumen besetzt, hinten eine weite Aussicht.

Maria tritt in schnellem Lauf hinter Bäumen hervor. Hanna Kennedy folgt langsam.

Kennedy.

Ihr eilet ja, als wenn Ihr Flügel hättet,
So kann ich Euch nicht folgen, wartet doch!

Maria.

Laß mich der neuen Freiheit genießen,
Laß mich ein Kind sein, sei es mit,
Und auf dem grünen Teppich der Wiesen
Prüfen den leichten, geflügelten Schritt.
Bin ich dem finstern Gefängniß entstiegen,
Hält sie mich nicht mehr, die traurige Gruft?
Laß mich in vollen, in durstigen Zügen
Trinken die freie, die himmlische Luft.

Kennedy.

O meine theure Lady! Euer Kerker
Ist nur um ein klein weniges erweitert.
Ihr seht nur nicht die Mauer, die uns einschließt,
Weil sie der Bäume dicht Gesträuch versteckt.

Maria.

O Dank, Dank dieſen freundlich grünen Bäumen,
Die meines Kerkers Mauern mir verſtecken!
Ich will mich frei und glücklich träumen,
Warum aus meinem ſüßen Wahn mich wecken?
Umfängt mich nicht der weite Himmelsſchoß?
Die Blicke, frei und feſſellos,
Ergehen ſich in ungemeßnen Räumen.
Dort, wo die grauen Nebelberge ragen,
Fängt meines Reiches Grenze an,
Und dieſe Wolken, die nach Mittag jagen,
Sie ſuchen Frankreichs fernen Ozean.
Eilende Wolken, Segler der Lüfte!
Wer mit euch wanderte, mit euch ſchiffte!
Grüßet mir freundlich mein Jugendland!
Ich bin gefangen, ich bin in Banden,
Ach, ich hab' keinen andern Geſandten!
Frei in Lüften iſt eure Bahn,
Ihr ſeid nicht dieſer Königin unterthan.

Kennedy.

Ach, theure Lady! Ihr ſeid außer Euch,
Die langentbehrte Freiheit macht Euch ſchwärmen.

Maria.

Dort legt ein Fiſcher den Nachen an.
Dieſes elende Werkzeug könnte mich retten,
Brächte mich ſchnell zu befreundeten Städten.
Spärlich nährt es den dürftigen Mann.
Beladen wollt' ich ihn reich mit Schätzen,
Einen Zug ſollt' er thun, wie er keinen gethan,
Das Glück ſollt' er finden in ſeinen Netzen,
Nähm' er mich ein in den rettenden Kahn.

Kennedy.

Verlorne Wünſche! Seht Ihr nicht, daß uns
Von ferne dort die Späherritte folgen?
Ein finſter grauſames Verbot ſcheucht jedes
Mitleidige Geſchöpf aus unſerm Wege.

Maria.

Nein, gute Hanna. Glaub' mir, nicht umſonſt
Iſt meines Kerkers Thor geöffnet worden.

Die kleine Gunst ist mir des größern Glücks
Verkünderin. Ich irre nicht. Es ist
Der Liebe thät'ge Hand, der ich sie danke.
Lord Lesters mächt'gen Arm erkenn' ich drin.
Allmählich will man mein Gefängniß weiten,
Durch Kleineres zum Größern mich gewöhnen,
Bis ich das Antlitz dessen endlich schaue,
Der mir die Bande löst auf immerdar.

Kennedy.

Ach, ich kann diesen Widerspruch nicht reimen!
Noch gestern kündigt man den Tod Euch an,
Und heute wird Euch plötzlich solche Freiheit.
Auch denen, hört' ich sagen, wird die Kette
Gelöst, auf die die ew'ge Freiheit wartet.

Maria.

Hörst du das Hifthorn? Hörst du's klingen,
Mächtigen Rufes, durch Feld und Hain?
Ach, auf das muthige Roß mich zu schwingen,
An den fröhlichen Zug mich zu reihn!
Noch mehr! O, die bekannte Stimme,
Schmerzlich süßer Erinnerung voll.
Oft vernahm sie mein Ohr mit Freuden
Auf des Hochlands bergigten Heiden,
Wenn die tobende Jagd erscholl.

Schiller's Piccolomini.

Erſter Aufzug. 4. Auftritt.

Perſonen:

Octavio Piccolomini, Generalleutnant.
Max Piccolomini, ſein Sohn, Oberſt bei einem Küraſſierregiment.
Kriegsrath von Queſtenberg, vom Kaiſer geſendet.

Max.

Da iſt er ja gleich ſelbſt. Willkommen, Vater!
(Er umarmt ihn; wie er ſich umwendet, bemerkt er Queſtenbergen und tritt kalt zurück.)
Beſchäftigt, wie ich ſeh'? Ich will nicht ſtören.

Octavio.

Wie, Max? Sieh dieſen Gaſt doch näher an.
Aufmerkſamkeit verdient ein alter Freund;
Ehrfurcht gebührt dem Boten deines Kaiſers.

Max (trocken).

Von Queſtenberg! Willkommen, wenn was Gutes
Ins Hauptquartier Sie herführt.

Queſtenberg (hat ſeine Hand gefaßt).

Ziehen Sie
Die Hand nicht weg, Graf Piccolomini!
Ich faſſe ſie nicht bloß von meinetwegen,
Und nichts Gemeines will ich damit ſagen,
(Beider Hände faſſend.)
Octavio — Max Piccolomini!

Heilbringend vorbedeutungsvolle Namen!
Nie wird das Glück von Oeſterreich ſich wenden,
Solang zwei ſolche Sterne, ſegenreich
Und ſchützend, leuchten über ſeinen Heeren.

Max.

Sie fallen aus der Rolle, Herr Miniſter,
Nicht Lobens wegen ſind Sie hier; ich weiß,
Sie ſind geſchickt, zu tadeln und zu ſchelten —
Ich will voraus nichts haben vor den andern.

Octavio (zu Max).

Er kommt vom Hofe, wo man mit dem Herzog
Nicht ganz ſo wohl zufrieden iſt, als hier.

Max.

Was gibt's aufs neu denn an ihm auszuſtellen?
Daß er für ſich allein beſchließt, was er
Allein verſteht? Wohl! daran thut er recht,
Und wird's dabei auch ſein Verbleiben haben. —
Er iſt nun einmal nicht gemacht, nach andern
Geſchmeidig ſich zu fügen und zu wenden,
Es geht ihm wider die Natur, er kann's nicht.
Geworden iſt ihm eine Herrſcherſeele,
Und iſt geſtellt auf einen Herrſcherplatz.
Wohl uns, daß es ſo iſt! Es können ſich
Nur wenige regieren, den Verſtand
Verſtändig brauchen — Wohl dem Ganzen, findet
Sich einmal einer, der ein Mittelpunkt
Für viele tauſend wird, ein Halt; — ſich hinſtellt,
Wie eine feſte Säul', an die man ſich
Mit Luſt mag ſchließen und mit Zuverſicht.
So einer iſt der Wallenſtein, und taugte
Dem Hof ein andrer beſſer — der Armee
Frommt nur ein ſolcher.

Queſtenberg.

Der Armee! Ja wohl!

Max.

Und eine Luſt iſt's, wie er alles weckt
Und ſtärkt und neu belebt um ſich herum,
Wie jede Kraft ſich ausſpricht, jede Gabe
Gleich deutlicher ſich wird in ſeiner Nähe!

Jedwedem zieht er seine Kraft hervor,
Die eigenthümliche, und zieht sie groß,
Läßt jeden ganz das bleiben, was er ist;
Er wacht nur drüber, daß er's immer sei
Am rechten Ort; so weiß er aller Menschen
Vermögen zu dem seinigen zu machen.

Questenberg.

Wer spricht ihm ab, daß er die Menschen kenne,
Sie zu gebrauchen wisse! Ueberm Herrscher
Vergißt er nur den Diener ganz und gar,
Als wär' mit seiner Würd' er schon geboren.

Max.

Ist er's denn nicht? Mit jeder Kraft dazu
Ist er's, und mit der Kraft noch oben drein,
Buchstäblich zu vollstrecken die Natur,
Dem Herrschtalent den Herrschplatz zu erobern.

Questenberg.

So kommt's zuletzt auf seine Großmuth an,
Wie viel wir überall noch gelten sollen!

Max.

Der seltne Mann will seltenes Vertrauen.
Gebt ihm den Raum, das Ziel wird er sich setzen.

Questenberg.

Die Proben geben's.

Max.

Ja, so sind sie! Schreckt
Sie alles gleich, was eine Tiefe hat;
Ist ihnen nirgends wohl, als wo's recht flach ist.

Octavio (zu Questenberg).

Ergeben Sie sich nur in Gutem, Freund!
Mit dem da werden Sie nicht fertig.

Max.

Da rufen sie den Geist an in der Noth,
Und grauet ihnen gleich, wenn er sich zeigt.
Das Ungemeine soll, das Höchste selbst
Geschehn, wie das Alltägliche. Im Felde,
Da dringt die Gegenwart — Persönliches
Muß herrschen, eignes Auge sehn. Es braucht

Der Feldherr jedes Große der Natur,
So gönne man ihm auch, in ihren großen
Verhältniſſen zu leben. Das Orakel
In ſeinem Innern, das lebendige —
Nicht todte Bücher, alte Ordnungen,
Nicht modrigte Papiere ſoll er fragen.

Octavio.

Mein Sohn, laß uns die alten, engen Ordnungen
Gering nicht achten! Köſtlich unſchätzbare
Gewichte ſind's, die der bedrängte Menſch
An ſeiner Dränger raſchen Willen band;
Denn immer war die Willkür fürchterlich —
Der Weg der Ordnung, ging' er auch durch Krümmen,
Er iſt kein Umweg. Gradaus geht des Blitzes,
Geht des Kanonballs fürchterlicher Pfad —
Schnell, auf dem nächſten Wege, langt er an,
Macht ſich zermalmend Platz, um zu zermalmen.
Mein Sohn! Die Straße, die der Menſch befährt,
Worauf der Segen wandelt, dieſe folgt
Der Flüſſe Lauf, der Thäler freien Krümmen,
Umgeht das Weizenfeld, den Rebenhügel,
Des Eigenthums gemeßne Grenzen ehrend —
So führt ſie ſpäter, ſicher doch zum Ziel.

Queſtenberg.

O! hören Sie den Vater — hören Sie
Ihn, der ein Held iſt und ein Menſch zugleich.

Octavio.

Das Kind des Lagers ſpricht aus dir, mein Sohn.
Ein fünfzehnjähr'ger Krieg hat dich erzogen,
— Du haſt den Frieden nie geſehn! Es gibt
Noch höhern Werth, mein Sohn, als kriegeriſchen;
Im Kriege ſelber iſt das Letzte nicht der Krieg.
Die großen, ſchnellen Thaten der Gewalt,
Des Augenblicks erſtaunenswerthe Wunder,
Die ſind es nicht, die das Beglückende,
Das ruhig, mächtig Dauernde erzeugen.
In Haſt und Eile bauet der Soldat
Von Leinwand ſeine leichte Stadt; da wird
Ein augenblicklich Brauſen und Bewegen,

Der Markt belebt sich, Straßen, Flüsse sind
Bedeckt mit Fracht, es rührt sich das Gewerbe.
Doch eines Morgens plötzlich siehet man.
Die Zelte fallen, weiter rückt die Horde,
Und ausgestorben, wie ein Kirchhof, bleibt
Der Acker, das zerstampfte Saatfeld liegen,
Und um des Jahres Ernte ist's gethan.

Max.

O, laß den Kaiser Friede machen, Vater!
Den blut'gen Lorbeer geb' ich hin mit Freuden
Fürs erste Veilchen, das der März uns bringt,
Das duftige Pfand der neuverjüngten Erde.

Octavio.

Wie wird dir? Was bewegt dich so auf einmal?

Max.

Ich hab' den Frieden nie gesehn? — Ich hab' ihn
Gesehen, alter Vater, eben komm' ich —
Jetzt eben davon her — es führte mich
Der Weg durch Länder, wo der Krieg nicht hin
Gekommen — O! das Leben, Vater,
Hat Reize, die wir nie gekannt. — Wir haben
Des schönen Lebens öde Küste nur
Wie ein umirrend Räubervolk befahren,
Das, in sein dumpfig enges Schiff gepreßt,
Im wüsten Meer mit wüsten Sitten haust,
Vom großen Land nichts als die Buchten kennt,
Wo es die Diebeslandung wagen darf.
Was in den innern Thälern Köstliches
Das Land verbirgt, o! davon — davon ist
Auf unsrer wilden Fahrt uns nichts erschienen.

Octavio (wird aufmerksam).

Und hätt' es diese Reise dir gezeigt?

Max.

Es war die erste Muße meines Lebens.
Sag mir, was ist der Arbeit Ziel und Preis,
Der peinlichen, die mir die Jugend stahl,
Das Herz mir öde ließ und unerquickt
Den Geist, den keine Bildung noch geschmücket?

Denn dieses Lagers lärmendes Gewühl,
Der Pferde Wiehern, der Trompete Schmettern,
Des Dienstes immer gleichgestellte Uhr,
Die Waffenübung, das Kommandowort —
Dem Herzen gibt es nichts, dem lechzenden.
Die Seele fehlt dem nichtigen Geschäft —
Es gibt ein andres Glück und andre Freuden.

Octavio.

Viel lerntest du auf diesem kurzen Weg, mein Sohn!

Max.

O schöner Tag, wenn endlich der Soldat
Ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit,
Zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten,
Und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch.
Wenn alle Hüte sich und Helme schmücken
Mit grünen Maien, dem letzten Raub der Felder!
Der Städte Thore gehen auf, von selbst,
Nicht die Petarde braucht sie mehr zu sprengen;
Von Menschen sind die Wälle rings erfüllt,
Von friedlichen, die in die Lüfte grüßen, —
Hell klingt von allen Thürmen das Geläut,
Des blut'gen Tages frohe Vesper schlagend.
Aus Dörfern und aus Städten wimmelnd strömt
Ein jauchzend Volk, mit liebend emsiger
Zudringlichkeit des Heeres Fortzug hindernd —
Da schüttelt, froh des noch erlebten Tags,
Dem heimgekehrten Sohn der Greis die Hände.
Ein Fremdling tritt er in sein Eigenthum,
Das längst verlaßne, ein; mit breiten Aesten
Deckt ihn der Baum bei seiner Wiederkehr,
Der sich zur Gerte bog, als er gegangen,
Und schamhaft tritt als Jungfrau ihm entgegen,
Die er einst an der Amme Brust verließ.
O! glücklich, wem dann auch sich eine Thür,
Sich zarte Arme sanft umschlingend öffnen —

Questenberg (gerührt).

O, daß Sie von so ferner, ferner Zeit,
Und nicht von morgen, nicht von heute sprechen!

Max (mit Heftigkeit sich zu ihm wendend).

Wer sonst ist schuld daran, als ihr in Wien? —
Ich will's nur frei gestehen, Questenberg!
Als ich vorhin Sie stehen sah, es preßte
Der Unmuth mir das Innerste zusammen —
Ihr seid es, die den Frieden hindern, ihr!
Der Krieger ist's, der ihn erzwingen muß.
Dem Fürsten macht ihr's Leben sauer, macht
Ihm alle Schritte schwer, ihr schwärzt ihn an —
Warum? Weil an Europas großem Besten
Ihm mehr liegt als an ein paar Hufen Landes,
Die Oestreich mehr hat oder weniger —
Ihr macht ihn zum Empörer und, Gott weiß!
Zu was noch mehr, weil er die Sachsen schont,
Beim Feind Vertrauen zu erwecken sucht,
Das doch der einz'ge Weg zum Frieden ist;
Denn hört der Krieg im Kriege nicht schon auf,
Woher soll Friede kommen? — Geht nur, geht!
Wie ich das Gute liebe, haß' ich euch —
Und hier gelob' ich's an, verspritzen will ich
Für ihn, für diesen Wallenstein, mein Blut,
Das letzte meines Herzens, tropfenweis', eh daß
Ihr über seinen Fall frohlocken sollt! (Er geht ab.)

Lessing's Nathan der Weise.

Zweiter Aufzug. 5. Auftritt.

Personen:

Nathan, ein reicher Jude in Jerusalem.
Ein junger Tempelherr.

Nathan.

Fast scheu' ich mich des Sonderlings. Fast macht
Mich seine rauhe Tugend stutzen. Daß
Ein Mensch doch einen Menschen so verlegen
Soll machen können! — Ha! er kömmt. — Bei Gott!
Ein Jüngling wie ein Mann. Ich mag ihn wohl,
Den guten, trotz'gen Blick! den drallen Gang!
Die Schale kann nur bitter sein: der Kern
Ist's sicher nicht. — Wo sah ich doch dergleichen? —
Verzeihet, edler Franke ...

Tempelherr.

Was?

Nathan.

Erlaubt ...

Tempelherr.

Was, Jude? was?

Nathan.

Daß ich mich unterstehʼ,
Euch anzureden.

Tempelherr.

Kann ich's wehren? Doch
Nur kurz.

Nathan.

Verzieht, und eilet nicht ſo ſtolz,
Nicht ſo verächtlich einem Mann vorüber,
Den Ihr auf ewig Euch verbunden habt.

Tempelherr.

Wie das? — Ah, faſt errath' ich's. Nicht? Ihr ſeid ...

Nathan.

Ich heiße Nathan; bin des Mädchens Vater,
Das Eure Großmuth aus dem Feuer gerettet,
Und komme ...

Tempelherr.

Wenn zu danken: — ſpart's! Ich hab'
Um dieſe Kleinigkeit des Dankes ſchon
Zu viel erdulden müſſen. — Vollends Ihr,
Ihr ſeid mir gar nichts ſchuldig. Wußt' ich denn,
Daß dieſes Mädchen Eure Tochter war?
Es iſt der Tempelherren Pflicht, dem Erſten
Dem Beſten beizuſpringen, deſſen Noth
Sie ſehn. Mein Leben war mir ohnedem
In dieſem Augenblicke läſtig. Gern,
Sehr gern ergriff ich die Gelegenheit,
Es für ein andres Leben in die Schanze
Zu ſchlagen, für ein andres — wenn's auch nur
Das Leben einer Jüdin wäre.

Nathan.

Groß!
Groß und abſcheulich! — Doch die Wendung läßt
Sich denken. Die beſcheidne Größe flüchtet
Sich hinter das Abſcheuliche, um der
Bewundrung auszuweichen. — Aber wenn
Sie ſo das Opfer der Bewunderung
Verſchmäht: was für ein Opfer denn verſchmäht
Sie minder? — Ritter, wenn Ihr hier nicht fremd
Und nicht gefangen wäret, würd' ich Euch
So dreiſt nicht fragen. Sagt, befehlt: womit
Kann man Euch dienen?

Tempelherr.

Ihr? Mit nichts.

Nathan.

Ich bin
Ein reicher Mann.

Tempelherr.

Der reichre Jude war
Mir nie der beßre Jude.

Nathan.

Dürft Ihr denn
Darum nicht nützen, was demungeachtet
Er Beßres hat? nicht seinen Reichthum nützen?

Tempelherr.

Nun gut, das will ich auch nicht ganz verreden;
Um meines Mantels willen nicht. Sobald
Der ganz und gar verschlissen, weder Stich
Noch Fetze länger halten will: komm' ich
Und borge mir bei Euch zu einem neuen
Tuch oder Geld. — Seht nicht mit eins so finster!
Noch seid Ihr sicher; noch ist's nicht so weit
Mit ihm. Ihr seht, er ist so ziemlich noch
Im stande. Nur der eine Zipfel da
Hat einen garst'gen Fleck; er ist versengt.
Und das bekam er, als ich Eure Tochter
Durchs Feuer trug.

Nathan (der nach dem Zipfel greift und ihn betrachtet).

Es ist doch sonderbar,
Daß so ein böser Fleck, daß so ein Brandmal
Dem Mann ein beßres Zeugniß redet als
Sein eigner Mund. Ich möcht' ihn küssen gleich —
Den Flecken! — Ah, verzeiht! — Ich that es ungern.

Tempelherr.

Was?

Nathan.

Eine Thräne fiel darauf.

Tempelherr.

Thut nichts!
Er hat der Tropfen mehr. — (Bald aber fängt
Mich dieser Jud' an zu verwirren.)

Nathan.

Wärt
Ihr wohl so gut und schicktet Euern Mantel
Auch einmal meinem Mädchen?

Tempelherr.

Was damit?

Nathan.

Auch ihren Mund auf diesen Fleck zu drücken.
Denn Eure Kniee selber zu umfassen,
Wünscht sie nun wohl vergebens.

Tempelherr.

Aber, Jude — —
Ihr heißet Nathan? — Aber, Nathan — Ihr
Setzt Eure Worte sehr — sehr gut — sehr spitz —
Ich bin betreten — Allerdings — ich hätte . . .

Nathan.

Stellt und verstellt Euch, wie Ihr wollt. Ich find'
Auch hier Euch aus. Ihr wart zu gut, zu bieder,
Um höflicher zu sein. — Das Mädchen, ganz
Gefühl; der weibliche Gesandte, ganz
Dienstfertigkeit; der Vater weit entfernt —
Ihr trugt für ihren guten Namen Sorge;
Floht ihre Prüfung; floht, um nicht zu siegen.
Auch dafür dank' ich Euch —

Tempelherr.

Ich muß gestehn,
Ihr wißt, wie Tempelherren denken sollten.

Nathan.

Nur Tempelherren? sollten bloß? und bloß
Weil es die Ordensregeln so gebieten?
Ich weiß, wie gute Menschen denken, weiß,
Daß alle Länder gute Menschen tragen.

Tempelherr.

Mit Unterschied doch hoffentlich?

Nathan.

Ja wohl;
An Farb', an Kleidung, an Gestalt verschieden.

Tempelherr.

Auch hier bald mehr, bald weniger, als dort.

Nathan.

Mit diesem Unterschied ist's nicht weit her.
Der große Mann braucht überall viel Boden;
Und mehrere, zu nah gepflanzt, zerschlagen
Sich nur die Aeste. Mittelgut, wie wir,
Findt sich hingegen überall in Menge.
Nur muß der eine nicht den andern mäkeln;
Nur muß der Knorr den Knubben hübsch vertragen;
Nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
Daß es allein der Erde nicht entschossen.

Tempelherr.

Sehr wohl gesagt! Doch kennt Ihr auch das Volk,
Das diese Menschenmäkelei zuerst
Getrieben? Wißt Ihr, Nathan, welches Volk
Zuerst das auserwählte Volk sich nannte?
Wie? wenn ich dieses Volk nun, zwar nicht haßte,
Doch wegen seines Stolzes zu verachten
Mich nicht entbrechen könnte? Seines Stolzes,
Den es auf Christ und Muselman vererbte,
Nur sein Gott sei der rechte Gott! — Ihr stutzt,
Daß ich, ein Christ, ein Tempelherr, so rede?
Wenn hat und wo die fromme Raserei,
Den bessern Gott zu haben, diesen bessern
Der ganzen Welt als besten aufzudringen,
In ihrer schwärzesten Gestalt sich mehr
Gezeigt als hier? als itzt? Wem hier, wem itzt
Die Schuppen nicht vom Auge fallen ... Doch
Sei blind, wer will! — Vergeßt, was ich gesagt,
Und laßt mich! (Will gehen.)

Nathan.

Ha! Ihr wißt nicht, wie viel fester
Ich nun mich an Euch drängen werde. — Kommt,
Wir müssen, müssen Freunde sein! — Verachtet
Mein Volk, so sehr Ihr wollt. Wir haben beide
Uns unser Volk nicht auserlesen. Sind
Wir unser Volk? Was heißt denn Volk?

Sind Chriſt und Jude eher Chriſt und Jude,
Als Menſch? Ah! wenn ich einen mehr in Euch
Gefunden hätte, dem es gnügt, ein Menſch
Zu heißen!

Tempelherr.

Ja, bei Gott, das habt Ihr, Nathan!
Das habt Ihr! — Eure Hand! — Ich ſchäme mich,
Euch einen Augenblick verkannt zu haben.

Nathan.

Und ich bin ſtolz darauf. Nur das Gemeine
Verkennt man ſelten.

Tempelherr.

Und das Seltene
Vergißt man ſchwerlich. — Nathan, ja;
Wir müſſen, müſſen Freunde werden.

Nathan.

Sind
Es ſchon. — Wie wird ſich meine Recha freuen! —
Und ah! welch eine heitre Ferne ſchließt
Sich meinen Blicken auf! — Kennt ſie nur erſt!

Tempelherr.

Ich brenne vor Verlangen. —

Lessing's Nathan der Weise.

Dritter Aufzug. 7. Auftritt.

Personen:

Sultan Saladin.
Nathan, ein reicher Jude in Jerusalem.

Saladin.

(So ist das Feld hier rein!) — Ich komm' dir doch
Nicht zu geschwind zurück? Du bist zu Rande
Mit deiner Ueberlegung. — Nun, so rede!
Es hört uns keine Seele.

Nathan.

Möcht' auch doch
Die ganze Welt uns hören.

Saladin.

So gewiß
Ist Nathan seiner Sache? Ha! das nenn'
Ich einen Weisen! Nie die Wahrheit zu
Verhehlen! für sie alles auf das Spiel
Zu setzen! Leib und Leben! Gut und Blut!

Nathan.

Ja! ja! wann's nöthig ist und nutzt.

Saladin.

Von nun
An darf ich hoffen, einen meiner Titel,

ſſerer der Welt und des Geſetzes,
Recht zu führen.

Nathan.

Traun, ein ſchöner Titel!
Sultan, eh ich mich dir ganz vertraue,
bſt du wohl, dir ein Geſchichtchen zu
len?

Saladin.

Warum das nicht? Ich bin ſtets
reund geweſen von Geſchichtchen, gut
lt.

Nathan.

Ja, g u t erzählen, das iſt nun
eben meine Sache nicht.

Saladin.

Schon wieder
lz beſcheiden? — Mach'! erzähl', erzähle!

Nathan.

rauen Jahren lebt' ein Mann in Oſten,
nen Ring von unſchätzbarem Werth'
ieber Hand beſaß. Der Stein war ein
der hundert ſchöne Farben ſpielte,
atte die geheime Kraft, vor Gott
Menſchen angenehm zu machen, wer
ſer Zuverſicht ihn trug. Was Wunder,
hn der Mann in Oſten darum nie
Finger ließ und die Verfügung traf,
vig ihn bei ſeinem Hauſe zu
ten? Nämlich ſo. Er ließ den Ring
inen Söhnen dem geliebteſten;
tzte feſt, daß dieſer wiederum
ring von ſeinen Söhnen dem vermache,
m der liebſte ſei; und ſtets der liebſte,
Anſehn der Geburt, in Kraft allein
lings, das Haupt, der Fürſt des Hauſes werde. —
) mich, Sultan.

Saladin.

Ich verſteh' dich. Weiter

Nathan.

So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen;
Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte, — so wie jeder sich mit ihm
Allein befand und sein ergießend Herz
Die andern zwei nicht theilten, — würdiger
Des Ringes; den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte zu versprechen.
Das ging nun so, so lang es ging. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kömmt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun? —
Er sendet in geheim zu einem Künstler,
Bei dem er, nach dem Muster seines Ringes,
Zwei andere bestellt und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden insbesondere,
Gibt jedem insbesondre seinen Segen —
Und seinen Ring — und stirbt. — Du hörst doch, Sultan?

Saladin (der sich betroffen von ihm gewandt).

Ich hör', ich höre! — Komm mit deinem Märchen
Nur bald zu Ende. — Wird's?

Nathan.

Ich bin zu Ende.
Denn was noch folgt, versteht sich ja von selbst. —
Kaum war der Vater todt, so kömmt ein jeder
Mit seinem Ring, und jeder will der Fürst
Des Hauses sein. Man untersucht, man zankt,
Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht
Erweislich; —

(nach einer Pause, in welcher er des Sultans Antwort erwartet.)

Fast so unerweislich als
Uns itzt — der rechte Glaube.

Saladin.

Wie? das soll
Die Antwort sein auf meine Frage?...

Nathan.

Soll
Mich bloß entschuldigen, wenn ich die Ringe
Mir nicht getrau' zu unterscheiden, die
Der Vater in der Absicht machen ließ,
Damit sie nicht zu unterscheiden wären.

Saladin.

Die Ringe! — Spiele nicht mit mir! — Ich dächte,
Daß die Religionen, die ich dir
Genannt, doch wohl zu unterscheiden wären,
Bis auf die Kleidung, bis auf Speis' und Trank!

Nathan.

Und nur von seiten ihrer Gründe nicht. —
Denn gründen alle sich nicht auf Geschichte?
Geschrieben oder überliefert! — Und
Geschichte muß doch wohl allein auf Treu
Und Glauben angenommen werden? — Nicht? —
Nun, wessen Treu und Glauben zieht man denn
Am wenigsten in Zweifel? Doch der Seinen?
Doch deren Blut wir sind? doch deren, die
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
Gegeben? die uns nie getäuscht, als wo
Getäuscht zu werden uns heilsamer war? —
Wie kann ich meinen Vätern weniger
Als du den deinen glauben? Oder umgekehrt. —
Kann ich von dir verlangen, daß du deine
Vorfahren Lügen strafst, um meinen nicht
Zu widersprechen? Oder umgekehrt.
Das nämliche gilt von den Christen. Nicht? —

Saladin.

(Bei dem Lebendigen! Der Mann hat recht.
Ich muß verstummen.)

Nathan.

Laß auf unsre Ring'
Uns wieder kommen. Wie gesagt: die Söhne
Verklagten sich; und jeder schwur dem Richter,
Unmittelbar aus seines Vaters Hand
Den Ring zu haben. — Wie auch wahr! — Nachdem
Er von ihm lange das Versprechen schon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen. — Wie nicht minder wahr! — Der Vater,
Betheu'rte jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen sein; und eh er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
Argwohnen lass': eh müss' er seine Brüder,
So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sei, des falschen Spiels
Bezeihen; und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wissen; sich schon rächen.

Saladin.

Und nun, der Richter? — Mich verlangt zu hören,
Was du den Richter sagen lässest. Sprich!

Nathan.

Der Richter sprach: Wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft, so weis' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich, Räthsel
Zu lösen, da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft, beliebt zu machen,
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß
Entscheiden! Denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun; wen lieben zwei
Von euch am meisten? — Macht, sagt an! Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach außen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten? — O, so seid ihr alle drei
Betrogene Betrüger! Eure Ringe
Sind alle drei nicht echt. Der echte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater
Die drei für einen machen.

53212B

Saladin.

Herrlich! herrlich!

Nathan.

Und also, fuhr der Richter fort, wenn ihr
Nicht meinen Rath, statt meines Spruches, wollt:
Geht nur! — Mein Rath ist aber der: ihr nehmt
Die Sache völlig, wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater:
So glaube jeder sicher seinen Ring
Den echten. — Möglich, daß der Vater nun
Die Tyrannei des e i n e n Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollen! — Und gewiß,
Daß er euch alle drei geliebt und gleich
Geliebt: indem er zwei nicht drücken mögen,
Um einen zu begünstigen. — Wohlan!
Es eifre jeder seiner unbestochnen,
Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring' an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott
Zu Hilf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bei euern Kindes-Kindeskindern äußern:
So lad' ich über tausend tausend Jahre
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weisrer Mann auf diesem Stuhle sitzen
Als ich und sprechen. Geht! — So sagte der
Bescheidne Richter.

Saladin.

Gott! Gott!

Nathan.

Saladin,
Wenn du dich fühlest, dieser weisere
Versprochne Mann zu sein ...

Saladin.

(der auf ihn zustürzt und seine Hand ergreift, die er bis zu Ende nicht wieder fahren läßt).

Ich Staub? Ich Nichts!
O Gott!

Nathan.

Was ist dir, Sultan?

Saladin.

Nathan, lieber Nathan! —
Die tausend tausend Jahre deines Richters
Sind noch nicht um. — Sein Richterstuhl ist nicht
Der meine. — Geh! — Geh! — Aber sei mein Freund.

Geibel's Brunhild.

Eine Tragödie aus der Nibelungensage.

Erster Aufzug. 2. Auftritt.

Personen:

Hagen, Volker, } Dienstmannen König Gunther's, Königs zu Worms.

Hagen.

Siegfried und Siegfried! Thut doch jedermann,
Als wär' er hier der Herr; und gnädig nimmt er's,
Mit sicherm Lächeln, unverwundert hin:
Ich glaube, böt' ihm Gunther seine Krone,
Er setzte sie auf's Haupt und dankte kaum.

Volker.

Du liebst ihn nicht, ich weiß —

Hagen.

Du sagst es, Volker. —
Doch reden wir von anderm, wenn du nicht
Zu schlummern vorziehst. Denn der Morgen graut.

Volker.

Mein Sinn steht nicht auf Schlaf. Noch immer tos't
Des Festes Nachhall dumpf in meiner Seele;
Und vor Gedanken fänd' ich doch nicht Rast.

Hagen.

Du scheinst nicht heiter. Sprich, was dir mißhagt? —
Wir sind allein.

Volker.

Ich bin doch sonst fürwahr
Kein Grillenfänger, der sein Herz verschließt,
Wo's fürstlich hergeht; und beim vollen Becher
Vergess' ich leicht und gern, was sorgen heißt.
Doch gestern —

Hagen.

Nun?

Volker.

Was soll ich's bergen, Freund?
Ich ward der lauten Herrlichkeit nicht froh.
Mir war's, als lastet' ein Gewitterdruck
Jedwede Lust beklemmend überm Saal,
Und zwischen Saitenspiel und Kerzenglanz
Befiel es mich wie Ahnung künft'gen Weh's.

Hagen.

Du sagst, was ich umsonst mir selbst verleugnet.

Volker.

Sieh, hätt' ich Siegfried nur und ihm zur Seite
Sein hold Gemahl geschaut, mir wäre traun
Das Herz in lichten Freuden aufgegangen.
Denn niemals floß um hohe Stirnen wohl
So wolkenlos der Minne Glanz und Glück.
Doch wenn ich dann zum andern Tafelende
Das Auge wandte, wo der König saß —

Hagen.

Da bot sich freilich kein so freundlich Bild.

Volker.

So sahst du's auch, wie hinter Gunthers Lächeln
Sich Unrast barg? Wie er im Sessel rückte,
Die Lippe biß, und plötzlich wieder dann
Den Becher schwang und hastig niederstürzte?
Frau Brunhild aber thront' in kalter Schönheit,
Die Lippe trotzig aufgeschürzt, das Auge
Glanzlos ins Leere starrend, neben ihm,
Als schweift' ihr Geist in weiten Fernen um.

Nur manchmal, wenn nach lautem Becherſpruch
Die Wölbung vom Geſchmetter der Trommeten,
Vom Schall der Pauke dröhnte, fuhr ſie auf;
Und wenn ihr Blick alsdann, den Saal durchfliegend,
Auf Siegfried und Chriemhilden haften blieb,
Da zuckt' ihr Mund, als wollt' ein Wort des Zorns
Hervor ſich drängen. Doch ſie zwang's zurück,
Und ſank auf's Neu in ihr verhaltnes Brüten.

Hagen.

Ich ſah's, wie du.

Volker.

Mir bangt um Gunthern, Freund.
Er wird des Bundes, ſorg' ich, den er ſchloß,
Nicht fröhlich werden. Doch wer hieß ihn auch
Dies Hünenweib umfrei'n, in deſſen Adern
Des Nordens fremde Wildheit dunkel rollt!
Es hätt' ihn keine von des Landes Töchtern
Verſchmäht.

Hagen.

Das wußt' er, drum verſchmäht' er ſie.

Volker.

Und nahm die Männin, die voll Uebermuth
Sich dem verhieß, der ſie im Kampf beſiegte!

Hagen.

Ein ſchwer erreichbar Ziel nur lockt den Mann,
Und lockt ihn doppelt, wenn es wie ein Wunder
Aus abenteuerlicher Ferne winkt.
Das that Brunhild. Und wer ſie ſchaut, begreift,
Daß ſeiner Sehnſucht ſtill genährtes Feuer
Nur höher aufſchlug, als er ihr genaht.

Volker.

Mir graut vor dieſem Reiz. Sie hat kein Herz.

Hagen.

Wer weiß! Ich ſah ſie anders ſchon, wie geſtern.

Volker.

Doch traulich niemals, nie voll Huld.

Hagen.

Auch ſo.

Volker.

Und war das echt?

Hagen.

Es schien.

Volker.

Du machst mich staunen.
Doch bist du wochenlang mit ihr verkehrt,
Da du dem König schon bei seiner Werbung
Mit Siegfried folgtest nach dem Isenstein.

Hagen.

Sie blieb für mich ein Räthsel dort, wie hier.

Volker.

Auch dort! Gieb denn Bericht, wie sie gebahrte.
Schon längst von eurer Brautfahrt hätt' ich gern
Ein zuverlässig Wort gehört.

Hagen.

Wohlan!
Vernimm den ganzen Hergang unsres Zuges.
Wir hatten gute Fahrt. Am zwölften Tage
Entstiegen wir dem Schiff am Isenstein
Und zogen in die Burg, die stolzbethürmt
Auf steiler, meeraus blickender Klippe ragt.
In Waffen kamen wir, auf trotz'gen Anruf,
Auf widerwilligen Empfang gefaßt,
Doch anders, traun, erging's als wir erwartet.
Denn kaum, daß unser Fuß den Hof beschritt,
So naht auch schon in ihrer Jungfrau'n Schar,
Von des Palastes Stufen niedersteigend,
Bekränzten Hauptes, uns die Königin.
Mit holdem Gruße bot sie jeglichem
Den Willkommsbecher, gleich als wären wir
Des Hauses sehnsuchtsvoll erharrte Freunde,
Wiewohl doch Siegfried nur bekannt ihr war.
Und dann, uns gastlich in die Halle ladend,
Hieß sie beim Mahl uns rasten von der Fahrt.
Da flog der silberarmigen Mägde Schar,
Auf reichem Prunkgeschirr die Speisen tragend,
Da strömten Düfte, rauschte Saitenspiel.
Die Fürstin aber saß, die stolzen Brauen

Gesenkt, mit wundervollem Lächeln da.
Ja, manchmal däucht' es mir, sie ahne wohl,
Was uns daher geführt, und harre nur
In froher Scham des klar gesprochnen Worts.
Doch wer erforschte dieses Weibes Sinn!
Denn als am Schluß der Tafel Gunther nun
Das Trinkhorn festlich hob, und seine Werbung
Mit feierlichem Spruch verkündete:
Da fuhr sie jählings schreckverstört vom Sessel,
Wie einer, den vom ersten süßen Schlaf
Des Feuerhorns Erzstimme weckt. So stand
Sie lang, ein düster schönes Räthselbild,
Umsonst nach Worten ringend, während Gluth
Und Todtenbläß' auf ihrem Antlitz kämpften.
Doch plötzlich, wie aus Zweifeln königlich
Empor sich richtend, sprach sie laut und fest:
„Du willst den Zweikampf, Gunther, nimm ihn denn!
Doch hüte dich, du wirbst um dein Verderben."
Drauf in des Mantels purpurtiefe Falten
Die Schultern schlagend brach sie auf, und schritt
Stolzhäuptig grüßend langsam aus der Halle.

Volker.

Seltsam! — und wie erging's am andern Tag?

Hagen.

Der nächste Morgen wies im Burghof uns
Den Kampfplatz abgesteckt, und kaum erreichte
Die Sonne den geschloß'nen Raum, so stieg
Im goldnen Panzer schon, hochaufgeschürzt,
Herab die Fürstin; drängend fluthete
Der Schwarm der Jungfrau'n von den Stufen nach.
Doch sie, walkürenhaft die Locken schüttelnd,
Den Erzschild schwingend, daß er Blitze schoß,
Sprang hastig in den Schrankenhag, und schaute
Von Wildheit trunken nach dem Gegner um.
Geschloßnen Aarhelms, ganz in Stahl geschuppt,
Trat Gunther festen Schrittes ihr entgegen,
Zum Kampf bereit; auch er ein Bild der Kraft.
Ja, fast bedünkte seiner Glieder Bau
Mir über das gewohnte Maß zu ragen,
Als hätt' ihn über Nacht die strenge Noth

Mit Löwenmilch zum Riesen aufgenährt.
So stand das Paar sich dräuend gegenüber,
Gewitterwolkenstumm. Und stille ward's,
Daß man der Brandung dumpfen Schlag vernahm.
Da schmetterten zum Angriff die Trommeten,
Und dröhnend von der Lanzen Wurf zugleich
Erklang der Schilde festes Erzgewölb.
Der Kampf ward heiß; es sauste Speer um Speer,
Bis endlich, hart mit stumpfem Schaft getroffen,
Die Fürstin schwankt', und niederbrach ins Knie.
Doch grimmig lachend sprang sie auf. Und als
Sie nun des Wurfsteins ungeheure Last
Zwölf Klaftern weit hinschleudert', und im Schwung
Ihm dröhnend nachsprang, stockte mir der Athem,
Und bange sorgt' ich um des Kampfes Ausgang.
Doch Gunther, hochgewaltig, wie ich kaum
Ihn vormals schaute, wog und schwang den Block,
Und speereslang noch übers Ziel hinaus
Im Wurf ihn schmetternd, übersprang er ihn.
Mit Staunen schauten wir's, der Sieg war sein.
Die Fürstin aber zwischen zorn'ger Scham
Und Ehrfurcht schwankend bot mit glüh'nder Stirne
Die Hand ihm dar, und so zum Volk sich wendend
„Hier steht der König," sprach sie, „huldigt ihm,
Denn nicht mehr weigr' ich ihm den Ring der Braut."
Da hub sich tausendstimmig Jubelrufen,
Doch er, als hätt' ihm sein urplötzlich Heil
Den Mund versiegelt, grüßte schweigend nur
Mit dichtgeschloß'nem Helm, und schritt hinauf,
Den Panzer mit dem Festgewand zu tauschen

Volker.

Und was ward weiter?

Hagen.

Nun, der Tag verging
In müß'ger Feier. Gunther schien sein Glück
Fast scheu noch wie ein Wunder zu empfinden,
Dem Knaben ähnlich, der ein überreich
Geschenk kaum zu ergreifen sich getraut.
Brunhild war schweigsam. Gegen Abend erst,
Als Siegfried heimkam —

Volker.

Wie? so war er nicht
Beim Kampf zugegen?

Hagen.

Nein, du kennst ihn ja,
Der stets der blinden Laune nur gehorcht;
Gleichgültig hatt' er, um des Königs Schicksal
Nicht sorgend, den verhängnißvollen Tag
Im Felsthal auf der Bärenjagd verschwärmt.

Volker.

Maßloser Leichtsinn!

Hagen.

Heiß' es Uebermuth.
Und so empfand's Brunhild. Denn als er nun
Am Abend heim kam, und des Bären Haut
Und Klauen huld'gend ihr zu Füßen legte:
Ich werde nie den Blick des Zorns vergessen,
Der wetterleuchtend ihr vom Auge ging. —
Seit jener Stunde, däucht mir, haßt sie ihn.

Volker.

Auch das noch! — Hagen, mög' uns gnadenvoll
Ein Gott durch all dies Wirrsal führen!

Geibel, Barbaroſſa's Erwachen.

Perſonen:
Kaiſer Friedrich Barbaroſſa.
Ein Jüngling.

Jüngling.

Durch den Wald, durch den Wald,
Den Felſenſpalt
Klimm' ich hinunter,
Alter Kaiſer, zu dir,
Und rufe dich munter.
O nimm von mir
Die Laſt, den Kummer!

Kaiſer.

Was ſtörſt du mich aus hundertjähr'gem Schlummer?
Rede, Geſelle!

Jüngling.

Draußen toſet die Brandung der Zeit.
Sie warf mich wie die ſterbende Welle
Hier aus in deine Einſamkeit.
O, eh' ich mich wieder hinunterwage,
Sag', wie ich's trage!
Gieb Rath, gieb Weisheit!

Kaiſer.

Was fandeſt du?

Jüngling.

Nirgends Ruh!
Ueberall ein Stürmen, ein Drängen

In den Herzen, in den Gesängen.
Nirgends mehr ein sicheres Bildniß,
Alle Farben fließend verwischt,
Und in sündlicher Wildniß
Nacht und Klarheit,
Lüg' und Wahrheit,
Recht und Frevel zusammengemischt.

Kaiser.

Und im Volke die Alten?

Jüngling.

Die stützen und halten,
Halten das Gute, halten das Schlimme.
Sie hören nicht die Gottesstimme,
Die nächtlich durch das Land sich schwingt,
Und leise lockend, leise,
Wie eine Frühlingsweise
Von einer reichen Zukunft singt.
Der Lenz ist ihnen zu grün,
Zu hell die Sonne,
Der Jugend schwellende Wonne
Zu stolz, zu kühn.
Sie zertrümmern feindlich die Flasche
Voll feurig gährenden Weins,
Und wissen nur Eins:
Die Flamm' ist gefährlicher als die Asche.

Kaiser.

Aber die Jungen?

Jüngling.

Die schelten und meistern mit kecken Zungen;
Nichts ist ihnen recht,
Alles soll anders werden
Im Himmel und auf Erden,
Und wer nicht mitschreit, heißt ein Knecht.
Sie möchten das Höchste zu unterst kehren,
Um selbst zu herrschen nach eignem Begehren;
Der Glaub' ist ihnen ein Fastnachtsscherz,
Eine Thorheit das Herz.
Ach, und so viele
Treiben's zum Spiele!

Nach Freiheit rufen sie männiglich,
Und sind der eignen Lüste Knechte;
Sie reden vom ewigen Menschenrechte,
Und meinen doch nur ihr kleines Ich.
Sie wollen der Wahrheit Schlachten schlagen
Und die Lüg' ist ihr Schwert,
Wollen die Welt auf den Schultern tragen
Und ordnen kaum den eignen Herd.

Kaiser.

Thoren! Sie schießen nach den Sternen,
Doch sie werden das Treffen nicht lernen.
Die Welten wandeln ihren Gang
Ruhig entlang,
Und lächeln auf die Knaben herunter.

Jüngling.

Aber es sind auch andre drunter,
Ein welfisch ehrenwerth Geschlecht;
Sie klagen um zertretnes Recht.
Sie haben geredet, gerufen.
Vor den Hallen an den Stufen,
Sie haben geläutet unverdrossen
Im Trauergewand, in der Flehenden Kleid,
Aber es blieb vor ihnen verschlossen
Die Pforte der Gerechtigkeit.
Gilt es nicht da, das Schwert zu schleifen?

Kaiser.

Laß reifen, laß reifen!
Tändle nicht mit tödtlichen Waffen!
Im alles verwettenden Spiele
Was magst du schaffen?
Denn wenn der Würfel nun anders fiele,
Als du gedacht?
Wenn unter des Fremdlings Sichelschneide
Die junge Saat hinsänke mit Leide,
Kaum zur grünen Hoffnung erwacht?
Harre, doch sei nicht angstbeklommen.
Der Lenz wird kommen
Plötzlich geboren über Nacht.

Jüngling.

Wie lange wird er noch verziehn!
Oft will die Laſt mich niederpreſſen —

Kaiſer.

Wirf deine Sorgen all' auf ihn,
Der droben auf ewigem Stuhl iſt geſeſſen!
Er hat auch euer nicht vergeſſen.
Die Stunde kennt er, die Wege.
Du aber pflege
Der Gabe, die er dir gnädig beſchied,
In That und Lied.
Schaue feſt auf das Ziel deiner Reiſe!
Der iſt der Weiſe,
Der es nimmer vergaß;
Wirke treu im befriedeten Kreiſe,
Und halte Maß.

Geibel's Historische Studien.

Personen:

Faust.
Mephistopheles.

Mephistopheles.

Wie, Fauste, find' ich hier im Wald
Dich über deinen Büchern hocken?
Verschleppst du die gelahrten Brocken
Jetzt gar in diesen Frühlingsaufenthalt?
Wie mag dein Geist im Staub vergilbter Schriften ruhn,
Wenn dringend dich zu bessrem Thun
Des Sprossers brünst'ge Schläge locken?

Faust.

Laß mich! Ich bin an hohem Werke;
Nie fühl' ich mich so frisch getränkt,
Als wenn ich in den Schoß vergangner Zeit versenkt
Auf der Geschicke leises Wachsthum merke,
Und auf den Rathschluß, der sie lenkt.
Am liebsten thu' ich das im Freien;
Dies Blühn umher, dies innige Gedeihen,
Dies rasche Welken hier und dort,
Doch plötzlich folgt auf überkräft'ges Schwellen,
Erläutert mir die dunkeln Stellen
Und giebt zu manchem Räthsel mir das Wort.
Das große Weltgesetz, nach dem im ew'gen Reigen
Die Völker sinken oder steigen,
Und wechselnd alles Leben kommt und flieht —
Mit schärfrem Auge weiß ich's festzuhalten

Wenn klar im Spiegel der Natur ſein Walten
Sich abermals vor mir vollzieht.

Mephiſtopheles.

Ich will dir nicht den Spaß verderben;
Mir aber wär's ein troſtlos Lied.
Die Summe heißt: Was lebt, muß ſterben.
Lang wird am Krug geformt, und eh' man ſich's verſieht,
So ſtößt er an und liegt in Scherben.
Das Wie erfährſt du jedenfalls zu ſpät;
Drum ſcheint mir deine Müh' ein fruchtlos Unterfangen.
Was kümmert's dich, wenn's leidlich dir ergeht,
Warum es andern ſo und ſo ergangen?

Fauſt.

Du ſprichſt im Ernſt, als könnteſt du nicht ſehn,
Wie eine Zeit die andre trage.
Sind denn der Vorgeſchlechter Tage
Der feſte Grund nicht, drauf wir ſtehn?
Das Erdreich nicht, drin unſers Lebens Baum
Bewußt und unbewußt unzähl'ge Wurzeln ſenket,
Und das ihn fort und fort mit Nahrung tränket
Bis in des Wipfels Blüthenſaum?
Ja mehr noch: Was in Luſt und Wehen
Jemals in die Erſcheinung trat,
Iſt's nicht für immer, nicht für uns geſchehen,
Ermuntrung, Warnung, Troſt und Rath?
Das nennſt du fruchtlos, was den Geiſt
Vom Druck unſichrer Einſamkeit errettet,
Indem's ihn an ein reiches Geſtern kettet
Und deutend ihm die Bahn für morgen weiſt?
Denn wer nur das Vergangne recht erkannt,
Wird auch das Gegenwärtige durchſchauen;
Er wird getroſt mit doppelt ſichrer Hand
Am großen Bau der Zukunft bauen.

Mephiſtopheles.

Mein Freund, das klingt pathetiſch zwar,
Und viele haben ſo geſprochen;
Nur ſchade, ſoll die Zeit nun in die Wochen:
So iſt's am Ende doch nicht wahr.
Schau dich nur um im weiten Ringe
Nach Altem oder Neuſtem, wie es kommt,

Ob je die Einſicht in geweſ'ne Dinge
Dem wilderregten Augenblick gefrommt.
Und lag der Fall auch noch ſo nah,
Und ließ er ſich mit Händen faſſen,
Wann hat ein Fürſt durch das, was einſt geſchah,
Wann hat ein Volk ſich warnen laſſen?
Der Menſchheit ewig wandelnde Gerichte,
Die Lehren des Geſchicks, das alle Welt regiert,
Sie wurden ſtets an dumpfem Sinn zu nichte;
Man lernte nichts aus der Geſchichte,
Als wie Geſchichte man docirt.

Fauſt.

So ſchlägſt du frech die Hoffnung nieder,
Die kaum die Seele mir geſchwellt?

Mephiſtopheles.

Verſuch's und hoffe nur; ich habe nichts dawider,
Doch ſeh' ich, wie ſie iſt, die Welt.
Sie wird auch ſchwerlich anders werden,
Solange nach wie vor auf Erden
Der Menſch, indeſſen er genießt,
Das Ungemach vergißt, das dem Genuß entſprießt.
Verdarb er ſich auch hundertmal den Magen,
Er läßt ſich's immer wiederum behagen,
Wenn friſch der Becher um die Tafel geht;
Und Größrem ſollte der entſagen,
Der ſolchem Reiz nicht widerſteht?
Glaub' mir, die Herrſchaft iſt ein Zauber eigner Art,
Und ſtark genug, den Stärkſten zu bethören.
Wer oben ſteht, mag keine Weisheit hören,
Und würde ſie von Engelchören
Ihm durch ein Wunder offenbart.
Was ſoll das Maß ihm, hat er doch die Macht!
Er denkt, ſo müßt' es ewig bleiben,
Und ſpürt er ſelbſt, daß drunten in der Nacht
Die Kräfte ſchon, die ihn verderben, treiben:
Er ſchlägt ſich's aus dem Sinn mit Vorbedacht.

Fauſt.

Doch wenn nun endlich reif zum Falle
Das Alte aus den Fugen bricht?

Mephistopheles.

Je nun, dann kracht's. Dann schrei'n und toben alle,
Und jeder Mund ist voll von Recht und Licht.
Da siehst du himmelhoch von goldnen Zeiten schwärmen —
Im Grunde ist's ein nutzlos Lärmen,
Die Namen ändern sich, die Dinge nicht.
Bald eingerichtet sind die neuen Herrn,
Und lernen sacht im alten Gleise fahren;
Was eben noch ihr Hort und Stern,
Heißt Irrlicht schon nach wenig Jahren,
Und endlich alles Uebels Kern.
So treibt sich's fort mit ruheloſem Drehen
Im Kreis, wie Mühlenräder gehen,
Da frommt kein Rath, da gilt kein Halt;
Nur das steht fest im ew'gen Wühlen:
Wer die Gewalt hat, übt Gewalt,
Und wieder: wer nicht hören will, muß fühlen.

Geibel's Waldgespräch.

Aus einer Komödie.

Personifikationen:

Eine Linde.
Ein Eichbaum.

Linde.

Guten Abend. Wie stehts?

Eichbaum.

Einstweilen noch fest.
Feststehn dünkt mich das allerbest'
In diesen irren Zeiten,
Wo unter uns der kleinen Welt

Ein rastlos Wandeln nur gefällt,
Ein Schwanken, Streiten und Gleiten.
Schau' ich so aus meiner Ruh
Der eitlen Hast der Menschen zu,
Wie in Sorgen ihr Tag vergeht,
Und was sie bau'n der Wind verweht:
Dann mit den bärtigen Wurzeln munter
Fass' ich tief in den Grund hinunter,
Der uns trägt seit undenklicher Zeit,
Dann wipfl' ich mit Zweig und Laube
Voller und höher vom Staube
Wolkenhinan in die Lüfte weit.
Und tief erquickt aus des Erdreichs Kerne,
Getränkt vom Thauen der Sterne,
Rausch' ich behaglich vor mich hin,
Und freue mich, daß ich nicht bin
Wie dies Geschlecht.

Linde.

Bruder, hast Recht.
Sind sie nicht Thoren?
Für eine Spanne Zeit geboren,
Füllen sie die mit Grillen und Mühn;
Wissen nichts von der Wonne,
Badend im Glanz der Sonne
Still von innen heraus zu blühn;
Im heimlichen Wachsen und Weben
Zu schauern wonnereich,
Alte Tage träumend zu leben,
Und neue zugleich.
Laß sie denn schwanken
In ihren Gedanken,
Täglich scheitern und neu sich erkühnen!
Wir bleiben fest an unserm Ort,
Lächeln darein und rauschen fort,
Und grünen.

(Beide zusammen).

Wir stehn in Sonn' und Sternenschein
An unserm Ort, und lächeln drein,
Und rauschen fort und grünen.

Grabbe's Kaiser Friedrich Barbarossa.

Erster Akt. 2. Szene.

Personen:

Kaiser Friedrich der Erste, mit dem Beinamen Barbarossa.
Beatrice, seine Gemahlin.
Ein Krieger.

Kaiser Friedrich.

Dem ganzen Weltkreis trotzt
Der Hohenstaufe, doch wo Schönheit nahn
Und Anmuth, senkt er Schwert und Szepter,
Reißt sich den Kaisermantel ab, und legt
Zu Füßen ihn der Hochgeliebten, als
Den einz'gen Teppich unterm Himmel, der's
Verdienet, daß sie ihn betrete!

Beatrice.

Kaiser,
Verzeihe, daß die Mücke kam, um sich
In deiner Sonne wieder zu beleben!

Kaiser Friedrich.

O Heil und überird'scher Glanz den Sonnen,
In deren Strahlen solche Mücken sich
Erfreuen!

Beatrice.

Einsam saß ich auf der Burg
In Schwaben — dachte nichts als dich — vergaß

Das Vaterland Burgund, vergaß den Väter —
Nach Süden, nach Italia nur, wohin
Du warst gezogen, gingen meine Blicke —
Ans Fenster drückt' ich meine Stirn', und es
Erglühte unter ihr das Glas. — So oft
Des Morgens und des Abends Roth emporstieg,
Und dann die Sonne darin flammte, war
Es mir, als säh' ich nur den Purpur
Des Kaisermantels um die Himmel wehen,
Und träteſt du daraus hervor als Sonne
In goldner Rüstung! — Schwer ward mir das Herz —
Es zog mich fort und fort — und ich bin hier — ich weiß
Nicht wie — und sehe dich — und nicht ermessen
Kann ich mein Glück!

Kaiser Friedrich.

Nicht mehr beneide ich
Die Seligen im Paradiese, denn
Ich hör's, ich wohn' in deines Busens Glanze!

(Ein Krieger stürzt herein).

Was giebt's?

Der Krieger.

Herr, hunderttausende gerüsteter
Lombarden stehen bei Legnano — Wuth
Und Rachedurst durchlodern ihre Reihen!
Die Worte: „Rache, Freiheit oder Tod"
Erschallen wie ein Echo, Tag und Nacht
Millionenmal durchs Heer! Sie glauben,
Daß wir noch schwach sind, und drum nahn sie schnell
Uns zu erdrücken!

Kaiser Friedrich.

In drei Stunden brechen
Wir auf, entgegen den Empörern! — Bis
Dahin bereite jeglicher sich vor
Zum Marsche und zum Kampf. Noch sind die Gegner
Entfernt, und dieses Heer ist allzu gut
Geordnet, als daß wir vor Ueberfall
Zu fürchten hätten. Doch wär' es auch anders,
Nicht unterließ' ich der Verräther halber
Die alte Sitte. Nicht den kleinsten Brauch,

Ist's nur ein kaiserlicher, vergiebt
Der echte Kaiser sich!

(Zu Beatrice).

Wir müssen heut'
Uns trennen. Einsam mit der Krone, muß
Ich dort im Zelt von meinen Großen mich
Bis zu der Früh' bewachen lassen.

Beatrice.

Schon getrennt?

Kaiser Friedrich.

Auf Stunden nur! —

(zum Krieger.)

Schlagt dort am Po,
Wo er so lieblich rauscht, das Zelt auf, das
Mir Saladin als seiner Achtung Zeichen sandte! —

(Wieder zu Beatrice.)

So weit die Heere Sultan Saladins
Sich lagern, von dem Indus bis
Zum Nil, ließ er der Seiden köstlichste,
Der Farben schönste suchen, um das Zelt
Daraus zu weben und damit zu zieren.
Gefangene arab'sche Königstöchter stickten
Die Polster, und weich, wie des Meeres Wellen
Einst Aphrodit' empfingen, nehmen sie
Den Müden auf in ihren Schoß.
Allein ich weiß, sie sind noch viel zu rauh
Für dich! Wo aber fänd' ich etwas, zart
Genug? — Darum verzeih' und ruhe sanft!

Beatrice.

Sanft ruhen? Jetzt? Wo jede Stunde dich
Der Schlachten Todeslos umstürmen kann?

Kaiser Friedrich.

Vielleicht die L i e b e, sonst nichts herrlicher
Als wie die S c h l a c h t, wo unter Todesschrecken
Sich Muth und Geist von Heer zu Heer bekämpfen,
Und jedes Aug' nur nach des Lebens Höchstem,
Dem Kranz des S i e g e s schauet und des R u h m e s!

Beatrice.

Für deine Lieb,' fühl' ich, bin ich zu niedrig!
Du jubelst und ich zittre in Gefahren!

Kaiser Friedrich
(die Hand um Beatricens Nacken schlagend).

Glaub' mir, ich schwöre es, wärst du
Nicht mein, Burgundiens zart'ste Blume,
Mir fehlten Licht und Duft im Kaiserruhme!

Beatrice.

Mein Kaiser, mein Gemahl, so denk' auch mein
In Feld und Kampf! denn ewig denk' ich dein!

Kaiser Friedrich.

Dein werd' ich denken in der dunklen Schlacht —
Wo säh' man Sterne schöner, als bei Nacht?

Grillparzer's Sappho.

Erster Aufzug. 3. Auftritt.

Personen:

Sappho.
Phaon.

Sappho.

Siehst du, mein Freund, so lebt nun deine Sappho!
Für Wohlthat Dank, für Liebe — Freundlichkeit,
So ward mir's stets im Wechseltausch des Lebens;
Ich war zufrieden und bin hoch beglückt,
Giebst du auch halb nur wieder das Empfangne,
Wenn du dich nicht für übervortheilt hältst. —
Ich hab' gelernt verlieren und entbehren!

Die beiden Eltern sanken früh ins Grab,
Und die Geschwister, nach so mancher Wunde,
Die sie dem treuen Schwesterherzen schlugen,
Theils Schicksals-Laune und theils eigne Schuld
Stieß früh sie schon zum Acheron hinunter.
Ich weiß, wie Undank brennt, wie Falschheit martert,
Der Freundschaft und der — Liebe Täuschungen
Hab' ich in diesem Busen schon empfunden:
Ich hab' gelernt verlieren und entbehren!
Nur Eins verlieren könnt' ich wahrlich nicht:
Dich, Phaon, deine Freundschaft, deine Liebe.
Drum, mein Geliebter, prüfe dich!
Du kennst noch nicht die Unermeßlichkeit,
Die auf und nieder wogt in dieser Brust.
O, laß mich's nie, Geliebter, nie erfahren,
Daß ich den vollen Busen legte an den deinen
Und fänd' ihn leer!

Phaon.

Erhabne Frau!

Sappho.

Nicht so!
Sagt dir dein Herz denn keinen süßern Namen?

Phaon.

Weiß ich doch kaum, was ich beginne, was ich sage.
Aus meines Lebens stiller Niedrigkeit
Hervorgezogen an den Strahl des Lichts,
Auf einen luft'gen Gipfel hingestellt,
Nach dem der Besten Wünsche fruchtlos zielen,
Erliege ich der unverhofften Wonne,
Kann ich mich selbst in all dem Glück nicht finden.
Die Wälder und die Ufer seh' ich fliehen,
Die blauen Höhn, die niedern Hütten schwinden,
Und kaum vermag ich's, mich zu überzeugen,
Daß Alles fest steht und nur ich es bin,
Der auf des Glückes Wogen taumelnd wird getragen!

Sappho.

Du schmeichelst süß, doch, Lieber, schmeichelst du!

Phaon.

Und bist du wirklich denn die hohe Frau,
Die von der Pelops-Insel fernstem Strand

Bis dahin, wo des rauhen Thrakers Berge
Sich an die lebensfrohe Hellas knüpfen,
Auf jedem Punkt, den, Land und Menschen fern,
Ins Griechen-Meer Kronions Hand geschleudert,
An Asiens reicher, sonnenheller Küste,
Allüberall, wo nur ein griech'scher Mund
Die heitre Götterspräche singend spricht,
Der Ruf mit Jubel zu den Sternen hebt?
Und bist du wirklich jene hohe Frau,
Wie fiel dein Auge denn auf einen Jüngling,
Der dunkel, ohne Namen, ohne Ruf,
Sich höhern Werths nicht rühmt, als — diese Leier,
Die man verehrt, weil du sie hast berührt.

Sappho.

Pfui doch! der argen, schlechtgestimmten Leier!
Tönt sie, berührt, der eignen Herrin Lob?

Phaon.

O, seit ich denke, seit die schwache Hand
Der Leier Saiten selber schwankend prüfte,
Stand auch dein hohes Götterbild vor mir!
Wenn ich in der Geschwister hohem Kreise
An meiner Eltern niederm Herde saß
Und nun Theano, meine gute Schwester,
Die Rolle von dem schwarzen Simse holte,
Ein Lied von dir, von Sappho uns zu sagen:
Wie schwiegen da die lauten Jünglinge,
Wie rückten da die Mädchen knapp zusammen,
Um ja kein Korn des Goldes zu verlieren.
Und wenn sie nun begann: vom schönen Jüngling
Der Liebesgöttin liebeglühnden Sang,
Die Klage einsam hingewachter Nacht,
Von Andromedens und von Atthis' Spielen,
Wie lauschte Jedes, seinen Athemzug,
Der lusterfüllt den Busen höher schwellte,
Ob allzulauter Störung still verklagend.
Dann legte wohl die sinnige Theano
Das Haupt zurück an ihres Stuhles Lehne,
Und in der Hütte räumig Dunkel blickend,
Sprach sie: Wie mag sie aussehn wohl, die Hohe?
Mir dünkt, ich sehe sie! Bei allen Göttern,

Aus tausend Frauen wollt' ich sie erkennen!
Da war der Zunge Fessel schnell gelöst,
Und Jedes quälte seine Phantasie,
Mit einem neuen Reize dich zu schmücken.
Der gab dir Pallas' Aug, Der Here's Arm,
Der Aphroditens reizdurchwirkten Gürtel;
Nur ich stand schweigend auf und ging hinaus
Ins einsam stille Reich der heil'gen Nacht.
Dort, an den Pulsen der süß schlummernden Natur,
In ihres Zaubers magisch-mächt'gen Kreisen,
Da breitet' ich die Arme nach dir aus;
Und wenn mir dann der Wolken Flockenschnee,
Des Zephyrs lauer Hauch, der Berge Duft,
Des bleichen Mondes silberweißes Licht
Ins Eins verschmolzen um die Stirne floß,
Dann warst du mein, dann fühlt' ich deine Nähe,
Und Sappho's Bild schwamm in den lichten Wolken!

Sappho.

Du schmückest mich von deinem eignen Reichthum.
Weh! nähmst du das Geliehne je zurück.

Phaon.

Und als der Vater nach Olympia
Mich zu des Wagenlaufes Streit nun sandte,
Und auf dem ganzen Wege mir's erscholl,
Daß Sappho's Leier um der Dichtkunst Krone
In diesem Kampfe streiten, siegen werde:
Da schwoll das Herz von sehnendem Verlangen,
Und meine Renner sanken todt am Wege,
Eh ich Olympia's Thürme noch erschaut.
Ich langte an. Der Wagen flücht'ger Lauf,
Der Ringer Kunst, des Diskus frohes Spiel
Berührten nicht den ahnungsvollen Sinn;
Ich fragte nicht, wer sich den Preis errungen,
Hatt' ich den schönsten, höchsten doch erreicht.
Ich sollte sie sehn, sie, der Frauen Krone!
Jetzt kam der Tag für des Gesanges Kämpfe.
Alkäos sang, Anakreon, umsonst!
Sie konnten meiner Sinne Band nicht lösen.
Da, horch! da tönt Gemurmel durch das Volk,
Da theilt die Menge sich. Jetzt war's geschehn! —

Mit einer goldnen Leier in der Hand
Trat eine Frau durchs staunende Gewühl.
Das Kleid, von weißer Unschuldfarbe, floß
Hernieder zu den lichtversagten Knöcheln,
Ein Bach, der über Blumenhügel strömt.
Der Saum von grünen Palm- und Lorbeerzweigen
Sprach, Ruhm und Frieden sinnig zart bezeichnend,
Aus, was der Dichter braucht und was ihn lohnt.
Wie rothe Morgenwolken um die Sonne
Floß rings ein Purpurmantel um sie her,
Und durch der Locken rabenschwarze Nacht
Erglänzt', ein Mond, das helle Diadem,
Der Herrschaft weithinleuchtend hohes Zeichen.
Da rief's in mir: Die ist es! Und du warst's.
Eh die Vermuthung ich noch ausgesprochen,
Rief tausendstimmig mir des Volkes Jubel
Bestätigung der süßen Ahnung zu.
Wie du nun sangst, wie du nun siegtest, wie,
Geschmückt mit der Vollendung hoher Krone,
Nun in des Siegs Begeisterung die Leier
Der Hand entfällt, ich durch das Volk mich stürze,
Und, von dem Blick der Siegerin getroffen,
Der blöde Jüngling scham- entgeistert steht,
Das weißt du, Hohe, besser ja als ich,
Der ich, kaum halberwacht, noch sinnend forsche,
Wie viel davon geschehn, wie viel ich nur geträumt!

Sappho.

Wohl weiß ich's, wie du stumm und schüchtern standst,
Das ganze Leben schien im Auge nur zu wohnen,
Das, sparsam aufgehoben von dem Grund,
Den nicht verlöschten Funken laut genug bezeugte.
Ich hieß dich folgen, und du folgtest mir,
In ungewisses Staunen tief versenkt.

Phaon.

Wer glaubte auch, daß Hellas' erste Frau
Auf Hellas' letzten Jüngling würde schauen.

Sappho.

Dem Schicksal thust du Unrecht und dir selbst!
Verachte nicht der Götter goldne Gaben,

Die sie bei der Geburt dem Kinde, das
Zum Vollgenuß des Lebens sie bestimmt,
Auf Wang' und Stirn, in Herz und Busen gießen!
Gar sichre Stützen sind's, an die das Dasein
Die leichtzerrißnen Fäden knüpfen mag.
Des Leibes Schönheit ist ein schönes Gut,
Und Lebenslust ein köstlicher Gewinn;
Der kühne Muth, der Weltgebieter Stärke,
Entschlossenheit und Lust an Dem, was ist,
Und Phantasie, hold dienend, wie sie soll,
Sie schmücken dieses Lebens rauhe Pfade,
Und l e b e n ist ja doch des Lebens höchstes Ziel!
Umsonst nicht hat zum Schmuck der Musen Chor
Den unfruchtbaren Lorbeer sich erwählt,
Kalt, frucht- und duftlos drücket er das Haupt,
Dem er Ersatz versprach für manches Opfer.
Gar ängstlich steht sich's auf der Menschheit Höhn,
Und ewig ist die arme Kunst gezwungen,
(mit ausgebreiten Armen gegen Phaon.)
Zu betteln von des Lebens Ueberfluß!

Phaon.

Was kannst du sagen, holde Zauberin,
Das man für wahr nicht hielte, da du's sagst?

Sappho.

Laß uns denn trachten, mein geliebter Freund,
Uns B e i d e r Kränze um die Stirn zu flechten,
Das Leben aus der Künste Taumelkelch,
Die Kunst zu schlürfen aus der Hand des Lebens.
Sieh diese Gegend, die der Erde halb
Und halb den Fluren, die die Lethe küßt,
An einfach stillem Reiz scheint zu gehören,
In diesen Grotten, diesen Rosenbüschen,
In dieser Säulen freundlicher Umgebung,
Hier wollen wir, gleich den Unsterblichen,
Für die kein Hunger ist und keine Sättigung,
Nur des Genusses ewig gleiche Lust,
Des schönen Daseins uns vereint erfreun.
Was mein ist, ist auch dein. Wenn du's gebrauchst,
So machst du erst, daß der Besitz mich freut.

Sieh um dich her, du stehst in deinem Hause!
Den Dienern zeig' ich dich als ihren Herrn,
Der Herrin Beispiel wird sie dienen lehren.
Heraus, ihr Mädchen! Sklaven! Hierher!

Phaon.

Sappho!

Wie kann ich so viel Güte je bezahlen?
Stets wachsend fast erdrückt mich meine Schuld.

Grillparzer, Das goldene Vließ.

Abtheilung III: Medea.

Zweiter Aufzug.

Personen:

Medea, Tochter des Königs Aietes von Kolchis.
Kreusa, Tochter des Königs Kreon von Korinth.
Jason.

Halle in Kreon's Königsburg zu Korinth. Kreusa, sitzend, Medea auf einem niedern Schemel vor ihr, eine Leier in ihrem Arm; sie ist griechisch gekleidet.

Kreusa.

Hier diese Saite nimm, die zweite, diese!

Medea.

So also?

Kreusa.

Nein. Die Finger mehr gelöst.

Medea.

Es geht nicht.

Kreusa.

Wohl, wenn du's nur ernstlich nimmst.

Medea.

Ich nehm' es ernstlich, doch es geht nicht.

(Sie legt die Leier weg und steht auf.)

Nur an den Wurfspieß ist die Hand gewöhnt
Und an des Waidwerks ernstlich rauh Geschäft!

(Ihre rechte Hand bis dicht vor die Augen hebend.)

Daß ich sie strafen könnte, diese Finger, strafen!

Kreusa.

Wie du nun bist! Da hatt' ich mich gefreut,
Daß du ihn überraschen solltest, Jason,
Mit deinem Lied.

Medea.

Ja so, ja, du hast recht.
Darauf vergaß ich. Laß noch mal versuchen!
Es wird ihn freuen, meinst du, wirklich freuen?

Kreusa.

Gewiß! Er sang das Liedchen noch als Knabe,
Als er bei uns in unserm Hause war.
So oft ich's hörte, sprang ich fröhlich auf,
Denn immer war's das Zeichen seiner Heimkehr.

Medea.

Das Liedchen aber?

Kreusa.

Wohl, so hör mir zu.
Es ist nur kurz und eben nicht so schön;
Allein er wußt' es gar zu hübsch zu singen,
So übermüthig, trotzend, spöttisch fast.

O ihr Götter,
Ihr hohen Götter!
Salbt mein Haupt,
Wölbt meine Brust;
Daß den Männern
Ich obsiege,
Und den zierlichen Mädchen auch.

Medea.

Ja, ja, sie haben's ihm gegeben!

Kreuſa.

Was?

Medea.

Des kurzen Liedchens Inhalt.

Kreuſa.

Welchen Inhalt?

Medea.

Daß den Männern er obſiege,
Und den zierlichen Mädchen auch.

Kreuſa.

Daran hatt' ich nun eben nie gedacht.
Ich ſang's nur nach, wie ich's ihn ſingen hörte.

Medea.

So ſtand er da an Kolchis' fremder Küſte;
Die Männer ſtürzten nieder ſeinem Blick,
Und mit demſelben Blick warf er den Brand
In der Unſel'gen Buſen, die ihn floh,
Bis, lang verhehlt, die Flamme ſtieg empor,
Und Ruh und Glück und Frieden praſſelnd ſanken,
Von Rauchesqualm und Feuersgluth umhüllt.
So ſtand er da, in Kraft und Schönheit prangend,
Ein Held, ein Gott, und lockte, lockte, lockte,
Bis es verlockt, ſein Opfer, und vernichtet;
Dann warf er's hin, und niemand hob es auf.

Kreuſa.

Biſt du ſein Weib, und ſprichſt ſo ſchlimm von ihm?

Medea.

Du kennſt ihn nicht, ich aber kenn' ihn ganz!
Nur Er iſt da, Er in der weiten Welt,
Und alles andre nichts, als Stoff zu Thaten.
Voll Selbſtheit, nicht des Nutzens, doch des Sinns,
Spielt er mit ſeinem und der Andern Glück:
Lockt's ihn nach Ruhm, ſo ſchlägt er Einen todt,
Will er ein Weib, ſo holt er Eine ſich,
Was auch darüber bricht, was kümmert's ihn!
Er thut nur recht, doch recht iſt, was er will.
Du kennſt ihn nicht, ich aber kenn' ihn ganz!
Und denk' ich an die Dinge, die geſchehn,
Ich könnt ihn ſterben ſehn und lachen drob.

Kreusa.

Lebe wohl!

Medea.

Du gehst?

Kreusa.

Soll ich dich länger hören?
Ihr Götter! Spricht die Gattin so vom Gatten?

Medea.

Nach dem er ist: der Meine that darnach!

Kreusa.

Beim hohen Himmel, hätt' ich einen Gatten,
So arg, so schlimm, als deiner nimmer ist,
Und Kinder, sein Geschenk und Ebenbild,
Ich wollt' sie lieben, tödteten sie mich.

Medea.

Das sagt sich gut, allein es übt sich schwer.

Kreusa.

Es wär' wohl minder süß, übt' es sich leichter.
Doch thue, was dir gut dünkt, ich will gehn.
Zuerst lockst du mit holdem Wort mich an
Und fragst nach Mitteln mich, ihm zu gefallen,
Und nun brichst du in Haß und Schmähung aus.
Viel Uebles hab' an Menschen ich bemerkt,
Das Schlimmste ist ein unversöhnlich Herz.
Leb wohl und lerne besser sein.

Medea.

Du zürnst?

Kreusa.

Beinahe.

Medea.

O, gib nicht auch du mich auf!
Verlaß mich nicht, sei du mein Schirm und Schutz!

Kreusa.

Nun bist du mild, und erst warst du voll Haß.

Medea.

Der Haß gilt mir, und Jason gilt die Liebe!

Kreusa.

So liebst du deinen Gatten?

Medea.

Wär' ich hier sonst?

Kreusa.

Ich sinne nach, und doch versteh' ich's nicht.
Doch liebst du ihn, bin ich dir wieder gut
Und sage dir wohl sichre Mittel an,
Die Launen, die er hat, ich weiß es wohl,
Wie Wolken zu zerstreun. Laß uns nur machen!
Ich sah es, er war morgens trüb und düster;
Doch sing ihm erst dein Lied, und du wirst sehn,
Wie schnell er fröhlich wird. Hier ist die Leier!
Nicht eher lass' ich ab, bis du es weißt.

(Sie sitzt.)

Was kommst du nicht? was stehst und zögerst du?

Medea.

Ich seh' dich an, und seh' dich wieder an,
Und kann an deinem Anblick kaum mich sätt'gen.
Du Gute, Fromme, schön an Leib und Seele,
Das Herz, wie deine Kleider, hell und rein!
Gleich einer weißen Taube schwebest du,
Die Flügel breitend, über dieses Leben
Und netzest keine Feder an dem Schlamm,
In dem wir ab uns kämpfend mühsam weben.
Senk einen Strahl von deiner Himmelsklarheit
In diese wunde, schmerzzerrißne Brust;
Was Gram und Haß und Unglück hingeschrieben,
O, lösch es aus mit deiner frommen Hand
Und setze deine reinen Züge hin!
Die Stärke, die mein Stolz von Jugend war,
Sie hat im Kampfe sich als schwach bewiesen:
O, lehre mich, was stark die Schwäche macht.

(Sie setzt sich auf den Schemel zu Kreusens Füßen.)

Zu deinen Füßen will ich her mich flüchten
Und will dir klagen, was sie mir gethan;
Will lernen, was ich lassen soll und thun.
Wie eine Magd will ich dir dienend folgen;
Will weben an dem Webstuhl, früh zur Hand,

Und alles Werk, das man bei uns verachtet,
Den Sklaven überläßt und dem Gesind,
Hier aber übt die Frau und Herrin selbst,
Vergessend, daß mein Vater Kolchis' König,
Vergessend, daß mir Götter sind als Ahnen,
Vergessend, was geschehn und was noch droht. —
(Aufstehend und sich entfernend.)
Doch das vergißt sich nicht.

Kreusa (ihr folgend.)
Was ficht dich an?
Was Schlimmes auch in frührer Zeit geschehn,
Der Mensch vergißt, ach, und die Götter auch.

Medea (an ihrem Halse.)
Meinst du? O, daß ich's glauben könnte, glauben!
(Jason kommt.)

Kreusa
(sich gegen ihn wendend.)
Hier dein Gemahl. Sieh, Jason, wir sind Freunde!

Jason.
So, so.

Medea.
Sei mir gegrüßt. — Sie ist so gut,
Sie will Medeens Freundin sein und Lehrerin.

Jason.
Viel Glück zu dem Versuch!

Kreusa.
Was bist du ernst?
Wir wollen hier recht frohe Tage leben!
Ich, meine Sorge zwischen meinem Vater
Und euch vertheilend; du und sie, Medea —

Jason.
Medea!

Medea.
Was gebeutst du, mein Gemahl?

Jason.
Sahst du die Kinder schon?

Medea.

Ach ja, nur erst.
Sie sind recht munter.

Jason.

Sieh doch noch einmal!

Medea.

Nur kaum erst war ich dort.

Jason.

Sieh doch, sieh doch.

Medea.

Wenn du es willst

Jason.

Ich wünsch' es.

Medea.

Wohl, ich gehe. (Ab.)

Kreusa.

Was sendest du sie fort? Sie sind ja wohl!

Jason.

Ach — So, nun ist mir leicht, nun kann ich athmen!
Ihr Anblick schnürt das Innre mir zusammen,
Und die verhehlte Qual erwürgt mich fast.

Kreusa.

Was hör' ich? O ihr allgerechten Götter!
So spricht nun er, und so sprach vorher sie.
Wer sagte mir denn: Gatten liebten sich?

Jason.

Ja wohl! wenn nach genützter Jugendzeit
Der Jüngling auf ein Mädchen wirft den Blick
Und sie zur Göttin macht von seinen Wünschen.
Er späht nach ihrem Aug, ob es ihn trifft,
Und trifft's ihn, ist er froh in seinem Sinn;
Zum Vater geht er und zur Mutter hin
Und wirbt um sie, und jene sagen's zu.
Da ist ein Fest, und die Verwandten kommen,
Die ganze Stadt nimmt an dem Jubel Theil.
Mit Kränzen reich geschmückt und lichten Blumen,

Führt er die Braut zu Tempel und Altar.
Erröthend und in holdem Schauer bebend
Vor Dem, was sie doch wünscht, tritt sie einher;
Der Vater aber legt die Hände auf
Und segnet sie und ihr entfernt Geschlecht.
Die so zur Freite gehn, die lieben sich:
Mir war es auch bestimmt, doch kam es nicht!
Was hab' ich denn gethan, gerechte Götter!
Daß ihr mir nahmt, was ihr dem Aermsten gebt,
Ein Schmerzasyl an seinem eignen Herd,
Und zur Vertrauten, die ihm angetraut!

Kreusa.

So hast du nicht gefreit, wie Andre freien?
Der Vater hob die Hand nicht segnend auf?

Jason.

Er hob sie auf, doch mit dem Schwert bewaffnet,
Und statt des Segens gab er uns den Fluch.
Allein ich hab' ihm's tüchtig rückgegeben;
Sein Sohn ist todt, er selber stumm und todt,
Sein Fluch nur lebt — zum Mindesten scheint es so!

Kreusa.

Wie können wen'ge Jahre doch verwandeln!
Wie warst du sanft, und wie bist du so rauh!
Ich selber bin Dieselbe, die ich war;
Was damals ich gewollt, will ich noch jetzt,
Was da mir gut erschien, erscheint mir's noch,
Was tadelnswerth, muß ich noch jetzo tadeln;
Mit dir scheint's anders.

Jason.

Ja, du triffst den Punkt!
Es ist des Unglücks eigentlichstes Unglück,
Daß selten drin der Mensch sich rein bewahrt.
Hier gilt's, zu lenken, dort, zu biegen, beugen,
Hier rückt das Recht ein Haar und dort ein Gran,
Und an dem Ziel der Bahn steht man ein Andrer,
Als der man war, da man den Lauf begann;
Und dem Verlust der Achtung dieser Welt
Fehlt noch der einz'ge Trost, die eigne Achtung.
Ich habe nichts gethan, was schlimm an sich,

Doch viel gewollt, gemöcht, gewünſcht, getrachtet;
Still zugeſehen, wenn es Andre thaten;
Hier Uebles nicht gewollt, doch zugegriffen
Und nicht bedacht, daß Uebel ſich erzeugen;
Und jetzt ſteh' ich, vom Unheilsmeer umbrandet,
Und kann nicht ſagen: Ich hab's nicht gethan!
O Jugend, warum währſt du ewig nicht?
Beglückend Wähnen, ſeliges Vergeſſen,
Der Augenblick des Strebens Wieg' und Grab!
Wie plätſchert' ich im Strom der Abenteuer,
Die Wogen theilend mit der ſtarken Bruſt:
Doch kommt das Mannesalter ernſt geſchritten,
Da flieht der Schein; die nackte Wirklichkeit
Schleicht ſtill heran und brütet über Sorgen.
Die Gegenwart iſt dann kein Fruchtbaum mehr,
In deſſen Schatten man genießend ruht,
Sie iſt ein unangreifbar Samenkorn,
Das man vergräbt, daß eine Zukunft ſproſſe.
Was wirſt du thun? Wo wirſt du ſein und wohnen?
Was wird aus dir? Und was aus Weib und Kind?
Das fällt uns an und quält uns ab und ab.

(Er ſetzt ſich.)

Kreuſa.

Was ſorgſt du denn? Es iſt für dich geſorgt.

Jaſon.

Geſorgt? O ja, wie man dem Bettler wohl
Den Napf mit Abhub an die Schwelle reicht.
Bin ich der Jaſon und brauch' Andrer Sorge?
Muß unter fremden Tiſch die Füße ſetzen,
Mit meinen Kindern betteln gehn zu fremdem Mitleid?
Mein Vater war ein Fürſt, ich bin es auch,
Und wer iſt, der dem Jaſon ſich vergleicht?
Und doch —

(Er iſt aufgeſtanden.)

Ich kam den lauten Markt entlang
Und durch die weiten Gaſſen eurer Stadt —
Weißt du noch, wie durch ſie ich prangend ſchritt,
Als ich vor jenem Argonautenzug
Hierher kam, von Euch Abſchied noch zu nehmen?
Da wallten ſie in dicht gedrängten Wogen

Von Menschen, Wagen, Pferden, bunt gemengt;
Die Dächer trugen Schauende, die Thürme,
Und wie um Schätze stritt man um den Raum.
Die Luft ertönte von der Zimbel Lärm
Und von dem Lärm der Heil zuschrei'nden Menge;
Dicht drängt' sie sich rings um die edle Schaar,
Die, reich geschmückt, in Panzers hellem Leuchten,
Der Mindeste ein König und ein Held,
Den edlen Führer ehrfurchtsvoll umgaben;
Und ich war's, der sie führte, ich ihr Hort,
Ich, den das Volk in lautem Jubel grüßte. —
Jetzt, da ich durch dieselben Straßen ging,
Traf mich kein Aug, kein Gruß, kein Wort!
Nur als ich stand und rings herum mich sah,
Meint' Einer, es sei schlechte Sitte, so
In Weges Mitte stehn und Andre stören.

Kreusa.

Du wirst dich wieder heben, wenn du willst.

Jason.

Mit mir ist's aus. Ich hebe mich nicht mehr.

Kreusa.

Ich weiß ein Mittel, wie dir's wohl gelingt.

Jason.

Das Mittel wüßt' ich wohl, doch schaffst du mir's?
Mach, daß ich nie der Väter Land verlassen,
Daß ich bei Euch hier in Korinthos blieb;
Daß ich das Vließ, ich Kolchis nie gesehn,
Ich nie gesehen sie, die nun mein Weib.
Mach, daß sie heimkehrt in ihr fluchbeladnes Land
Und die Erinnrung mitnimmt, daß sie da gewesen;
Dann will ich wieder Mensch mit Menschen sein.

Kreusa.

Das wär's allein? Ich weiß ein andres Mittel:
Ein einfach Herz und einen stillen Sinn.

Jason.

Ja, wer von dir das lernen könnte, Gute!

Kreusa.

Die Götter geben's Jedem, der nur will;
Auch dir war's einst und kann es wieder werden.

Jason.

Denkst du noch manchmal unsrer Jugendzeit?

Kreusa.

Gar oft und gern erinnr' ich mich an sie.

Jason.

Wie wir ein Herz und eine Seele waren.

Kreusa.

Ich machte milder dich, und du mich kühn.
Weißt du, wie ich den Helm aufs Haupt mir setzte?

Jason.

Er war zu weit, du hieltst ihn, sanft geduckt,
Mit kleinen Händen ob den goldnen Locken.
Kreusa, es war eine schöne Zeit!

Kreusa.

Und wie mein Vater sich darüber freute.
Er nannt' uns scherzend Bräutigam und Braut.

Jason.

Es kam nicht so.

Kreusa.

Wie manches anders kommt,
Als man's gedacht. Allein was thut's?
Wir wollen drum nicht minder Freunde sein!

Medea (kommt zurück.)

Die Kleinen sind besorgt.

Jason.

Nun, es ist gut.
(Fortfahrend.)
Ich war am Markt, wo ich den Wagen lenkte,
Das rasche Roß dem Ziel entgegentrieb,
Den Faustschlag wechselnd mit dem Gegner rang;
Indeß du standst und sahst, erschrackst und zürntest,
Um meinetwillen jedem Gegner feind.
Ich war im Tempel, wo vereint wir knieten,
Hier nur allein einander uns vergessend,
Und unsre Lippen zu den Göttern sandten,
Aus Zweier Brust ein einzig, einig Herz.

Kreusa.

So weißt du denn das alles noch so gut?

Jason.

Ich sauge Labung draus mit vollen Zügen.

Medea.

(die still hingegangen ist und die weggelegte Leier ergriffen hat.)

Jason, ich weiß ein Lied.

Jason.

Und dann der Thurm!
Weißt du den Thurm dort an der Meeresküste,
Wo du mit deinem Vater standst und weintest,
Als ich das Schiff bestieg zum weiten Zug?
Ich hatte da kein Aug für deine Thränen,
Denn nur nach Thaten dürstete mein Herz.
Ein Windstoß löste deinen Schleier los
Und warf ihn in die See, ich sprang darnach
Und trug ihn mit mir fort, dir zum Gedächtniß.

Kreusa.

Hast du ihn noch?

Jason.

Denk nur, so manches Jahr
Verging seitdem und nahm dein Pfand mit sich:
Der Wind hat ihn verweht.

Medea.

Ich weiß ein Lied.

Jason.

Du riefst mir damals zu: Leb wohl, mein Bruder!

Kreusa.

Und jetzt ruf' ich: Mein Bruder, sei gegrüßt!

Medea.

Jason, ich weiß ein Lied.

Kreusa.

Sie weiß ein Lied,
Das du einst sangst; hör' zu, sie soll dir's singen.

Jason.

Ja so! Wo war ich denn? Das klebt mir an
Aus meiner Jugendzeit und spottet meiner,
Daß gern ich manchmal träumen mag und schwatzen
Von Dingen, die nicht sind und die nicht werden;
Denn wie der Jüngling in der Zukunft lebt,
So lebt der Mann mit der Vergangenheit,

Die Gegenwart weiß Keiner recht zu leben.
Da war ich jetzt ein thatenkräft'ger Held
Und hatt' ein liebes Weib und Gold und Gut
Und einen Ort, wo meine Kinder schlafen.
(Zu Medea.)
Was also willst du denn?

Kreusa.

Ein Lied dir singen,
Das du in deiner Jugend sangst bei uns.

Jason.

Und das singst du?

Medea.

So gut ich kann.

Jason.

Ja wohl!
Willst du mit einem armen Jugendlied
Mir meine Jugend geben und ihr Glück?
Laß das! Wir wollen aneinander halten,
Weil's einmal denn so kam, und wie sich's gibt,
Doch nichts von Liedern und von derlei Dingen!

Kreusa.

Laß sie's doch singen! Sie hat sich geplagt,
Bis sie's gewußt, und nun —

Jason.

So singe, sing!

Kreusa.

Die zweite Saite, weißt du noch?

Medea.

(Mit der Hand schmerzlich über die Stirne streichend.)
Vergessen!

Jason.

Siehst du, ich sagt' es wohl, es geht nun nicht!
An andres Spiel ist ihre Hand gewohnt:
Den Drachen sang sie zaubrisch in den Schlaf,
Und das klang anders als dein reines Lied.

Kreusa (einflüsternd.)

O ihr Götter! —
Ihr hohen Götter!

Medea (nachſagend.)

O ihr Götter
Ihr hohen, ihr gerechten, ſtrengen Götter!

(Die Leier entfällt ihr, ſie ſchlägt beide Hände vor die Augen.)

Kreuſa.

Sie weint. Wie kannſt du doch ſo hart ſein und ſo wild.

Jaſon (ſie zurückhaltend.)

Laß ſie! Kind, du verſtehſt uns Beide nicht!
Es iſt der Götter Hand, was ſie nun fühlt;
Auch hier gräbt ſie, auch hier mit blut'gen Griffen.
Greif du nicht in der Götter Richteramt!
Hätteſt du ſie dort geſehn im Drachenhorſt,
Wie ſie ſich mit dem Wurm zur Wette bäumte,
Voll Gift der Zunge Doppelpfeile ſchoß
Und Haß und Tod aus Flammenaugen blickte:
Dein Buſen wär' geſtählt gen ihre Thränen.
Nimm du die Leier und ſing mir das Lied
Und bann den Dämon, der mich würgend quält,
Du kannſt's vielleicht, doch jene nicht.

Kreuſa.

Recht gern.

(Sie will die Leier aufheben.)

Medea.

(Ihren Arm oder der Hand faſſend und ſie abhaltend.)

Halt ein!

(Sie hebt mit der andern Hand die Leier auf.)

Kreuſa.

Recht gern, ſpielſt du es ſelber.

Medea.

Nein!

Jaſon.

Gibſt du ſie nicht denn?

Medea.

Nein!

Jaſon.

Auch mir nicht?

Medea.

Nein!

Jason

(hinzutretend und nach der Leier greifend.)

Ich aber nehme sie.

Medea

(ohne sich vom Platz zu bewegen, die Leier zurückziehend.)

Umsonst!

Jason

(ihre zurückziehende Hand mit der seinigen verfolgend.)

Gib!

Medea.

(Die Leier im Zurückziehen zusammendrückend, daß sie krachend zerbricht.)

Hier!

Entzwei!

(die zerbrochene Leier vor Kreusa hinwerfend.)

Entzwei die schöne Leier!

Kreusa

(entsetzt zurückfahrend.)

Todt!

Medea

(rasch umblickend.)

Wer? — Ich lebe! — lebe!

(Sie steht da hoch emporgehoben vor sich hinstarrend.)

(Von außen ein Trompetenstoß.)

Jason.

Ha, was ist das? — Was stehst du siegend da?
Dich reut noch, glaub' ich, dieser Augenblick.

(Noch ein Trompetenstoß.)

Köſter's Velleda und Thusnelda.

Perſonen:

Velleda, Thusnelda } Deutſche Frauen zur Zeit der Befreiung von den Römern.

Velleda.

Was ſchaueſt du?

Thusnelda (Geſtalt und Haltung einer Seherin.)

Zwei wutherhobne Leiber,
Gleich zweien Adlern, die in Sonnenhöhen
Mit ſcharfem Griff und blutgeſprengter Kehle
Den Kampf entſcheiden, wer im Eichenhorſt
Das Recht gewinnt, auf höchſtem Horſt zu thronen.

Velleda.

Und welcher ſiegt?

Thusnelda.

Noch, Mutter, ſchwebt der Kampf; —
Der jüngre hat die beſſre Kraft voraus,
Den hellern Blick — ein Aug', das Götter ſchreckte! —
Des ältern Tücke reifte die Erfahrung
Und mit der Pranken und des Schnabels Erz
Stößt er im Grimm, wo ihm des Gegners Seite
Die Blöße zeigt, auf Deutſchlands jungen Aar. —
Weh, Mutter, weh! ſie ſinken, fallen beide!

Velleda (Ein Opfermeſſer auf ſich zückend.)

So ſtirb, Velleda!

Thusnelda (Fällt ihr in den Arm.)

Nein! — halt ein — halt ein! —
Ich höre Fitt'ge rauſchen, deren Klang

Dem Ohr Thusneldas heimiſch dünkt! — Er ſteigt! —
Der unſre, Mutter! — mit erhobnem Haupt
Schwingt er zum Aether ſich und heilt die Bruſt
Am Sonnenſtrahl — er grüßt mit einem Schrei,
Der wie Unſterblichkeit durchs Weltall tönt,
Die gnäd'gen Götter, und Auguſt erbebt
Auf Romas Thron!

Velleda.

O weiter — ſchaue weiter!

Thusnelda.

Nicht fordere, daß ich den Schleier lüfte,
Der Deutſchlands Zukunft deckt — Nacht, ringsum Nacht!
Vom Blut der Adler, das im Kampfe floß,
Nährt ſich im Staub ein niederes Geſchlecht
Und ſchmückt die Leiber mit der Federn Pracht,
Die in dem Kampf der Wodansvögel ſtäuben! —
Der Geier Reich hebt an und durch das Dunkel
Herrſcht die gefräß'ge Eule — trauernd ſitzt
Und mit geſenktem Haupt am Felſenhang
Der Königsaar und zehrt an ſeinem Gram!

Velleda.

O Weib, mit Seheraugen zwing die Nacht
Und ſcheuch ſie von dir, bis dem Tag ſie weichet!

Thusnelda.

Die ſanfte Taube naht dem ſiechen Aar
Und ſprengt mit Blut den Schnee der eignen Bruſt,
Daß ſie den König letzt; — die frohe Lerche
Steigt ſchmetternd vor ihm auf — ihr Jubellied
Hebt des Gebeugten Blick und zeigt nach oben; —
Die Nachtigall hält Deutſchlands Sehnſucht wach
Und füllet mit dem Traum erhabnen Schauens
Die matte Königsbruſt! Wie ſich ſein Auge
In Herrlichkeit erneut! — er reckt die Schwingen,
Verſucht der Flügel Kraft und brauſend tönt
Durchs deutſche Volk ihr heilig Rauſchen wieder —
Er ſteigt, er ſteigt, und alle folgen nach! —
Die Finſterniß entweicht, der Tag bricht an,
Als muthig er den Flug zur Sonne nahm, —
Germaniens Stern regiert am Himmelszelt —
Die Götter über — unter ihm die Welt!

Velleda (küßt ſie.)

Nicht weiter ſchaue! — meiner Lippen Gruß
Ruf deinen Traum ins Reich der Wirklichkeit, —
Erwach — erwache! —

Ruf hinter der Scene (entfernt.)

Heil dem Herzog — Heil!

Thusnelda (erwachend.)

Wo bin ich, Mutter?

Velleda.

In Velledas Armen; —
O daß in Deutſchlands Söhnen ſich erneute,
Was ſeine Jungfraun träumen!

Wiederholte Rufe hinter der Szene (näher.)

Heil, dem Herzog!

Thusnelda.

Und dieſe Rufe —

Velleda.

Künden Hermanns Sieg,
Den Anfang deiner Freuden und das Ende
Vom Leid Velledas!

(Indem ſie mit Thusneldas Hilfe den Altar erſteigt, von dort aus):

Dank euch, Ewige!
Schwer iſt der Dienſt, hart war des Harrens Joch —
Doch wenn zum Lohn ihr endlich euch entſchließt,
Lohnt ihr wie Götter! —

(Ruft in den Hain hinein.)

Jungfraun Wodans, eilt,
Und ſchmückt mit Feſteskränzen den Altar.
Es naht der Sieger, den die Götter lieben!

Walther von der Vogelweide.

Schönste Zierde.

(Ich hoere in sô vil tugende jehen.)

Personen:

Ritter.
Frau.

Ritter.

Man rühmt um Tugend Euch so laut,
Daß Euern Dienst mein Herz allein begehrt:
Hätt Euch mein Auge nicht erschaut,
So wär ich jetzt um Vieles minder werth.
Nun will ich immer desto würdger sein
Und bitt Euch, Herrin,
Daß Ihr Euch unterwindet mein:
Ich lebte gern, wüßt ich zu leben:
Mein Will ist gut, doch fehlt mir Sinn,
Ihr sollt mir nun die Weisung geben.

Frau.

Wüßt ich sie, was mir nicht vergönnt,
So wär ich immer selig auf der Welt:
Man sieht, wie gut Ihr loben könnt,
Daß Ihr so hoch mich habt in Preis gestellt.
Ich weiß noch minder, als Ihr wißt;
Nun, was thut es?

Ich will doch enden dieſen Zwiſt:
Thut Ihr zuerſt, wie ich Euch bitte,
Und ſaget mir der Männer Art,
So lehr ihr Euch der Weiber Sitte.

Ritter.

Wir meinen, Treu und Stetigkeit
Sei guter Frauen allerſchönſter Kranz:
Wenn ihr mit Zucht noch fröhlich ſeid,
So prangt die Lilie bei der Roſe Glanz.
Der Linde ſtand am beſten je
Der Vöglein Singen,
Darunter Blumen oder Klee,
So ſteht den Frauen holder Gruß:
Ihr Mund, der freundlich reden kann,
Der macht, daß man ſie küſſen muß.

Frau.

Ich ſag Euch, wer uns wohlbehagt:
Ein Mann, der wohlerkennet Bös und Gut
Uns ſtets das Beſte von uns ſagt:
Dem ſind wir hold, wenn er's mit Treue thut;
Kann er zur Zeit auch fröhlich ſein
Und mitempfinden
Der andern Luſt, der andern Pein,
Dem wird zu Theil, was er begehrt:
Welch Weib verſagt ihm einen Faden?
„Gut Mann iſt guter Seide werth."

Aus Julius Wolff's Tannhäuser.

Personen:

Tannhäuser.
Irmgard.

Tannhäuser.

Ich möchte ſchweben über Thal und Hügel,
Mit meiner Liebe Leid allein zu ſein.

Irmgard.

Und nähmeſt Du der Morgenröthe Flügel,
Ich holte Dich mit meiner Sehnſucht ein.

Beide.

Die Winde ſauſen und die Wipfel rauſchen,
Und von den Zweigen klingt das alte Lied,
Dem alle Herzen auf der Erde lauſchen,
Daß nie von Leide ſich die Liebe ſchied.

Tannhäuſer.

Ich möchte auf das Meer hinaus mich wagen,
Wo niemals tönet eines Menſchen Wort.

Irmgard.

Und würdeſt noch ſo weit Du auch verſchlagen,
Die Hoffnung fände Dich im fernſten Port.

Beide.

Der Himmel blauet und die Sterne blinken,
Nur leiſe wogt es auf der ſtillen Fluth,
O meiner Wünſche Ziel, dahin zu ſinken,
Wo's ſich in ſüßen Träumen ſelig ruht!

Tannhäuser.

So will ich nun das bange Schweigen brechen
Und meine Luſt und Liebe Dir geſtehn.

Irmgard.

Und wie im Frühling alle Knospen brechen,
Soll Dir und mir ein Wunder nun geſchehn.

Beide.

In Blumen ſteht der Wald, die Vöglein ſingen,
Es glänzt und ſchäumt des Baches Silberlauf;
Und wenn wir uns mit Armen nun umſchlingen,
Jauchzt um uns her die Welt in Freuden auf.
Zwei goldne Becher ſind mir Deine Augen,
Darinnen funkelt aller Liebe Luſt,
Was ſoll der Tag mir, was die Nacht noch taugen,
Als nur zu athmen noch an Deiner Bruſt.

J. P. Hebel. Vergänglichkeit.

(Geſpräch auf der Straße nach Baſel zwiſchen Steinen und Brombach, in der Nacht.)

Perſonen:

Vater.
Der Bub'.

Der Bub' ſagt zum Vater:

Faſt immer, Vater, wenn das Röttler Schloß
Mir ſo vor Augen ſteht, da denk ich dran
Ob's auch mit unſerm Hauſ' einmal ſo geht:

Da steht das Schloß so grauslich wie der Tod
Im Basler Todtentanz! Man schaudert recht
Je länger man's besieht. Und unser Haus
Es sitzt wie ein Kapellchen auf dem Berg,
Die Fenster glitzern dran, es ist ein Staat!
Sag', Vater, geht's mit dem wohl auch 'mal so?
Ich denk' mir immer, das könnt' gar nicht sein.

Der Vater sagt:

Ja freilich, Kind, es kann schon sein. Was denkst?
Was kommt ist jung und neu, doch Alles schleicht
Dem Alter zu, und Alles nimmt ein End',
Und Nichts steht still. Hörst nicht das Wasser rauschen?
Siehst nicht am Himmel oben Stern an Stern?
Man meint, von allen rührt sich keiner, doch
Ruckt Alles weiter, Alles kommt und geht.

Ja, sieh mich an so viel du willst, so ist's.
Du bist noch jung; Kind, ich war's auch einmal,
Das ist vorbei, das Alter kommt, das Alter:
Und wo ich geh', gen Gresgen oder Wies,
In Feld und Wald, gen Basel oder heim,
'S ist einerlei, ich geh' dem Kirchhof zu, —
Wein' oder nicht! — Und bist du erst, wie ich,
Ein stämm'ger Mann, so bin ich nicht mehr da;
Auf meinem Grab' da weiden Schaf und Ziegen,
Ja, glaub's nur! und das Haus wird alt und wüst;
Der Regen wäscht dir's wüster alle Nacht,
Die Sonne bleicht dir's schwärzer alle Tag,
Und im Getäfel nagt und pocht der Wurm;
Vom Boden regnet's nieder und der Wind
Pfeift durch die Ritzen. Drüber thust du auch
Die Augen zu; es kommen Kindes-Kinder
Und basteln dran. Zuletzt im Fundament
Verfault's und nichts mehr hilft. Und wenn man später
Zweitausend schreibt, ist Alles eingefallen
Und's Dörflein sinkt noch selber in sein Grab.
Wo jetzt die Kirche dasteht und das Schloß,
Geht mit der Zeit der Pflug.

Der Bub' sagt:

Nein! was du sagst!

Der Vater sagt:

Ja, sieh mich an so viel du willst, so ist's!
Ist Basel nicht 'ne schöne lust'ge Stadt?
'S sind Häuser drin, manch Kirchlein ist nicht größer,
'S sind Kirchen drin, hat doch so manches Dorf
Nicht so viel Häuser! Welch Spektakel giebt es
Und welchen Reichthum drin! Manch braver Herr
Und mancher, den ich wohl gekannt, er liegt schon
Im Kreuzgang hinter'm Münsterplatz und schläft.
All eins, mein Kind! es schlägt einmal die Stund',
Auch Basel geht in's Grab und streckt noch da
Und dort ein Glied zum Boden 'raus, 'nen Pfeiler.
'Nen alten Thurm, 'ne Giebelwand; es wächst
Wachholder drauf, hier Buchen, Tannen dort
Und Farrenkraut; die Reiher nisten drin. —
Ja! schade drum! — und sind die Leut' bis dahin
Wie jetzt so närrisch noch, dann geh'n Gespenster
Drin um und spuken. — Nu? Was stößt du mich?

Der Bub' sagt:

Red' leise, Vater, bis die Brücke wir
Passirt, und da beim Berg und Wald vorbei.
Da oben jagt ein wilder Jäger, weißt?
Und sieh, da unten in dem Dickicht lag
Gewiß das Eiermädchen halb verwest;
'S ist Jahr und Tag. Hörst, wie der Bleß da schnauft?

Der Vater sagt:

Er hat den Schnupfen! Sei doch nicht so närr'sch.
Hott! Blesse, Stern! — Laß doch die Todten gehn,
Die thun dir ja nichts mehr! — Was sagt ich doch?
Ach ja! Von Basel, daß es auch zerfällt. —
Und geht nach langer Zeit ein Wandersmann
'Ne Stunde Weges dran vielleicht vorbei,
So schielt er hin, wenn grad kein Nebel liegt,
Und sagt zu dem, der eben mit ihm geht:
Sieh da stand Basel früher! Da, der Thurm
Das war die Peterskirch', 's ist schade drum!

Der Bub' sagt:

Nein, Vater ist's dein Ernst, das kann nicht sein!

Der Vater sagt:

Ja, sieh mich an so viel du willst, so ist's!
Und mit der Zeit verbrennt die ganze Welt.
Es geht ein Wächter aus um Mitternacht,
Ein fremder Mann, man weiß nicht, wer er ist;
Er funkelt wie ein Stern und ruft: „Wacht auf!
Wacht auf, es kommt der Tag." — Und drüber röthet
Der Himmel sich, es donnert überall,
Erst heimlich, darnach laut, wie dazumal
Als Anno Sechs und Neunzig der Franzos'
So grauslich schoß. Der Boden schwankt davon,
Die Kirchthürm' wackeln, Glocken schlagen an
Und läuten ganz von selbst die Betzeit ein,
Und Alles betet. Drüber kommt der Tag;
Behüt' uns Gott, da braucht man keine Sonne,
Der Himmel steht im Blitz, die Welt im Glanz.
Noch viel geschieht, wer könnt' das Alles sagen!
Und endlich zündet's an und brennt und brennt
Wo Boden ist, und keiner löscht. Es glimmt
Von selber aus. — Und dann? Wie sieht's dann aus?

Der Bub' sagt:

Ach, Vater, hör' doch auf! — Wie aber geht's
Den Leuten denn, wenn Alles brennt und brennt?

Der Vater sagt:

Nu Leut' sind nicht mehr da, wenn's brennt; die sind —
Wo sind sie? — Sei du fromm und halt dich wohl,
Gieb, wo du bist, halt dein Gewissen rein! —
Siehst, wie die Luft mit schönen Sternen prangt?
'S ist jeder Stern vergleichlich einem Dorf,
Und weiter denk dir eine schöne Stadt,
Man sieht sie nicht von hier, und hältst du brav dich,
So kommst du zu den Sternen; wohl ist dir.
Den Vater find'st du da, wenn's Gottes Wille,
Und's Gundchen find't die Mutter. Ja, vielleicht
Fährst du zu jener Stadt dann auf der Milchstraß',
Und wenn du seitwärts niedergucksst, was siehst du?
Ein Röttler Schloß, der Belchen steht verkohlt,
Der Blauen auch, als wie zwei alte Thürm'
Und zwischendrein ist Alles ausgebrannt
Tief in den Grund. Und auch die Wiese hat kein

Wasser mehr, 's ist Alles öd' und schwarz
Und todtenstill, so weit man schaut. — Das siehst du
Und sagst zu dem, der eben mit dir geht:
„Sieh, das war die Erd', und da der Berg
Hieß Belchen dazumal; nicht weit davon
Lag Wisleth, darin hab' ich mal gelebt,
Hab' Küh' geweidet, Holz geführt gen Basel,
Hab' Wies' und Feld bestellt, Lichtspähn' geschnitten,
Und hab' hantirt bis an mein selig End'
Und möcht' jetzt nicht mehr hin," — Hott — Blesse! Stern!

Ludwig Uhland. Die sterbenden Helden.

Personen:

Ulf.
Sven.
Eine dritte Person, (zur Einführung.)

Der Einführende.

Der Dänen Schwerter drängen Schwedens Heer
Zum Wilden Meer;
Die Wagen klirren fern, es blinkt der Stahl
Im Mondenstrahl.
Da liegen sterbend auf dem Leichenfeld
Der schöne Sven und Ulf, der graue Held.

Sven.

O Vater, daß mich in der Jugendkraft
Die Norne rafft!
Nun schlichtet nimmer meine Mutter mir
Der Locken Zier.
Vergeblich späht meine Sängerin
Vom hohen Thurm in alle Ferne hin.

Ulf.

Sie werden jammern, in der Nächte Graun
Im Traum uns schaun.
Doch sei getrost! Bald bricht der bittre Schmerz
Ihr treues Herz.
Dann reicht die Buhle dir bei Odins Mahl,
Die goldgelockte, lächelnd den Pokal.

Sven.

Begonnen hab' ich einen Festgesang
Zum Saitenklang,
Von Königen und Helden grauer Zeit
In Lieb' und Streit.
Verlassen hängt die Harfe nun, und bang
Erweckt der Winde Wehen ihren Klang.

Ulf.

Es glänzet hoch und hehr im Sonnenstrahl
Allvaters Saal,
Die Sterne wandeln unter ihm, es ziehn
Die Stürme hin.
Dort tafeln mit den Vätern wir in Ruh,
Erhebe dann dein Lied und end' es du!

Sven.

O Vater, daß mich in der Jugend Kraft
Die Norne rafft!
Noch leuchtet keiner hohen Thaten Bild
Auf meinem Schild.
Zwölf Richter thronen, hoch und schauerlich,
Die werthen nicht des Heldenmahles mich.

Ulf.

Wohl wieget e i n e s viele Thaten auf
(Sie achten drauf.)
Das ist um deines Vaterlandes Noth
Der Heldentod.
Sieh hin! die Feinde fliehen. Blick' hinan!
Der Himmel glänzt, dahin ist unsre Bahn.

Ludwig Uhland. Mönch und Schäfer.

Personen:
Mönch.
Schäfer.

Mönch.

Was ſtehſt du ſo in ſtillem Schmerz?
O Schäfer, ſag' es mir!
Wohl ſchlägt auch hier ein wundes Herz,
Das ziehet mich zu dir.

Schäfer.

Du frageſt noch! O, ſieh umher
In meinem trauten Thal!
Die weite Au iſt blumenleer,
Und jeder Baum iſt fahl.

Mönch.

Du klage nicht! Was iſt dein Weh?
Was, als ein ſchwerer Traum?
Bald glänzt die Blume aus dem Klee,
Die Blüthe von dem Baum.

Dann ſteht das Kreuz, davor ich knie',
Im grünen Baumgefild;
Doch ach, es grünt und blühet nie,
Trägt ſtets ein ſterbend Bild.

C. F. Meyer. Hutten's letzte Tage.

I. Consultation.

Personen:
Ulrich von Hutten.
Der Arzt.

Hutten.

Gieb deine Weisheit kund! Was ist ihr Schluß,
Mein Gastfreund, Seelenhirt und Medikus?

Berichtet hab' ich dir, was ich vermocht,
Du hast mir lauschend an die Brust gepocht.
Wie stehst's? Sag' an!

Arzt.

Herr Hutten, Eure Kraft
Erliegt dem Stoß der Herzensleidenschaft

Und Euer Geist, das scharfe Schwert, zerstört
Den Leib, die Scheide, die zum Schwert gehört.

Des Leibes strengstes Fasten thut es nicht,
So lang die Seele noch die Fasten bricht.

Beschränket Euch auf dieses Eiland hier!
Horcht nicht hinaus, horcht nicht hinüber mir!

Vergeßt den Kampf, der jetzt die Welt bewegt,
Der Euch in jeder Fiber aufgeregt!

Nicht kümmr' Euch mehr das Drüben! Euer Theil
Sei Rast und Ruhe! Glaubt's, Ihr werdet heil!

Hutten.

Für deinen weisen Rathschlag habe Dank!
Ich sehe schon, ich bin zum Sterben krank.

Wie? Wenn der Papst die Christenheit betrügt,
So ruf' ich nicht: Der arge Römer lügt?

Wie? Wirft der Luther auf sein kühn Panier,
So jubl' ich nicht auf meiner Insel hier?

Wie? Sinkt der Sickingen, bedeckt mit Blut,
So brennt's mich nicht, wie eigner Wunde Gluth?

Wie? Steht ein deutsches Heer im Pulverdampf,
Stürz' ich im Geist nicht mitten in den Kampf?

Freund, was du mir verschreibst, ist wundervoll:
N i c h t leben soll ich, wenn ich leben soll!

II. Die Mahlzeit.

Personen:

U l r i c h v o n H u t t e n.
I n i g o L o j o l a.

Hutten.

(Ein Sohn der Finsterniß? ein Kind des Lichts?
Wer löst das Räthsel dieses Angesichts?

Mein armer Hutten — du bist leibesschwach!
Ruf' du den Fremdling lieber unter Dach!)

Ins Trockne, Pilger, eh' der Regen wogt!
Des Hauses Herr ist fort. Ich bin der Vogt.

Was stehet Ihr verzückt? Ihr werdet naß!
Gebt mir die Hand! Wir treten ins Gelaß.

Seid mir willkommen! Macht es Euch bequem!
Wohin die Reise?

Lojola.

Nach Jeruſalem.

Hutten.

Das, rüſt'ger Pilgrim, liegt meerüber ſchon.
Ich fragte nach der nächſten Station.

Lojola.

Dort hinterm Berg Einſiedelns Gnadenhaus.

Hutten.

Leer iſt das Neſt, die ganze Brut flog aus.

Ihr ſchlagt ein Kreuz, als wär' der Böſe hier?
Erlaubt, mit einem Chriſten redet Ihr!

(Der welſche Frömmler wird mir ſchwer zur Laſt...
Ei, Hutten, zeig' ein hell Geſicht dem Gaſt!)

Ich wette, Herr, Ihr trugt Soldatentracht,
Nennt mir den Feldzug, den Ihr mitgemacht!

Lojola.

Pamplona's Wälle, Herr, vertheidigt' ich.

Hutten.

Das ehrt. Der Widerſtand war ritterlich.
Und drauf verloret Ihr am Krieg die Luſt?

Lojola.

Ich ringe mit dem Feind in meiner Bruſt.

Hutten.

Sein ſtilles Bündel trägt ein jeder Chriſt.

Lojola.

Maria rettet uns vor Satansliſt.

Hutten.

(Mit ſolchen Nonnenſprüchlein ſticht er mich!
Potz Blut und Wunden...Hutten, zähme dich!)

Euch hol' ich, Pilger, einen Becher Wein?
Nicht? Sagt: womit kann ich zu Dienſten ſein?

Lojola.

Mit Brot und Waſſer.

Hutten.

Nehmt!

Lojola.

St. Jakob dank
Es Euch.

Hutten.

Den kenn' ich aus Hans Sachſens Schwank.

Raſch dunkelt's. (Ein unheimlicher Geſell!)
Dreiflammig Lämpchen, komm und lodre hell!

(Jetzt, Hutten, ſieh dir einmal an den Gaſt,
Den du an deinen Herd geladen haſt!

Nachtdunkle Augen voller Traum und Wahn —
Der ſtolze Mund Entſchluß... die Stirne Plan...

Hidalgo, Mancher raubteſt du die Ruh?
Hidalgo, Manchen ſtießeſt nieder du?

Und nun die Buße?... Hem. Der Kopf hat Kraft!
Seltſam verwandelt ſich die Leidenſchaft...

Die Wange hohl — wie ich — die Farbe fahl —
Zwei Waſſertrinker... kein horaziſch Mahl!

Auch würde leichtlich uns ein Streit entſtehn,
Am klügſten heiß' ich ihn zur Ruhe gehn.)

Seht, Pilger, wie der nächt'ge Himmel loht!
Heut Abend — Keiner führt Euch mehr im Boot.

Nehmt hier vorlieb, iſt auch der Raum beſchränkt!
Wir ſuchen jetzt den Schlummer, wenn Ihr denkt.

Euch wollt Ihr lagern auf den nackten Stein?
Das duld' ich nicht. Ihr werdet müde ſein.

Nehmt meinen Mantel! Hier das Polſter auch!
Draus macht ein Lager Euch nach Feldgebrauch!
Gut' Nacht! Ihr ſeid ein Spanier?

Lojola.

Ritter, ja.

Hutten.

Und nennt Euch?

Lojola.

Inigo Lojola.

III. Nachtgespräch.

Personen:
Ulrich von Hutten.
Der Pfarrer.

(Der Pfarrer sitzt auf einer Bank.)

Hutten.

Gib Raum, Herr Pfarrer! Rücke! Rücke! Dank.

Was schaust verzückt du auf zum Himmelszelt?
Was siehst du droben?

Pfarrer.

Ritter, Welt an Welt!

Erfahrt, daß unter uns, die wir bemüht
Um die Natur sind, ein Geheimniß glüht!

Mir hat's ein fahr'nder Schüler anvertraut.
Neigt Euch zu mir! Man sagt's nicht gerne laut.

Ein Chorherr lebt in Thorn, der hat gewacht,
Bis er die Räthsel deutete der Nacht.

Herr Kopernik beweist mit bünd'gem Schluß,
Daß — staunet — unsre Erde wandern muß!

Wißt, um die Fürstin Sonne kreisen wir
Und glaubten dienend uns umkreist von ihr!

Ihr meint, wir sitzen ruhig hier? Erlaubt —
Wir schweben, wie von Adlerkraft geraubt!

Nicht wandern, Ritter, wir allein! Erhebt
Das Haupt! Der ganze Himmel zieht und lebt!

Ein Kreis von Pilgern ist's, der uns umringt,
Von denen jeder sanft den andern zwingt,

Und unser Sternlein ist in dieser Schaar
Wohl einer der geringsten Pilger gar.

Wir nahmen Welt und Himmel uns zum Raub,
Wir wähnten uns das All und sind ein Staub.

Doch besser als ein König und allein
Ist eines großen Ganzen Glied zu sein.

Mit höhern Welten bringt uns unser Gang
In einen leuchtenden Zusammenhang!

Ein neues Leben wird uns aufgethan
Auf hellern Stufen nach durchlaufner Bahn.

Die Leiter ist's, die Jakob einst erblickt.
Ihr lächelt, Ritter? Red' ich ungeschickt?

Ist's zu begehrlich, was mir ahnen will?
Ihr blickt ins Dunkle? Warum bleibt Ihr still?

Euch lieb' ich, Hutten, und ich möchte gern
Euch wiedersehn auf einem schönern Stern.

Hutten.

Herr Pfarrer, hier auf Erden wird es kühl —
Ruhsame Nacht! Ich suche jetzt den Pfühl.

Betrachtet Ihr den Himmel noch allein!
Ich möchte morgen wieder wacker sein.

Erst dien' ich aus auf Erden meine Zeit
Und bin ich dannzumal nicht dienstbefreit,

Vertheilt man auf den Sternen neues Leh'n —
Wohlan! ich denke meinen Mann zu stehn.

Humoriſtiſche Dialoge in poetiſcher Form.

Dialoge in proſaiſcher Form.

Schiller. Wallenstein's Lager.

Achter Auftritt.

Personen:

Ein Kapuziner.
Erster Jäger.
Zweiter Jäger.
Trompeter.
Rekrut.
Kroaten.
Sonstige Personen (wie angegeben.)

Bergknappen treten auf und spielen einen Walzer, erst langsam und dann immer geschwinder. Der erste Jäger tanzt mit der Aufwärterin, die Marketenderin mit dem Rekruten; das Mädchen entspringt, der Jäger hinter ihr her und bekommt den Kapuziner zu fassen, der eben hereintritt.

Kapuziner.

Heisa, Juchheia! Dudeldumdei!
Das geht ja hoch her. Bin auch dabei!
Ist das eine Armee von Christen?
Sind wir Türken? sind wir Antibaptisten?
Treibt man so mit dem Sonntag Spott,
Als hätte der allmächtige Gott
Das Chiragra, könnte nicht drein schlagen?
Ist's jetzt Zeit zu Saufgelagen,
Zu Banketten und Feiertagen?
Quid hic statis otiosi?

Was steht ihr und legt die Hände in Schoß?
Die Kriegsfuri ist an der Donau los,
Das Bollwerk des Bayerlands ist gefallen,
Regensburg ist in des Feindes Krallen,
Und die Armee liegt hier in Böhmen,
Pflegt den Bauch, läßt sich's wenig grämen,
Kümmert sich mehr um den Krug als den Krieg,
Wetzt lieber den Schnabel als den Sabel,
Hetzt sich lieber herum mit der Dirn',
Frißt den Ochsen lieber als den Oxenstirn.
Die Christenheit trauert in Sack und Asche,
Der Soldat füllt sich nur die Tasche.
Es ist eine Zeit der Thränen und Noth,
Am Himmel geschehen Zeichen und Wunder,
Und aus den Wolken, blutigroth,
Hängt der Herrgott den Kriegsmantel 'runter.
Den Kometen steckt er, wie eine Ruthe,
Drohend am Himmelsfenster aus,
Die ganze Welt ist ein Klagehaus,
Die Arche der Kirche schwimmt in Blute,
Und das römische Reich — daß Gott erbarm!
Sollte jetzt heißen römisch Arm;
Der Rheinstrom ist worden zu einem Peinstrom,
Die Klöster sind ausgenommene Nester,
Die Bisthümer sind verwandelt in Wüstthümer,
Die Abteien und die Stifter
Sind nun Raubteien und Diebesklüfter,
Und alle die gesegneten deutschen Länder
Sind verkehrt worden in Elender —
Woher kommt das? Das will ich euch verkünden:
Das schreibt sich her von euern Lastern und Sünden,
Von dem Gräuel und Heidenleben,
Dem sich Officier und Soldaten ergeben.
Denn die Sünd' ist der Magnetenstein,
Der das Eisen ziehet ins Land herein.
Auf das Unrecht, da folgt das Uebel,
Wie die Thrän' auf den herben Zwiebel,
Hinter dem U kömmt gleich das Weh,
Das ist die Ordnung im A B C.
Ubi erit victoriae spes,

Si offenditur Deus? Wie soll man siegen,
Wenn man die Predigt schwänzt und die Meß,
Nichts thut, als in den Weinhäusern liegen?
Die Frau in dem Evangelium
Fand den verlornen Groschen wieder,
Der Saul seines Vaters Esel wieder,
Der Joseph seine saubern Brüder;
Aber wer bei den Soldaten sucht
Die Furcht Gottes und die gute Zucht
Und die Scham, der wird nicht viel finden,
Thät' er auch hundert Laternen anzünden.
Zu dem Prediger in der Wüsten,
Wie wir lesen im Evangelisten,
Kamen auch die Soldaten gelaufen,
Thaten Buß' und ließen sich taufen,
Fragten ihn: Quid faciemus nos?
Wie machen wir's, daß wir kommen in Abrahams Schoß?
Et ait illis, und er sagt:
Neminem concutiatis,
Wenn ihr niemanden schindet und plackt.
Neque calumniam faciatis,
Niemand verlästert, auf niemand lügt.
Contenti estote, euch begnügt,
Stipendiis vestris, mit eurer Löhnung
Und verflucht jede böse Angewöhnung.
Es ist ein Gebot: Du sollst den Namen
Deines Herrgotts nicht eitel auskramen!
Und wo hört man mehr blasphemieren,
Als hier in den Friedländischen Kriegsquartieren?
Wenn man für jeden Donner und Blitz,
Den ihr losbrennt mit eurer Zungenspitz,
Die Glocken müßt'-läuten im Land umher,
Es wär' bald kein Meßner zu finden mehr.
Und wenn euch für jedes böse Gebet,
Das aus eurem ungewaschnen Munde geht,
Ein Härlein ausging aus eurem Schopf,
Ueber Nacht wär' er geschoren glatt,
Und wär' er so dick wie Absalons Zopf.
Der Josua war doch auch ein Soldat,
König David erschlug den Goliath,

Und wo steht denn geschrieben zu lesen,
Daß sie solche Fluchmäuler sind gewesen?
Muß man den Mund doch, ich sollte meinen,
Nicht weiter aufmachen zu einem Helf Gott!
Als zu einem Kreuz Sackerlot!
Aber wessen das Gefäß ist gefüllt,
Davon es sprudelt und überquillt.
Wieder ein Gebot ist: Du sollt nicht stehlen.
Ja, das befolgt ihr nach dem Wort,
Denn ihr tragt alles offen fort.
Vor euren Klauen und Geiersgriffen,
Vor euren Praktiken und bösen Kniffen
Ist das Geld nicht geborgen in der Truh,
Das Kalb nicht sicher in der Kuh,
Ihr nehmt das Ei und das Huhn dazu.
Was sagt der Prediger? Contenti estote,
Begnügt euch mit eurem Commißbrote.
Aber wie soll man die Knechte loben,
Kömmt doch das Aergerniß von oben!
Wie die Glieder, so auch das Haupt!
Weiß doch niemand, an wen d e r glaubt!

Erster Jäger.

Herr Pfaff! uns Soldaten mag Er schimpfen,
Den Feldherrn soll Er uns nicht verunglimpfen.

Kapuziner.

Ne custodias gregem meam!
Das ist so ein Ahab und Jerobeam,
Der die Völker von der wahren Lehren
Zu falschen Götzen thut verkehren.

Trompeter und Rekrut.

Laß Er uns das nicht zweimal hören!

Kapuziner.

So ein Bramarbas und Eisenfresser,
Will einnehmen alle festen Schlösser.
Rühmte sich mit seinem gottlosen Mund,
Er müsse haben die Stadt Stralsund,
Und wär' sie mit Ketten an den Himmel geschlossen.
Hat aber sein Pulver umsonst verschossen!

Trompeter.

Stopft ihm keiner sein Lästermaul?

Kapuziner.

So ein Teufelsbeschwörer und König Saul,
So ein Jehu und Holofern,
Verleugnet, wie Petrus, seinen Meister und Herrn,
Drum kann er den Hahn nicht hören krähn —

Beide Jäger.

Pfaffe! Jetzt ist's um dich geschehn!

Kapuziner.

So ein listiger Fuchs Herodes —

Trompeter und beide Jäger (auf ihn eindringend.)

Schweig stille! Du bist des Todes!

Kroaten (legen sich drein).

Bleib da, Pfäfflein, fürcht' dich nit,
Sag dein Sprüchel und theil's uns mit.

Kapuziner (schreit lauter).

So ein hochmüthiger Nebucadnezer,
So ein Sündenvater und muffiger Ketzer,
Läßt sich nennen den Wallenstein;
Ja freilich ist er uns allen ein Stein
Des Anstoßes und Aergernisses,
Und so lang der Kaiser diesen Friedeland
Läßt walten, so wird nicht Fried' im Land.

(Er hat nach und nach bei den letzten Worten, die er mit erhobener Stimme spricht, seinen Rückzug genommen, indem die Kroaten die übrigen Soldaten von ihm abwehren.)

Aus Julius Wolff's Singuf.

Waldvöglein wird ausgefragt.

Perſonen:
Waldvöglein.
Ein Fiedelmann.

Der Fiedelmann.
Waldvöglein, ſage doch einmal:
Was ſahſt du von den Beiden,
Die ſich hier trafen im grünen Thal?
Mögen ſie ſich wohl leiden?

Waldvöglein.
Sie gingen zuſammen Hand in Hand
Und blickten ſich an voll Liebe
Und ſagten, wenn ich ſie recht verſtand:
Ach, daß es doch immer ſo bliebe!

Der Fiedelmann.
Doch haben ſie ſich denn nicht geküßt
Und ſich mit Armen umſchlungen?
Ich meine, wenn Einer es wiſſen müßt,
Wärſt du's, der ſie umſprungen.

Waldvöglein.
Ja freilich! ich ſah ſie im Geheg
Sich auch zu Küſſen vermählen,
Mehr waren's, als ich Eier leg',
Und drüber kann ich nicht zählen.

Der Fiedelmann.

Und weiter haſt du nichts geſehn?
Sie ſaßen im Moos nicht nieder?
Mir kannſt du's im Vertrau'n geſtehn,
Ich ſag' es Keinem wieder.

Waldvöglein.

Ei du neugier'ger Fiedelmann!
Denkſt wohl, du haſt mich am Zipfel?
Mit Horchen kommſt du bei mir ſchlecht an,
Ich ſchwinge mich auf zum Wipfel.

J. P. Hebel. Hans und Käthe.

Perſonen:

Hans.
Käthe.

Hans.

Ich weiß nur einzig Eine,
Die mir ſo recht gefällt!
Ach wenn ich doch das Mädel hätt',
Es iſt ſo flink und wundernett,
ſo wundernett,
Ein Himmel wär' die Welt!

Wahr iſt es, ſie gefällt mir,
Wahr iſt's, ich hätt' ſie gern!
Das Mädel iſt wie Milch und Blut,
Hat immer ſolchen frohen Muth,
ſolch frohen Muth,
Hat Augen wie zwei Stern'!

Wenn ich sie seh von weitem,
Gleich brennt mir das Gesicht,
Es wird mir so beklommen hier,
Die Augen stehn voll Wasser mir,
voll Wasser mir,
Weiß nicht, wie mir geschicht.

Am Dienstag früh beim Brunnen
Da red't sie frisch mich an:
„Komm, hilf mir Hans! Was hast denn du?
Es geht mit dir nicht richtig zu,
nicht richtig zu!" —
Ich denk mein Lebtag dran.

Ich hätt's ihr sollen sagen;
Hätt' ich es nur gethan!
Ach wenn ich doch nur reicher wär',
Und wär' mir nicht das Herz so schwer,
das Herz so schwer,
Es ging vielleicht noch an.

Ach was! ich geh. Ich weiß schon,
Sie jätet jetzt Salat.
Ich sag' es ihr, wenn ich nur kann,
Und sieht sie mich nicht freundlich an,
nicht freundlich an,
Bin morgen ich Soldat.

Ein armer Kerl, das bin ich,
Arm bin ich, das ist wahr;
Ein Unrecht aber that ich nicht,
Ich hab' doch auch kein schlimm Gesicht,
kein schlimm Gesicht,
Damit hat's nicht Gefahr. —

Was knistert da im Busche?
Was hat denn da gerauscht?
Es war, als flüstert was im Laub.
Was ist denn das? Herr Gott! ich glaub,
ich glaub, ich glaub,
Es hat mich wer belauscht!

Käthe.

Da bin ich ja, da haſt mich,
Nu? Willſt Du mich denn nicht?
Ich hab ſchon lang Dich im Verdacht,
Der Dienſtag hat mir's klar gemacht;
ja, klar gemacht;
Warum auch ſprichſt Du nicht?

Biſt Du nicht reich an Gelde,
Biſt Du nicht reich an Gut,
Ein treu Gemüth iſt mehr als Geld,
Kannſt ſchaffen auch in Haus und Feld,
in Haus und Feld,
Und ſieh, ich bin Dir gut!

Hans.

Ach Käthe, iſt es wirklich!
Ach Käthe, ſagſt Du Ja?
Ich dacht', mit mir da wär' es aus,
Ich hielt es auch nicht länger aus,
nicht länger aus,
Ja, freilich will ich, ja!

J. P. Hebel. Die Feldhüter.

Personen:

Fritz.
Heinrich.
Der Einführende.

Der Einführende.

Hinten Wald und Berg bis hin an die duftigen Wolken,
Vorne Matten voll Klee und Korn und goldener Rübsaat
Steht eine Hütte im Feld in mitternächtiger Stille.
Nur die Sterne sie wachen und nur noch die Feldberger Wiese,
Und der Uhu im Wald und etwa noch Geister und Hirsche,
Aber im Hüttlein sitzen und hüten die buschigen Felder
Meiers munterer Fritz und des Müllers lockiger Heinrich.

Fritz.

Heinrich! — — — Der Schlaf geht leis um die Hütte,
Sieh, jetzt kommt er herein und sieh, wahrhaftig, er packt dich!
Frisch! und komm ins Grüne, wir wollen im lieblichen Wechsel
Miteinander singen. Es weht so lustig die Nachtluft.
Horch, wie sie spielt mit dem Laub und exercirt mit den Halmen:
„Rechts um kehrt euch! Links her stellt euch! Noch einmal rechts um!"

(Heinrich streckt sich und steht auf und sucht seine gläserne Pfeife.)

Heinrich.

Fritzel, stoß mich nicht!

(Sie stehn gegen einander, der eine am Kirschbaum und der andere an der Linde und probiren die Töne in der Höhe und Tiefe, setzen ab und setzen an.)

Fritz.

Beginne du, Heinrich!
Du hast doch, denk ich, irgend was Liebes.

Heinrich.

Tränk' ich des Morgens die Schafe, so holt auch die Käthe sich Wasser,
Wäscht sie am Abend Salat, so komm ich wieder zur Tränke.
Guten Abend! — Ei, wie wir uns doch immer begegnen, —
„Ja, wir begegnen uns immer; das war ein lieblicher Tag heut!"

Fritz.

In der Kirch' im Chor und sagt einen Spruch der Herr Pfarrer,
Seh ich das Bärbel mir an, ob sie auch ordentlich Acht giebt,
Und sie sieht mich an, ob ich auch ordentlich Acht geb';
Läuft auch darüber das Sprüchel davon, wir können's nicht halten.

Heinrich.

Schon am dämmernden Morgen wohl klingt die Glocke von Schopfheim,
Süß ist die Menschenstimme wohl in der Schopfheimer Orgel,
Schöner doch tönt es mich an und süßer noch geht mir's zu Herzen,
Wenn die Käthe mich grüßt und sagt: „Wir begegnen uns immer."

Fritz.

Weht der Frühling ins Thal und rieseln die lustigen Bäche,
Und die Vögel sie ziehn, fort möcht ich reiten, die Welt aus!
Sitz ich bei meinem Bärbel daheim im heiteren Stübchen,
Ist mir das Stübchen die Welt, und, Gott verzeih mir's, der Himmel.

Heinrich.

Zieh ich die Stein in dem Brett, wie bau ich dir Mühlen an Mühlen,
Auf und hinein und mein der Stein! — Wer kann es da besser?
Doch ist die Käthe dabei und ich hör' ihre Stimm' und ihr Spinnrad,
Oder sie schaut mir zu: ein Schulbub wäre geschickter.

Fritz.

Kegeln wir auf dem Platz, sitzt Bärbel da unter der Linde;
Fallen mir sieben gewiß. Doch sagt sie: Zeig, triffst mir den König!
Treff ich den König allein. Doch sagt sie: Ich geh! und sie geht auch,
Und ist nicht mehr da, blind läuft durch die Gasse die Kugel.

Heinrich.

Lieblicher Ton und Schall, wo ziehst du doch hin durch die Lüfte?
Ziehst du vielleicht in's Dorf und kommst zu der Käthe ans Fenster,
Wecke sie leise mir auf: Es läßt dich grüßen der Heinrich.
Fragt sie mich früh, so sag' ich nein, doch verräth mich das Auge.

Fritz.

Bärbel, du schlaf mir wohl in deinem getäfelten Stübchen
In dem stillen Herzen, und komm ich dir eben im Traum vor,
Sieh mich freundlich an und herzhaft gieb einen Kuß mir,
Komm ich dann heim und treff ich dich an, ich geb ihn dir wieder.

Heinrich.

Herr Schulmeister, o Mond, mit deiner wolkigen Stirne,
Mit dem gelehrten Gesicht' und mit dem Pflaster am Backen,
Folgen dir auch die Kinder? und können sie Sprüche und Psalmen?
Bleib mir zu lange nicht bei jenem artigen Sternlein!

Fritz.

Wölkchen der kühlen Nacht, in deiner luftigen Höhe
Den Schulmeister seife mir ein mit venedischer Seife;
Mach ihm tüchtigen Schaum! So brav! und alleweil besser!
Daß ihm das Küssen vergeht bei dem schmucken artigen Sternlein!

Heinrich.

Rauscht schon der Morgen im Laub! Gehn heim auf den Kirchhof die Geister?
Armer Steffen, tief bist du in der Wiese ertrunken,
Und gestorben ist dein Gundel im heimlichen Kindbett,
Doch jetzt kommt ihr zusammen all' Nacht am luftigen Kreuzweg.

Fritz.

Feurige Männer im Ried und an dem verschobenen Grenzstein,
Macht euch lustig, nur zu! Man weiß schon, wer euch zum Tanz spielt.
Komme mir keiner zu nahe mit seiner brennenden Stange!
Daß dich dieser und jener, du sappermentischer Rothkopf! —

Heinrich.

Fritz! — — — Gern eß ich Eier in Butter
Und Speckkuchen erst recht! Doch könnt' ich das Alles vergessen,
Hör' ich, wie lieblich du singst, und deine künstlichen Weisen.
Kommen wir heim nach dem Dorf, und sind ich, was irgend du gern hätt'st,

Gelt, du nimmſt, was ich hab', vier neue weltliche Lieder:
Von des Sultans Töchterlein, der Schreiber im Korbe,
Das „vom Doktor Fauſt" und „vom Lämmlein im Grünen" das vierte.
'S iſt nicht lang', ich kaufte ſie auf dem Markte zu Kandern.

Fritz.

Heinrich! — — — Ich ſchenk' dir ein Heiligenbildchen,
Drauf die Mutter Gottes auf Goldgrund ſchaut aus dem Himmel,
Jeſus Maria! ſo ſpricht ſie, wie iſt es dort oben ſo heiter!
Und ihr Geſicht wird ſonnenhell und lächelt ſo lieblich,
Daß katholiſch zu werden man Luſt hat, wenn man ſie anſchaut.
Bring du der Käthe das Bild; gelt? die iſt grade ſo freundlich.
Und ſei nicht ſo ſcheu und ſag ihr, wie's dir um's Herz iſt.

M. G. Saphir.

I. Kommen und Gehen.

(Etymologiſches Menuet dieſer beiden Wörtchen.)

Perſonifikationen:
Kommen.
Gehen.

Kommen.

Ich heiße Kommen, bin von gutem Haus,
Und mein Geſchlecht iſt ohne Tadel,
Zwei Silben machen meine Ahnen aus,
Von echtem, unverfälſchtem Adel,
Und will man oft noch Silben zu mir fügen,
Dann kann verletzen ich und auch vergnügen.

Gehen.

Ich heiße Gehen, bin ein gutes Blut;
Geschwind und flink stets auf den Beinen,
Dem Kommen ist man oft nicht halb so gut,
Als eben mir und all' den Meinen.
Und will man mir noch manche Silben schenken,
Dann mach' ich viel zu schaffen und zu denken.

Kommen.

Ja, ohne mich, auf Treue und auf Ehr',
Wär' jetzt an Unterhaltung nicht zu denken;
Denn wenn kein Mensch gekommen wär',
Was sprächen wir vor leeren Bänken?
D'rum hab' ich eine Silbe vor genommen,
Und trete freudig vor und heiß': Willkommen!

Gehen.

Auch ohne mich, auf Treue und auf Ehr',
Wär' vom Vergnügen heute nicht die Rede;
Wenn Kunst sinn hier nicht gangbar wär',
Es bliebe hier wohl leer und öde,
Und würd' ich das nicht freudig eingestehen,
Dann hieße man mit Recht mich ein Vergehen!

Kommen.

O gehe nur, du wetterwendisch Wort,
Denn nimmer kannst du Segen spenden.
Beliebter bleib' ich wahrlich immer fort,
Wie man mich drehen mag und wenden;
Das Wörtchen unterkommen ist stets gern gesehen,
Ein schrecklich Ding jedoch ist: Untergehen!

Gehen.

O komme nur, du heuchlerisches Wort!
Denn nimmer kannst du Segen spenden:
Beliebter bleib' ich wahrlich immerfort,
Wie man mich drehen mag und wenden;
Wer umzugehen weiß, ist herzlich aufgenommen,
Jedoch entsetzlich ist es, umzukommen.

Kommen.

Wohl zu weitgehen können Manche oft,
Doch zu weitkommen kann man nicht im Leben,
Zum Zwecke gehen heißt oft falsch gehofft,

Zum Zwecke kommen kann das Herz erheben;
Fortgehen macht uns traurig oft, beklommen,
Vergnügt jedoch macht uns ein gut Fortkommen.

Gehen.

„Wie geht's?" das klingt zum Gruße traut und wahr,
„Wie kömmt's?" verdrießlich klingt's und trüb;
Jemandem nahekommen bringt Gefahr,
Jemandem nahegehen zeigt von Liebe,
Um etwas kommen macht uns stets nur Wehen,
Viel angenehmer ist's, um etwas gehen.

Kommen.

Durchkommen ist ein Wort der Ehrlichkeit,
Durchgehen will dem Rufe nicht behagen,
Dahinterkommen, g'rad' ist's und gescheidt,
Doch Hintergehen will von Bösem sagen,
Ausgehen kann beim Gelde niemals frommen,
Ein Glück jedoch ist's, damit auszukommen!

Gehen.

Was nützt uns das Einkommen doch fürwahr,
Wenn das Eingehen sich nicht recht will zeigen?
Selbst niedergehen kann die Sonne klar,
Doch niederkommen? davon laßt uns schweigen;
Loskommen kann aus Kerkern nur geschehen,
Zum Jubel heißt's, nun soll es rechtlosgehen.

Kommen.

Ob dieser Abend heut' Sie wird ergötzen,
Gesteh'n Sie selbst: darauf kommt's an?

Gehen.

Doch würden wir uns auch schon glücklich schätzen,
Würd' auch von Ihnen nur gesagt: 's geht an!

Kommen.

Musik und Dichtkunst klopft bei Ihrer Nachsicht an,
Sie sollen heute sie zusammenkommen sehen.

Gehen.

Wohlan, so thue denn ein Jeder, was er kann,
Dann hoffen wir, es soll auch schon zusammengehen!

II. Nehmen und Geben.

Personifikationen:
Nehmen.
Geben.

Nehmen.

Ich heiße Nehmen, zähle tausend Ahnen,
Mehr als der größte Edelmann;
Im Paradiese wehten meine Fahnen,
Schon Eva nahm den Apfel an;
D'rum habe ich die Freiheit mir genommen,
Und bin als Erstes nun hervorgekommen.

Geben.

Mich nennt man Geben, ich bin Hochgeboren,
Mein Adel ist mein eig'nes Ich:
Der Boden Deines Stammbaums geht verloren,
Der meine stützt auf Herzen sich;
D'rum darf ich wohl an Deiner Seite leben,
Und habe keck mich auch hierher begeben.

Nehmen.

Du keckes Wort, kannst Du mit mir Dich messen?
Wer gibt noch, wenn er nichts mehr hat?
Wo nichts ist wird das Geben bald vergessen,
Zu nehmen wird man niemals satt.
Wenn wir vernehmlich sind, das wird bestechen,
Doch traurig wär's, vergeblich hier zu sprechen.

Geben.

Wie könntest „Nehmen!" Du denn existiren,
Wenn nicht vorerst das Geben wär'?
Hinnehmen kann zur Freudigkeit nicht führen,
Hingeben zeigt vom Glücke sehr.
Vernehmen, das verbittert oft das Leben,
Die schönste That jedoch ist: — das Vergeben.

Nehmen.

Vergib also, daß ich Dich böse schelte,
Und nimm es wohlgemeint so hin,
Aufgeben zeigt von Wankelmuth und Kälte,

Aufnehmen zeigt von tapf'rem Sinn;
In dem Begeben liegt oft Spott zu Tadel,
Doch im Benehmen liegt der Seelenadel.

Geben.

Nun denn: abnehmen bei den Dingen allen,
Macht angenehm das Leben nicht;
Jedoch: abgeben laß ich mir gefallen,
Weil das vom Ueberfluße spricht;
Mitnehmen will nicht immer wohl behagen,
Mitgeben wird kein Bräutigam beklagen.

Nehmen.

So schweig', du Wort voll Trug in jedem Stücke,
Du gleißnerische Schlangenbrust!
Angeben ist ein Wort voll Heuchlertücke,
Annehmen schaffet Götterlust;
Eingeben wird vom Satan vorgenommen;
Doch nur von Engeln wird man eingenommen.

Geben.

So schweige Du, Du Wort voll Eigenliebe,
Du eingefleischter Egoist!
Das Herausnehmen spricht vom schlechten Triebe,
Das Herausgeben edler ist;
Nachnehmen spricht von gierigem Gemüthe,
Nachgeben spricht von Kopf und Herzensgüte.

Nehmen.

Und nun, mein Freund, zugeben muß der Schwache,
Weil er der Letzte stets im Brett,
Jedoch zunehmen, das ist meine Sache,
Dabei wird man doch dick und fett!
Ausgeben, wie fatal ist die Geschichte,
Ausnehmen, das bringt wahrlich beff're Früchte!

Geben.

O, o, mein Freund! nur nicht so aufgeblasen,
Nur ohne alle Leidenschaft!
Vornehmen können sich auch alte Basen,
Vorgeben zeigt von Männerkraft!
Wegnehmen, das kann auch der dumme Wilde,
Weggeben ist die Frucht der Herzensmilde.

Nehmen.

Doch, Freund, wir wollen lieber uns vereinen,
Wir sind ja beide nah' verwandt:
Man sieht ja stets beisammen uns erscheinen,
Die rechte und die linke Hand;
Und heute g'rad' will ich mich gern bequemen,
Daß heute g e b e n süßer ist, als n e h m e n.

Geben.

Doch süß ist's auch, zu n e h m e n sonder Ende,
Wo rings das edle Mitleid spricht,
A n n e h m l i c h doppelt wird die milde Spende,
Bemüht man sich v e r g e b e n s nicht;
Wo jedes Herz von Mildigkeit entglommen,
Wird stets bei solchem Werk viel e i n g e n o m m e n.

Nehmen (zum Publikum.)

D'rum n e h m' ich mir ein Herz und sprech' mit Beben
Den Dank für Ihre Großmuth aus.

Geben (ebenso.)

Demselben Hochgefühl bin ich e r g e b e n,
Erblicke ich das volle Haus;

Beide (indem sie sich die Hände geben.)

So wollen wir z u s a m m' uns n e h m e n alle,
Daß, was z u s a m m' wir g e b e n, auch gefalle.

III. Weinen und Lachen.

Personifikationen:

W e i n e n.
L a c h e n.

Weinen.

Das Weinen ist in diesem Erdenzelt
Des Herzens und des Menschen einz'ge Gabe;
Begrüßt von Thränen tritt er in die Welt,
Und so begleitet wandert er zum Grabe,
Und auch das Kind, das kaum am Licht erscheint,
Es ahnt des Lebens langen Schmerz und—weint!

Lachen.

Das Lachen ist der Menschheit höchstes Gut,
Denn weinen, weinen kann auch die Hyäne;
Das Lachen zeugt von rosenrothem Blut,
Von schwarzgestocktem Blute zeugt die Thräne!
Die Weiner und die Nießer werden niemals flott,
Zu Beiden sagt die Menschheit: „Helf euch Gott!"

Weinen.

Kennst Du die kleinen Wunderperlen nicht,
Die aus des Herzens Grund und Tiefen,
Aus unsr'er Augen unbegrenztem Licht
Die innigsten Gefühle riefen?
Kennst Du die Wunderperle, Thräne, nicht,
So weißt Du nicht, wie Herz zum Herzen spricht.

Lachen.

Dem Weinen ist die Schöpfung nicht geweiht,
Die Engel lächelten, als auf das „Werde"
In ihrem rosenvollen Hochzeitskleid
Dem Nichts entsprang die junge Erde;
Und nach des öden Chaos ew'ger Nacht
Hat freundlich ihr der erste Tag gelacht.

Weinen.

Und als erwachend aus dem ersten Schlaf
Die erste Frau nun vor dem Manne stand,
Als nie gekannte Lieb' sein Wesen traf,
Als nie gekannte Gluth sein Herz entbrannt,
Da brach aus seinem Aug', was ihm der Mund verneint: —
Die erste Thräne war es, die der Mensch geweint!

Lachen.

Und darum weinet noch jetzt mancher Mann,
Wenn seine Frau er schauet beim Erwachen.
Zu lieben fängt der Mann mit Weinen an,
Zu lieben aber hört er auf mit Lachen;
Mit Thränen nicht gewinnt man Frauenherz,
Sie reißt ein Einfall hin, ein Witz, ein Scherz!

Weinen.

Das Lachen und des Lebens tolle Lust,
Sie sind wie Gäste, die vorüber schweben;
Der Schmerz allein, das Weh' in unsr'er Brust,

Sie siedeln an sich für das ganze Leben;
Die Menschen sind zur Freude nicht gemacht,
D'rum weint das Auge, wenn das Herz auch lacht.

Lachen.

Das Weinen kommt nicht stets aus reinem Quell,
Und falsche Thränen fließen falschen Schmerzen,
Das Lachen, das erkennt am Klang man hell,
Ob uns das Lachen wirklich geht vom Herzen;
Die fühllos sind, die weinen g'rad recht viel,
Auch im Theater bei dem Trauerspiel.

Weinen.

Wenn sich des Abends trennen Tag und Nacht
Und wenn sie sich am Morgen sehen wieder,
Dann weinen sie aus süßer Liebe Macht,
Die Tropfen fallen dann zur Erde nieder;
Doch Thränen sind's, vom Himmelsauge blau,
Der Mensch nennt diese Tropfen: Morgenthau.

Lachen.

Dann lacht der Westwind, scherzt die Thräne fort,
Küßt sie hinweg von zarten Rosenwangen;
Denn Weinen ist ein wahrer Schönheitsmord,
Das Thränenwasser bleicht die Rosenwangen;
Der heit're Himmel sprach: „Es werde Licht!"
Da ward ein lachend Frauenangesicht.

Weinen.

Das Lachen ist nicht immer edler Herzen Brauch,
Gebrauch davon kann auch der Böse machen;
Die Bosheit lacht, die Schadenfreude auch,
Die Dummheit und die Einfalt, sie auch lachen;
Die Thräne aber hat der Erdensohn
Allein für Liebe, Mitleid und Religion.

Lachen.

Den Weinenden, den hört man einmal an,
Den Lachenden wird man nicht satt zu hören;
Das Lustspiel wird besucht, so oft man kann,
Die Posse wird uns froh stets neu bethören;
Ein Trauerspiel hält Niemand zweimal aus,
Man sagt: „Ein Trauerspiel? Das hab' ich schon zu Haus!"

Weinen.

Wer lacht, wenn er mit sich ist ganz allein,
Wer einsam ist, kann Lachen den ergötzen?
Hingegen Weinen stellt voll Trost sich ein,
Einsame Augen liebevoll zu netzen.
Wer sich in öder Nacht hat einsam satt geweint,
Dem ist der Freund, die Thräne, nicht verneint.

Lachen.

Für Thränen gibt es nicht Erinnerung,
Vergang'ner Schmerz bleibt im Gedächtniß nimmer,
Das Lachen wird, d'ran denkend, wieder jung,
Die Freude lebt in der Erinn'rung immer;
Das Weinen wird in Lethe gern versenkt,
An's Lachen man das ganze Leben denkt.

Weinen.

Die Thränen sind die Boten an das Herz,
Die Boten bitten rührend um Erhörung,
Sie finden freien Einlaß allerwärts,
Und ihrem frommen Flehen wird Gewährung;
Die Thräne, die dem Mitleid wird geweint,
Sie ehrt viel edle Herzen, hier vereint.

Lachen.

Vor solchen Thränen tret' ich gern zurück,
Nicht herzlos soll man stets das Lachen wähnen,
Auch ich trag' gerne bei mein kleines Stück,
Man lächelt oftmals gerne zwischen Thränen;
Wenn solchen Anklang findet fremder Schmerz,
So lacht dem Weinenden wohl selbst das Herz!

Weinen (zum Lachen.)

So reiche freundlich mir die Schwesterhand
Und laß uns freundlich jetzt zusammen streben!

Lachen (zum Weinen.)

Das Leben ist ein buntgewirktes Band,
In welches Lust und Schmerz den Faden weben;

Beide (zum Publikum.)

Wo Weinen, Lachen sinnig sich vermischt,
Da wird das Herz gekräftigt und erfrischt.

Goethe's Egmont.

Aus dem vierten Aufzuge.

Personen:

Herzog von Alba.
Graf Egmont, Prinz von Gaure.
Ferdinand, Alba's natürlicher Sohn.
Gewaffnete (stumme Personen.)

Egmont tritt auf.

Egmont.

Ich komme, die Befehle des Königs zu vernehmen, zu hören, welchen Dienst er von unserer Treue verlangt, die ihm ewig ergeben bleibt.

Alba.

Er wünscht vor allen Dingen Euern Rath zu hören.

Egmont.

Ueber welchen Gegenstand? Kommt Oranien auch? Ich vermuthete ihn hier.

Alba.

Mir thut es leid, daß er uns eben in dieser wichtigen Stunde fehlt. Euern Rath, Eure Meinung wünscht der König, wie diese Staaten wieder zu befriedigen. Ja, er hofft, Ihr werdet kräftig mitwirken, diese Unruhen zu stillen und die Ordnung der Provinzen völlig und dauerhaft zu gründen.

Egmont.

Ihr könnt besser wissen, als ich, daß schon Alles genug beruhigt ist, ja, noch mehr beruhigt war, eh die Erscheinung der neuen Soldaten wieder mit Furcht und Sorge die Gemüther bewegte.

Alba.

Ihr scheint andeuten zu wollen, das Räthlichste sei gewesen, wenn der König mich gar nicht in den Fall gesetzt hätte, Euch zu fragen.

Egmont.

Verzeiht! Ob der König das Heer hätte schicken sollen, ob nicht vielmehr die Macht seiner majestätischen Gegenwart allein stärker gewirkt hätte, ist meine Sache nicht zu beurtheilen. Das Heer ist da, er nicht. Wir aber müßten sehr undankbar, sehr vergessen sein, wenn wir uns nicht erinnerten, was wir der Regentin schuldig sind. Bekennen wir! sie brachte durch ihr so kluges als tapferes Betragen die Aufrührer mit Gewalt und Ansehn, mit Ueberredung und List zur Ruhe und führte zum Erstaunen der Welt ein rebellisches Volk in wenigen Monaten zu seiner Pflicht zurück.

Alba.

Ich leugne es nicht. Der Tumult ist gestillt, und jeder scheint in die Grenzen des Gehorsams zurückgebannt. Aber hängt es nicht von eines jeden Willkür ab, sie zu verlassen? Wer will das Volk hindern, loszubrechen? Wo ist die Macht, sie abzuhalten? Wer bürgt uns, daß sie sich ferner treu und unterthänig zeigen werden? Ihr guter Wille ist alles Pfand, das wir haben.

Egmont.

Und ist der gute Wille eines Volks nicht das sicherste, das edelste Pfand? Bei Gott! Wann darf sich ein König sicherer halten, als wenn sie alle für einen, einer für alle stehen? sicherer gegen innere und äußere Feinde?

Alba.

Wir werden uns doch nicht überreden sollen, daß es jetzt hier so steht?

Egmont.

Der König schreibe einen General-Pardon aus, er beruhige die Gemüther; und bald wird man sehen, wie Treue und Liebe mit dem Zutrauen wieder zurückkehrt.

Alba.

Und jeder, der die Majestät des Königs, der das Heiligthum der Religion geschändet, ginge frei und ledig hin und wieder! Lebte den andern zum bereiten Beispiel, daß ungeheure Verbrechen straflos sind!

Egmont.

Und ist ein Verbrechen des Unsinns, der Trunkenheit nicht eher zu entschuldigen, als grausam zu bestrafen? Besonders wo so sichre Hoffnung, wo Gewißheit ist, daß die Uebel nicht wiederkehren werden? Waren Könige darum nicht sicherer? werden sie nicht von Welt und Nachwelt gepriesen, die eine Beleidigung ihrer Würde vergeben, bedauern, verachten konnten? werden sie nicht eben deswegen Gott gleich gehalten, der viel zu groß ist, als daß an ihn jede Lästerung reichen sollte?

Alba.

Und eben darum soll der König für die Würde Gottes und der Religion, wir sollen für das Ansehn des Königs streiten. Was der Obere abzulehnen verschmäht, ist unsere Pflicht zu rächen. Ungestraft soll, wenn ich rathe, kein Schuldiger sich freuen.

Egmont.

Glaubst du, daß du sie alle erreichen wirst? Hört man nicht täglich, daß die Furcht sie hie- und dahin, sie aus dem Lande treibt? Die Reichsten werden ihre Güter, sich, ihre Kinder und Freunde flüchten; der Arme wird seine nützlichen Hände dem Nachbar zubringen.

Alba.

Sie werden, wenn man sie nicht verhindern kann. Darum verlangt der König Rath und That von jedem Fürsten, Ernst von jedem Statthalter; nicht nur Erzählung, wie es ist, was werden könnte, wenn man alles gehen ließe, wie's geht. Einem großen Uebel zusehen, sich mit Hoffnung schmeicheln, der Zeit vertrauen, etwa einmal drein schlagen, wie im Fastnachtsspiel, daß es klatscht und man doch etwas zu thun scheint, wenn man nichts thun möchte: heißt das nicht, sich verdächtig machen, als sähe man dem Aufruhr mit Vergnügen zu, den man nicht erregen, wohl aber hegen möchte?

Egmont

(im Begriff aufzufahren, nimmt sich zusammen und spricht nach einer kleinen Pause gesetzt).

Nicht jede Absicht ist offenbar, und manches Mannes Absicht ist zu mißdeuten. Muß man doch auch von allen Seiten hören: es

sei des Königs Absicht weniger, die Provinzen nach einförmigen und klaren Gesetzen zu regieren, die Majestät der Religion zu sichern und einen allgemeinen Frieden seinem Volke zu geben, als vielmehr sie unbedingt zu unterjochen, sie ihrer alten Rechte zu berauben, sich Meister von ihren Besitzthümern zu machen, die schönen Rechte des Adels einzuschränken, um derentwillen der Edle allein ihm dienen, ihm Leib und Leben widmen mag. Die Religion, sagt man, sei nur ein prächtiger Teppich, hinter dem man jeden gefährlichen Anschlag nur desto leichter ausdenkt. Das Volk liegt auf den Knieen, betet die heiligen gewirkten Zeichen an, und hinten lauscht der Vogelsteller, der sie berücken will.

Alba.

Das muß ich von d i r hören?

Egmont.

Nicht meine Gesinnungen! Nur, was bald hier, bald da, von Großen und von Kleinen, Klugen und Thoren gesprochen, laut verbreitet wird. Die Niederländer fürchten ein doppeltes Joch, und wer bürgt ihnen für ihre Freiheit?

Alba.

Freiheit! Ein schönes Wort, wer's recht verstände. Was wollen sie für Freiheit? Was ist des Freiesten Freiheit? — Recht zu thun! — und daran wird sie der König nicht hindern. Nein! Nein! sie glauben sich nicht frei, wenn sie sich nicht selbst und andern schaden können. Wäre es nicht besser, abzudanken, als ein solches Volk zu regieren? Wenn auswärtige Feinde drängen, an die kein Bürger denkt, der mit dem Nächsten nur beschäftigt ist, und der König verlangt Beistand, dann werden sie uneins unter sich und verschwören sich gleichsam mit ihren Feinden. Weit besser ist's, sie einzuengen, daß man sie wie Kinder halten, wie Kinder zu ihrem Besten leiten kann. Glaube nur, ein Volk wird nicht alt, nicht klug; ein Volk bleibt immer kindisch.

Egmont.

Wie selten kommt ein König zu Verstand! Und sollen sich viele nicht lieber vielen vertrauen als e i n e m? und nicht einmal dem e i n e n, sondern den wenigen des e i n e n, dem Volke, das an den Blicken seines Herrn altert. Das hat wohl allein das Recht, klug zu werden.

Alba.

Vielleicht eben darum, weil es sich nicht selbst überlassen ist.

Egmont.

Und darum niemand gern sich selbst überlassen möchte. Man thue, was man will; ich habe auf deine Frage geantwortet und wiederhole: Es geht nicht! Es kann nicht gehen! Ich kenne meine Landsleute. Es sind Männer, werth, Gottes Boden zu betreten; ein jeder rund für sich, ein kleiner König, fest, rührig, fähig, treu, an alten Sitten hangend. Schwer ist's, ihr Zutraun zu verdienen; leicht, zu erhalten. Starr und fest! Zu drücken sind sie; nicht zu unterdrücken.

Alba (der sich indeß einigemal umgesehen hat.)

Solltest du das alles in des Königs Gegenwart wiederholen?

Egmont.

Desto schlimmer, wenn mich seine Gegenwart abschreckte! Desto besser für ihn, für sein Volk, wenn er mir Muth machte, wenn er mir Zutrauen einflößte, noch weit mehr zu sagen.

Alba.

Was nützlich ist, kann ich hören, wie er.

Egmont.

Ich würde ihm sagen: Leicht kann der Hirt eine ganze Herde Schafe vor sich hintreiben, der Stier zieht seinen Pflug ohne Widerstand; aber dem edeln Pferde, das du reiten willst, mußt du seine Gedanken ablernen, du mußt nichts Unkluges, nichts unklug von ihm verlangen. Darum wünscht der Bürger, seine alte Verfassung zu behalten, von seinen Landsleuten regiert zu sein, weil er weiß, wie er geführt wird, weil er von ihnen Uneigennutz, Theilnehmung an seinem Schicksal hoffen kann.

Alba.

Und sollte der Regent nicht Macht haben, dieses alte Herkommen zu verändern? Und sollte nicht eben dies sein schönstes Vorrecht sein? Was ist bleibend auf dieser Welt? Und sollte eine Staatseinrichtung bleiben können? Muß nicht in einer Zeitfolge jedes Verhältniß sich verändern und eben darum eine alte Verfassung die Ursache von tausend Uebeln werden, weil sie den gegenwärtigen Zustand des Volkes nicht umfaßt? Ich fürchte, diese alten Rechte sind darum so angenehm, weil sie Schlupfwinkel bilden, in welchen der Kluge, der Mächtige, zum Schaden des Volks, zum Schaden des Ganzen, sich verbergen oder durchschleichen kann.

Egmont.

Und diese willkürlichen Veränderungen, diese unbeschränkten Eingriffe der höchsten Gewalt, sind sie nicht Vorboten, daß *einer* thun will, was Tausende nicht thun sollen? Er will sich allein frei machen, um jeden seiner Wünsche befriedigen, jeden seiner Gedanken ausführen zu können. Und wenn wir uns ihm, einem guten, weisen Könige, ganz vertrauten, sagt er uns für seine Nachkommen gut? daß keiner ohne Rücksicht, ohne Schonung regieren werde? Wer rettet uns alsdann von völliger Willkür, wenn er uns seine Diener, seine Nächsten sendet, die ohne Kenntniß des Landes und seiner Bedürfnisse nach Belieben schalten und walten, keinen Widerstand finden und sich von jeder Verantwortung frei wissen?

Alba (der sich indeß wieder umgesehen hat).

Es ist nichts natürlicher, als daß ein König durch sich zu herrschen gedenkt und denen seine Befehle am liebsten aufträgt, die ihn am besten verstehen, verstehen wollen, die seinen Willen unbedingt ausrichten.

Egmont.

Und eben so natürlich ist's, daß der Bürger von dem regiert sein will, der mit ihm geboren und erzogen ist, der gleichen Begriff mit ihm von Recht und Unrecht gefaßt hat, den er als seinen Bruder ansehen kann.

Alba.

Und doch hat der Adel mit diesen seinen Brüdern sehr ungleich getheilt.

Egmont.

Das ist vor Jahrhunderten geschehen und wird jetzt ohne Neid geduldet. Würden aber neue Menschen ohne Noth gesendet, die sich zum zweitenmal auf Unkosten der Nation bereichern wollten, sähe man sich einer strengen, kühnen, unbedingten Habsucht ausgesetzt, das würde eine Gärung machen, die sich nicht leicht in sich selbst auflöste.

Alba.

Du sagst mir, was ich nicht hören sollte; auch ich bin fremd.

Egmont.

Daß ich dir's sage, zeigt dir, daß ich dich nicht meine.

Alba.

Und auch so wünscht' ich es nicht von dir zu hören. Der König sandte mich mit Hoffnung, daß ich hier den Beistand des

Adels finden würde. Der König will seinen Willen. Der König hat nach tiefer Ueberlegung gesehen, was dem Volke frommt; es kann nicht bleiben und gehen wie bisher. Des Königs Absicht ist, sie selbst zu ihrem eignen Besten einzuschränken, ihr eignes Heil, wenn's sein muß, ihnen aufzudringen, die schädlichen Bürger aufzuopfern, damit die übrigen Ruhe finden, des Glücks einer weisen Regierung genießen können. Dies ist sein Entschluß; diesen dem Adel kund zu machen, habe ich Befehl; und Rath verlang' ich in seinem Namen, wie es zu thun sei, nicht was; denn das hat er beschlossen.

Egmont.

Leider rechtfertigen deine Worte die Furcht des Volks, die allgemeine Furcht! So hat er denn beschlossen, was kein Fürst beschließen sollte. Die Kraft seines Volks, ihr Gemüth, den Begriff, den sie von sich selbst haben, will er schwächen, niederdrücken, zerstören, um sie bequem regieren zu können. Er will den innern Kern ihrer Eigenheit verderben; gewiß in der Absicht, sie glücklicher zu machen. Er will sie vernichten, damit sie etwas werden, ein ander Etwas. O, wenn seine Absicht gut ist, so wird sie mißgeleitet! Nicht dem Könige widersetzt man sich; man stellt sich nur dem Könige entgegen, der, einen falschen Weg zu wandeln, die ersten unglücklichen Schritte macht.

Alba.

Wie du gesinnt bist, scheint es ein vergeblicher Versuch, uns vereinigen zu wollen. Du denkst gering vom Könige und verächtlich von seinen Räthen, wenn du zweifelst, das alles sei nicht schon gedacht, geprüft, gewogen worden. Ich habe keinen Auftrag, jedes Für und Wider noch einmal durchzugehen. Gehorsam fordre ich von dem Volke — und von euch, ihr Ersten, Edelsten, Rath und That, als Bürgen dieser unbedingten Pflicht.

Egmont.

Fordre unsre Häupter, so ist es auf einmal gethan. Ob sich der Nacken diesem Joche biegen, ob er sich vor dem Beile ducken soll, kann einer edeln Seele gleich sein. Umsonst hab' ich so viel gesprochen; die Luft hab' ich erschüttert, weiter nichts gewonnen.

Ferdinand kommt.

Ferdinand.

Verzeiht, daß ich euer Gespräch unterbreche! Hier ist ein Brief, dessen Ueberbringer die Antwort dringend macht.

Alba.

Erlaubt mir, daß ich sehe, was er enthält. (Tritt an die Seite.)

Ferdinand (zu Egmont.)

Es ist ein schönes Pferd, das Eure Leute gebracht haben, Euch abzuholen.

Egmont.

Es ist nicht das schlimmste. Ich hab' es schon eine Weile; ich denk' es wegzugeben. Wenn es Euch gefällt, so werden wir vielleicht des Handels einig.

Ferdinand.

Gut, wir wollen sehen.

(Alba winkt seinem Sohne, der sich in den Grund zurückzieht.)

Egmont.

Lebt wohl! Entlaßt mich; denn ich wüßte, bei Gott! nicht mehr zu sagen.

Alba.

Glücklich hat dich der Zufall verhindert, deinen Sinn noch weiter zu verrathen. Unvorsichtig entwickelst du die Falten deines Herzens und klagst dich selbst weit strenger an, als ein Widersacher gehässig thun könnte.

Egmont.

Dieser Vorwurf rührt mich nicht; ich kenne mich selbst genug und weiß, wie ich dem König angehöre: weit mehr als viele, die in seinem Dienst sich selber dienen. Ungern scheid' ich aus diesem Streite, ohne ihn beigelegt zu sehen, und wünsche nur, daß uns der Dienst des Herrn, das Wohl des Landes bald vereinigen möge. Es wirkt vielleicht ein wiederholtes Gespräch, die Gegenwart der übrigen Fürsten, die heute fehlen, in einem glücklichern Augenblick, was heut unmöglich scheint. Mit dieser Hoffnung entfern' ich mich.

Alba (der zugleich seinem Sohn Ferdinand ein Zeichen gibt).

Halt, Egmont! — Deinen Degen! —

(Die Mittelthür öffnet sich: man sieht die Galerie mit Wache besetzt, die unbeweglich bleibt.)

Egmont (der staunend eine Weile geschwiegen).

Dies war die Absicht? Dazu hast du mich berufen? (Nach dem Degen greifend, als wenn er sich vertheidigen wollte.) Bin ich denn wehrlos?

Alba.

Der König befiehlt's, du bist mein Gefangener. (Zugleich treten von beiden Seiten Gewaffnete herein.)

Egmont (nach einer Stille.)

Der König? — Oranien! Oranien! (Nach einer Pause, seinen Degen hingebend.) So nimm ihn! Er hat weit öfter des Königs Sache vertheidigt, als diese Brust beschützt. (Er geht durch die Mittelthür ab; die Gewaffneten, die im Zimmer sind, folgen ihm; ingleichen Alba's Sohn. Alba bleibt stehen. Der Vorhang fällt.)

Goethe's Goetz von Berlichingen.

Aus dem ersten Akte.

Personen:

Goetz von Berlichingen.
Bruder Martin.
Georg, Berlichingen's Bube.
Zwei Knechte (stumme Personen.)

Bruder Martin kommt.

Goetz.

Ehrwürdiger Vater, guten Abend! Woher so spät? Mann der heiligen Ruhe, Ihr beschämt viel Ritter.

Martin.

Dank Euch, edler Herr! Und bin vor der Hand nur demüthiger Bruder, wenn's ja Titel sein soll. Augustin mit meinem Klosternamen, doch hör ich am liebsten Martin, meinen Taufnamen.

Goetz.

Ihr seid müd, Bruder Martin, und ohne Zweifel durstig! (Der Bub kommt.) Da kommt der Wein eben recht.

Martin.

Für mich einen Trunk Wasser. Ich darf keinen Wein trinken.

Goetz.

Ist das Euer Gelübde?

Martin.

Nein, gnädiger Herr, es ist nicht wider mein Gelübde, Wein zu trinken; weil aber der Wein wider mein Gelübde ist, so trinke ich keinen Wein.

Goetz.

Wie versteht Ihr das?

Martin.

Wohl Euch, daß Ihr's nicht versteht. Essen und trinken, mein ich, ist des Menschen Leben.

Goetz.

Wohl!

Martin.

Wenn Ihr gegessen und getrunken habt, seid Ihr wie neu geboren; seid stärker, muthiger, geschickter zu Euerm Geschäft. Der Wein erfreut des Menschen Herz, und die Freudigkeit ist die Mutter aller Tugenden. Wenn Ihr Wein getrunken habt, seid Ihr alles doppelt, was Ihr sein sollt, noch einmal so leicht denkend, noch einmal so unternehmend, noch einmal so schnell ausführend.

Goetz.

Wie ich ihn trinke, ist es wahr.

Martin.

Davon red' ich auch. Aber wir — (Georg mit Wasser).

Goetz (zu Georg heimlich).

Geh auf den Weg nach Dachsbach und leg dich mit dem Ohr auf die Erde, ob du nicht Pferde kommen hörst, und sei gleich wieder hier.

Martin.

Aber wir, wenn wir gegessen und getrunken haben, sind wir grad das Gegentheil von dem, was wir sein sollen. Unsere schläfrige Verdauung stimmt den Kopf nach dem Magen, und in der Schwäche einer überfüllten Ruhe erzeugen sich Begierden, die ihrer Mutter leicht über den Kopf wachsen.

Goetz.

Ein Glas, Bruder Martin, wird Euch nicht im Schlaf stören. Ihr seid heute viel gegangen. (Bringt's ihm.) Alle Streiter!

Martin.

In Gottes Namen! (Sie stoßen an.) Ich kann die müßigen Leute nicht ausstehen; und doch kann ich nicht sagen, daß alle Mönche müßig sind; sie thun, was sie können. Da komm ich von St. Veit, wo ich die letzte Nacht schlief. Der Prior führte mich in den Garten; das ist nun ihr Bienenkorb. Vortrefflicher Salat! Kohl nach Herzenslust! und besonders Blumenkohl und Artischocken, wie keine in Europa!

Goetz.

Das ist also Eure Sache nicht. (Er steht auf, sieht nach dem Jungen und kommt wieder.)

Martin.

Wollte, Gott hätte mich zum Gärtner oder Laboranten gemacht! ich könnte glücklich sein. Mein Abt liebt mich, mein Kloster ist Erfurt in Sachsen; er weiß, ich kann nicht ruhn; da schickt er mich herum, wo was zu betreiben ist. Ich geh zum Bischof von Constanz.

Goetz.

Noch eins! Gute Verrichtung!

Martin.

Gleichfalls.

Goetz.

Was seht Ihr mich so an, Bruder?

Martin.

Daß ich in Euren Harnisch verliebt bin.

Goetz.

Hättet Ihr Lust zu einem? Es ist schwer und beschwerlich, ihn zu tragen.

Martin.

Was ist nicht beschwerlich auf dieser Welt! Und mir kommt nichts beschwerlicher vor, als nicht Mensch sein dürfen. Armuth, Keuschheit und Gehorsam — drei Gelübde, deren jedes, einzeln betrachtet, der Natur das Unausstehlichste scheint, so unerträglich sind sie alle. Und sein ganzes Leben unter dieser Last, oder der weit drückendern Bürde des Gewissens muthlos zu keuchen! O Herr! was sind die Mühseligkeiten Eures Lebens gegen die Jämmerlichkeiten eines Standes, der die besten Triebe, durch die wir werden, wachsen und gedeihen, aus mißverstandener Begierde, Gott näher zu rücken, verdammt?

Goetz.

Wär Euer Gelübde nicht so heilig, ich wollte Euch bereden, einen Harnisch anzulegen, wollt Euch ein Pferd geben, und wir zögen mit einander.

Martin.

Wollte Gott, meine Schultern fühlten Kraft, den Harnisch zu ertragen, und mein Arm Stärke, einen Feind vom Pferde zu stechen! — Arme schwache Hand, von jeher gewöhnt, Kreuze und Friedensfahnen zu führen und Rauchfässer zu schwingen, wie wolltest du Lanze und Schwert regieren? Meine Stimme, nur zu Ave und Hallelujah gestimmt, würde dem Feind ein Herold meiner Schwäche sein, wenn ihn die Eurige überwältigte. Kein Gelübde sollte mich abhalten, wieder in den Orden zu treten, den mein Schöpfer selbst gestiftet hat.

Goetz.

Glückliche Wiederkehr!

Martin.

Das trinke ich nur für Euch. Wiederkehr in meinen Käfig ist allemal unglücklich. Wenn Ihr wiederkehret, Herr, in Eure Mauern, mit dem Bewußtsein Eurer Tapferkeit und Stärke, der keine Müdigkeit etwas anhaben kann, Euch zum erstenmal nach langer Zeit, sicher vor feindlichem Ueberfall, entwaffnet auf Euer Bette streckt und Euch nach dem Schlaf dehnt, der Euch besser schmeckt, als mir der Trunk nach langem Durst: da könnt Ihr von Glück sagen!

Goetz.

Dafür kommt's auch selten.

Martin (feuriger).

Und ist, wenn's kommt, ein Vorschmack des Himmels. — Wenn Ihr zurückkehrt, mit der Beute Eurer Feinde beladen, und Euch erinnert: Den stach ich vom Pferd, eh er schießen konnte, und den rannt ich sammt dem Pferde nieder, und dann reitet Ihr zu Eurem Schloß hinauf, und —

Goetz.

Was meint Ihr?

Martin.

Und Eure Weiber! (Er schenkt ein.) Auf Gesundheit Eurer Frau! (Er wischt sich die Augen.) Ihr habt doch eine?

Goetz.

Ein edles, vortreffliches Weib!

Martin.

Wohl dem, der ein tugendsam Weib hat! des lebet er noch eins so lange. Ich kenne keine Weiber, und doch war die Frau die Krone der Schöpfung!

Goetz (für sich.)

Er dauert mich! Das Gefühl seines Standes frißt ihm das Herz.

Georg (gesprungen).

Herr! ich höre Pferde im Galopp! Zwei! Es sind sie gewiß.

Goetz.

Führ mein Pferd heraus! Hans soll aufsitzen. Lebt wohl, theurer Bruder, Gott geleit Euch! Seid muthig und geduldig. Gott wird Euch Raum geben.

Martin.

Ich bitt um Euren Namen.

Goetz.

Verzeiht mir. Lebt wohl. (Er reicht ihm die linke Hand.)

Martin.

Warum reicht Ihr mir die Linke? Bin ich die ritterliche Rechte nicht werth?

Goetz.

Und wenn Ihr der Kaiser wärt, Ihr müßtet mit dieser vorlieb nehmen. Meine Rechte, obgleich im Kriege nicht unbrauchbar, ist gegen den Druck der Liebe unempfindlich; sie ist eins mit ihrem Handschuh; Ihr seht, er ist Eisen.

Martin.

So seid Ihr Goetz von Berlichingen! Ich danke dir, Gott, daß du mich ihn hast sehen lassen, diesen Mann, den die Fürsten hassen und zu dem die Bedrängten sich wenden. (Er nimmt ihm die rechte Hand.) Laßt mir diese Hand, laßt mich sie küssen!

Goetz.

Ihr sollt nicht.

Martin.

Laßt mich! Du, mehr werth als Reliquienhand, durch die das heiligste Blut geflossen ist, todtes Werkzeug, belebt durch des edelsten Geistes Vertrauen auf Gott!

Goetz (setzt den Helm auf und nimmt die Lanze).

Martin.

Es war ein Mönch bei uns vor Jahr und Tag, der Euch besuchte, wie sie Euch abgeschossen ward vor Landshut. Wie er uns erzählte, was Ihr littet, und wie sehr es Euch schmerzte, zu Eurem Beruf verstümmelt zu sein, und wie Euch einfiel, von einem gehört zu haben, der auch nur eine Hand hatte und als tapferer Reitersmann doch noch lange diente — ich werde das nie vergessen!

Zwei Knechte kommen.

Goetz (zu ihnen. Sie reden heimlich).

Martin (fährt inzwischen fort).

Ich werde das nie vergessen, wie er im edelsten, einfältigsten Vertrauen auf Gott sprach: Und wenn ich zwölf Händ hätte, und deine Gnad wollt mir nicht, was würden sie mir fruchten? So kann ich mit einer —

Goetz.

In den Haslacher Wald also. (Kehrt sich zu Martin.) Lebt wohl, werther Bruder Martin. (Küßt ihn.)

Martin.

Vergeßt mein nicht, wie ich Euer nicht vergesse.

(Goetz ab.)

Martin.

Wie mir's so eng ums Herz ward, da ich ihn sah. Er redete nichts, und mein Geist konnte doch seinigen unterscheiden. Es ist eine Wollust, einen großen Mann zu sehn.

Georg.

Ehrwürdiger Herr, Ihr schlaft doch bei uns?

Martin.

Kann ich ein Bett haben?

Georg.

Nein, Herr! Ich kenne Betten nur vom Hörensagen, in unsrer Herberg ist nichts als Stroh.

Martin.

Auch gut! Wie heißt du?

Georg.

Georg, ehrwürdiger Herr!

Martin.

Georg! da hast du einen tapfern Patron.

Georg.

Sie sagen, er sei ein Reiter gewesen; das will ich auch sein.

Martin.

Warte! (Zieht ein Gebetbuch hervor und giebt dem Buben einen Heiligen.) Da hast du ihn. Folge seinem Beispiel, sei brav und fürchte Gott! (Martin geht.)

Georg.

Ach, ein schöner Schimmel! wenn ich einmal so einen hätte! — Und die goldene Rüstung! — Das ist ein garstiger Drach — Jetzt schieß ich nach Sperlingen — Heiliger Georg! mach mich groß und stark, gieb mir so eine Lanze, Rüstung und Pferd, dann laß mir die Drachen kommen!

A. G. Meißner. Scipio und Allucius.

Personen:

Scipio.
Allucius.
Ilbegerde.
Ilbegerdens Mutter.
Ein Sklave. (Stumme Person).

Scene, Karthago in Spanien, Zimmer des Scipio.

Allucius (im Hereintreten).

Glücklich sei die Vorbedeutung bei meinem Eintritt zu dir, erhabner Imperator. Du sandtest nach mir, und noch eh' ich dies wußte, flog ich ungerufen schon nach Karthago her. Deine Boten trafen mich unterwegs und beschleunigten meine Eile.

Scipio (ihn genau betrachtend.)

Bist du Allucius vielleicht? Fürst der Celtiberier?

Allucius.

Ich bin Allucius, und einer von den Führern meines Volks. Es ehrt in dir den glücklichen Sieger, den weisen Feldherrn, und — wie man sich bewundernd erzählt — selbst den milden Feind. Sei es künftig unser Los mit oder unter dir zu fechten: in beiden Fällen ehrt ein solcher Kampf, und wird der Stolz unserer tapfern Jünglinge sein.

Scipio.

Meine Erwartung — sie trog mich nicht! Und das Gerücht hat diesmal nicht geschmeichelt.

Allucius (etwas betreten.)

Das Gerücht? Welches? — Verzeih. —

Scipio.

Das Gerücht deines Lobes! Sei mir willkommen, Allucius! Hat Hispanien viel solcher Jünglinge, solcher Männer, so ist der Friedensbruch, den Annibal eines solchen Landes halber beging, zwar nicht löblich, doch verzeihlich.

Allucius (bescheiden.)

Imperator — —

Scipio.

Vergiß meiner Würde, Prinz, wie ich der deinigen bisher vergaß. Sprich als Allucius zum Scipio; auch will ich nur als junger Mann zum jungen Manne, damit freier unsre Rede sei, williger unser Herz sich öffne. — Sieh, welchen glorreichen Gewinnst die Götter Romuls Volk verliehen haben, das weißt du, und das sagt der Ort dir schon, wo wir jetzt uns sprechen. Muthmaßlich traf manchen Gastfreund, manchen Verwandten von dir das Los der Gefangenschaft. Nenne sie mir, und ich will thun, was ich kann und darf. Aber vor allen Dingen gesteh mir auch frei, kennst du nicht unter den Töchtern dieser Stadt ein junges, blondhaariges, reizendes Geschöpf? —

Allucius (rasch ihn unterbrechend.)

O halt ein, nur zu glücklicher Sieger, halt ein! bevor dein Mund noch ausgesprochen hat, seh' ich schon Ildegerdens Namen auf deinen Lippen schweben.

Scipio.

Nun! und wenn sie es denn wäre?

Allucius.

O sie ist meine Geliebte, meine Braut, und — leider jetzt deine Gefangene, deine Sklavin. — Gerechte Götter, war mir je Gut und Blut, und selbst mein Leben allzu theuer? Warum mußtet ihr mir dies einzige, womit ich kargte, rauben? — Scipio, du weißt nun, was mich hertrieb nach Karthago; was ich von dir zu flehen im Begriff stand. — O gieb sie mir zurück — sie, die bisher mein Stolz und meine Freude war!

Scipio (mit bedeutendem Tone.)

Und nicht ohne Ursach es war! Allucius, deine Bitte ist nicht geringe. Mancherlei Beute haben Roms Krieger in dieser reichen, schönen, großen Stadt sich erkämpft; eine schönere als Ildegerden nicht. Auch fühlten, auch sagten es die Soldaten, als sie die Jung-

frau mir bewahrten, mir brachten, daß sie Karthagens Edelstein für mich aufgespart hätten; und deshalb —

Allucius.

Ha, Imperator ich merke, wie du enden wirst, da du so beginnst. Ich merke nun, daß du mich rufen ließest, damit dein Auge sich an meinen Schmerzen weide; damit ich ganz fühlen möge —

Scipio (sanft, ihn zu beruhigen.)

Allucius, wohin — (jener achtet nicht darauf.)

Allucius.

Nein, Feldherr, nein, das Gerücht von deiner Milde ist nur ein Gerücht! so spricht ein edler Sieger nicht; so spottet er derer nicht, denen er oblag! Meine Braut ward deine Sklavin; kein Vorwurf deshalb, denn die Götter wollten es! Sie ward — was ich mir denken kann, denken muß, so sehr es mein Herz zerreißt; auch deshalb kein Vorwurf dir! denn du bist Mann, bist glühender Jüngling und Sieger. Doch daß du mich rufen ließest, um mich zu höhnen; mir das Geständniß meiner Liebe entlocktest, und mit der Nachricht es erwiderst: daß Ildegerde unschätzbar, unauslöslich sei; das ist hart, ist grausam sogar. — Römer, so prahlen bei uns am Iber, bei uns, die ihr Barbaren nennt, nur die Räuber mit ihrem Raube; prahlen selbst dann nur damit, wenn sie sich in Sicherheit wissen.

Scipio (mit gelassner Hoheit.)

Du trägst, wie ich sehe, Allucius, die Hitze, die man im Gefecht an dir bewundert, auch auf deinen Umgang und auf dies Gespräch jetzt über. Ich würde zürnen, wenn ich deine Vorwürfe verdiente. Jetzt, da sie mich unschuldig treffen, vergeb' ich sie dir. — Kannst du nun hören?

Allucius.

Muß ich nicht?

Scipio.

Nur höre mich aus; und dann, hoff' ich, sollst du glimpflicher deine Vergleichungen wählen; selbst römische Treue nicht mehr mit punischer verwechseln. Ja, Prinz, als ich das erstemal Ildegerden sah, da, ich leugn' es nicht, wandelte auch mich die Leidenschaft an, die jetzt in dir so heftig tobt. Da rief ich mit Entzücken: Wie schön ist sie! da —

Allucius (wieder einfallend.)

O daß sie es nie gewesen wäre! Aufgewachsen mit ihr von frühester Jugend an, hätt' ich ihre schönre Seele auch im unscheinbarsten Körper lieb gewonnen. Sie, die Glücklichere, hätte nie der Feinde gierigen Augen gefallen; nie deine Lüste gereizt.

Scipio (ihn bei der Hand fassend.)

Und hört dieser Aetna wirklich nimmer zu toben auf? — Jüngling, deine vom Zorn glühenden Wangen werd' ich doch vielleicht mit Schamröthe noch stärker färben, wenn ich dir sage: deine Braut ist frei!

Allucius (erstaunt.)

Frei? — Götter! — Scipio! — Ildegerde ist frei?

Scipio..

Ist frei und sei dein!

Allucius.

Frei und mein! Scipio, du betäubst mich.

Scipio (lächelnd.)

Muß ich das nicht, um nur ruhiger sprechen zu können? Junger Mann, als man meine Gefangene mir darstellte, da entzückte mich — ich wiederhol' es dir — ihr Reiz; da würd' ich, nicht als ein schwelgender Gebieter, als ein werbender Liebhaber vielmehr ihr Herz und Hand angeboten haben; hätt' ich nicht rasch einen Blick auf das Vaterland, das meiner noch ungetheilt bedarf, geworfen. Doch, indem ich noch wankte, indem ich schon auf Vereinigung von Bürgerpflicht und Männerliebe dachte, vernahm ich, daß sie bereits durch Werbung und Versprechen, durch Liebe und Gegengunst verbunden sei; und von dem Augenblick an ward mein Geist meines Herzens Meister! Von diesem Augenblick an hab' ich sie nur geschützt, geschützt für dich! nimm sie zurück, denn sie ist frei.

Allucius (noch halb außer sich.)

Götter, allgewaltige Götter, das tönt, als wenn es Wirklichkeit wäre, und wird am Ende nur als ein Traumbild zerfließen. Imperator, über Karthager und Hispanier, über Gallier und Kantabrier, mit einem Wort, über Feinde kannst du siegen. Doch dieser Sieg über dich selbst —

Scipio (lächelnd.)

Getroffen, er war keiner von den leichtesten. Doch ich bin Römer und dieses Volks Vorzug ist es, von Jugend auf Beispiele

mit anzusehen, die andere Völker nur durch Ueberlieferung kennen: — Glaubst du meinem Munde nicht, wenn ich deiner Geliebten Freiheit dir verkündige, laß sehn, ob du auch diesem Zeugen widersprechen kannst — Servius! Servius! (ein Sklave führt Ildegerden und ihre Mutter ins Gemach). Sieh sie hier deine blühende Schöne. Kein kriegerischer Muthwille hat sie berührt; keine Thräne, seit sie mir gehört, ihre Wange gebleicht. — Siehe hier ihre Mutter, von mir selbst ihr zur Gefährtin und zur Schützerin erkoren! Forsche nach, ob sie sicherer in deinem väterlichen Hause, als bei mir sein konnte. Selbst meine Gegenwart soll dich nicht hindern. (Will gehn.)

Allucius (seine Hand ergreifend.)

O, wo — wo ist die Höhle, in welche sich schamroth mein Argwohn und mein Ungestüm verbergen kann? Imperator, ich beschwöre dich, bleib! — Meiner Freude fehlt noch Besinnung. Entzücken, Erstaunen, Beschämung, wie ich nie fühlte — (eine stumme Pause.) Edler Römer, sagt dir mein Auge, meine zitternde Hand, und mein sinkendes Knie nicht, was ich empfinde? ha, ich Unglücklicher, wie soll ich es denn in Worte zwingen? — (zu ihr hineilend.) Ildegerde, theures, einziges Mädchen, ist es möglich? Bist du mein? ganz mein? — Noch meiner werth? noch deiner selbst?

Ildegerde.

Dank es diesem vortrefflichen Manne, daß ich es noch bin!

Mutter.

Er sah sie einmal nur im Kreis seiner Legaten und Centurionen. Die übrigen drei Tage hat sie unter meiner Obacht gelebt.

Allucius (wieder Scipios Rechte fassend.)

Scipio! Scipio! gibt es kein Meer, das ich für dich durchschwimmen, kein Ungeheuer, das ich dir bändigen, keinen Tod, den ich für dich erbeuten soll? Befiehl! Befiehl! und laß nur den kleinsten Theil meiner Schuld durch eine solche That mich dir bezahlen.

Scipio (ihn umarmend.)

Edler junger Mann, schon deine Freude bezahlt mich mit einem Wucher, der mir fast unbillig scheint.

Mutter.

Und darf ich dieser Freude des Allucius noch einige Worte, erhabener Imperator, hinzufügen?

Scipio.

Sprich ohne Umschweif!

Mutter.

Ehe mein Gemahl und seine Blutsfreunde deinen Edelmuth noch erfuhren, als sie nur wußten, daß Ildegerde noch lebe, da hatten sie schon, um ihren Liebling zu lösen, fünfzig Talente zusammengebracht, und als sie gestern von mir deine sanfte Behandlung erfuhren, haben sie mit Freuden diese Summe verdoppelt, wünschen sie zu deinen Füßen niederzulegen, und beschwören dich durch meinen Mund: Verschmähe nicht, was nur ein schwaches Kennzeichen unsers Danks und nicht ein Lösegeld zu nennen ist.

Scipio.

Mit nichten, edle Frau! Mein und meiner Ahnen Sitte war es nie, von Freunden Geschenke zu nehmen; sie ihnen zu geben dünkte uns ein größeres Glück.

Mutter.

Imperator, ich stehe nicht auf, bevor du mir diese Bitte gewährest. (Kniet nieder.)

Ildegerde (desgleichen.)

Ich muß deine Gefangene, selbst wider deinen Willen, bleiben, wenn du meiner Freunde Zoll allzugroßmüthig ausschlägst. Für mich sind diese hundert Talente zwar viel zu viel, doch für dich viel zu wenig.

Allucius (ein gleiches thuend.)

Nur vor Altären beugt ich zeither mein Knie; Feldherr, der du mir mehr als ein Halbgott scheinest, laß es mich jetzt vor dir nicht vergebens beugen. Deine Großmuth hat mich neubelebt; das Uebermaß derselben droht mich zu tödten.

Scipio.

Steht auf, meine Freunde! Jedes allzulange Sträuben artet in Hartnäckigkeit aus. Ich will annehmen, was ihr mir darbietet. Legt es hierher! — Allucius, von meinen Händen empfange hier ein Mädchen, eben so werth, der Frauen Krone zu werden, als sie bisher der Schmuck der Jungfrauen war; und wenn meine Selbstbezwingung euch anders erfreut, so versprecht mir eines nur dafür zum Lohn.

Alle drei.

Was? o was? gebeut!

Scipio.

Schwörst du mir Gewährung, Allucius?

Allucius.

Tausend Schwüre statt eines!

Scipio.

Wohlan, so sind außer Schönheit und Tugend, außer den Geschenken, die ihr Vater vielleicht dir schon zubereitet, jene hundert Talente — Ildegerdens Brautschatz.

Alle.

Unmöglich! Nimmermehr!

Allucius.

Eh' mein Leben —

Scipio (ernst.)

Prinz, deine tausend Schwüre? Gedenk ihrer! sie binden! — Zwar hätt' ich noch einen Wunsch. Doch freiwillig mußt du ihn erfüllen. Ungebunden oder gar nicht!

Allucius (eifrig.)

O, fordre! rede! gebeut!

Scipio.

Findest du anders einen redlichen Mann in mir, so wisse: Mein Vater, mein Oheim, alle meine Vorfahren waren es nicht minder! So wisse noch mehr: Geschlechter, wie das meinige, gibt es zu Tausenden in Rom! — Allucius, sei von nun an dieser Römer Bundesgenosse! Sei es, und du wirst künftig gern gestehen: die Erde hat kein Volk, das man sich minder zum Feinde und stärker zum Freunde wünschen soll!

Allucius (hastig.)

Leb wohl!

Scipio (etwas erstaunt.)

Wohin?

Allucius.

Laß mich! Laß mich! Selbst an meinem Hochzeittage flieg' ich von dannen: lasse alle jene Habe, mit der du mich so mild beschenktest, laß Ildegerden selbst zurück; will die Fluren der Celtiberier durchstreifen: will überall laut rufen: „Mit mir! mit mir, meine Brüder! Zu den Fahnen eines Jünglings, den Göttern an

Gestalt und Tugend ähnlich! Unüberwindlich in Waffen, doch unübertrefflicher noch an Milde und Edelmuth!" — So will ich rufen, und kehr ich nicht mit tausend Reitern wenigstens binnen drei Tagen zurück, so mache mich das Schicksal eben so zum Spotte meines Landes, als es zur Zierde und zum Retter des deinigen dich erschuf.

(Ab.)

Joh. Jak. Engel.

I. Tobias Witt.

Personen:

Tobias Witt.
Till.

Tobias Witt.

Ei, wär' ich denn wirklich so klug?

Till.

Die ganze Welt sagt's, Herr Witt. Und weil ich es auch gern würde — —

Tobias Witt.

Je nun, wenn Er das werden will; das ist leicht. — Er muß nur fleißig Acht geben, Herr Till, wie es die Narren machen.

Till.

Was? Wie es die Narren machen?

Tobias Witt.

Ja, Herr Till, und muß es dann anders machen, wie die.

Till.

Als zum Exempel.

Tobias Witt.

Als zum Exempel, Herr Till: So lebte da hier in meiner Jugend ein alter Arithmetikus, ein dürres, grämliches Männchen, Herr Veit mit Namen. Der ging immer herum und murmelte vor sich selbst; in seinem Leben sprach er mit keinem Menschen. — Und einem ins Gesicht sehen, das that er noch weniger; immer guckte er ganz finster in sich hinein. — Wie meint er nun wohl, Herr Till, daß die Leute den hießen?

Till.

Wie? — Einen tiefsinnigen Kopf.

Tobias Witt.

Ja, es hat sich wohl! Einen Narren! — Hui, dacht' ich da bei mir selbst — denn der Titel stand mir nicht an — wie der Herr Veit muß mans nicht machen. Das ist nicht fein. — In sich selbst hineinsehen, das taugt nicht: sieh du den Leuten dreist ins Gesicht! Oder gar mit sich selbst sprechen; pfui? Sprich du lieber mit Andern! — Nun, was dünkt Ihm, Herr Till, hatt' ich da Recht? —

Till.

Ei ja wohl, allerdings!

Tobias Witt.

Aber ich weiß nicht, so ganz doch wohl nicht. — Denn da lief noch ein anderer herum; das war der Tanzmeister, Herr Flink: der guckte aller Welt ins Gesicht, und plauderte mit allem, was nur ein Ohr hatte, immer die Reihe herum; und den, Herr Till — wie meint er wohl, daß die Leute den wieder hießen?

Till.

Einen lustigen Kopf? —

Tobias Witt.

Beinahe! Sie hießen ihn auch einen Narren. — Hui, dacht' ich da wieder, das ist doch drollig! Wie mußt du es denn machen, um klug zu heißen? — Weder ganz, wie der Herr Veit, noch ganz wie der Herr Flink. Erst siehest du den Leuten hübsch dreist ins Gesicht, wie der eine, und dann siehst du hübsch bedächtig in dich ein, wie der andere. Erst sprichst du laut mit den Leuten, wie der Herr Flink, und dann insgeheim mit dir selbst, wie der Herr Veit. — Sieht er, Herr Till, so habe ichs gemacht, und das ist das ganze Geheimniß.

II. Tobias Witt.

Personen:

Tobias Witt.
Flau, ein junger Kaufmann.

Tobias Witt.

Ei was? Er muß das Glück nur suchen, Herr Flau; er muß darnach aus sein.

Flau.

Das bin ich ja lange; aber was hilfts? — Immer kommt ein Strich über den andern! Künftig lege ich die Hände gar lieber in den Schoß und bleibe zu Hause. —

Tobias Witt.

Ach nicht doch! Nicht doch, Herr Flau! Geben muß er immer darnach, aber nur hübsch in Acht nehmen, wie er's Gesicht trägt.

Flau.

Was? Wie ich's Gesicht trage? —

Tobias Witt.

Ja, Herr Flau! Wie er's Gesicht trägt. Ich will's ihm erklären. — Als da mein Nachbar zur Linken sein Haus baute, so lag einst die ganze Straße voll Balken und Steine und Sparren; und da kam unser Bürgermeister gegangen. Herr Trik, damals noch ein blutjunger Rathsherr, der rannte, mit von sich geworfenen Armen, ins Gelag hinein, und hielt den Nacken so steif, daß die Nase mit den Wolken so ziemlich gleich war. — Pump! lag er da, brach ein Bein, und hinkt noch heutiges Tages davon. — Was will ich nun damit sagen, lieber Herr Flau? —

Flau.

Ei, die alte Lehre! Du sollst die Nase nicht allzuhoch tragen.

Tobias Witt.

Ja, sieht er! Aber auch nicht allzuniedrig. — Denn nicht lange darnach kam auch ein Anderer gegangen, das war der Stadtpoete, Herr Schall, der mußte entweder Verse oder Hausſorgen in seinem Kopfe haben, denn er schlich ganz trübsinnig einher, und guckte in den Erdboden, als ob er hineinsinken wollte. — Krach! riß ein Seil, der Balken herunter, und wie der Blitz vor ihm nieder. —

Vor Schrecken fiel der arme Teufel in Ohnmacht, ward krank und mußte ganze Wochen lang aushalten. — Merkt er nun wohl, was ich meine, Herr Flau? Wie man's Gesicht tragen muß. —

Flau.

Sie meinen, so hübsch in der Mitte. —

Tobias Witt.

Ja freilich, daß man weder zu keck in die Wolken, noch zu scheu in den Erdboden sieht. — Wenn man so die Augen fein ruhig, nach oben und unten und nach beiden Seiten umherwirft, so kommt man in der Welt schon vorwärts, und mit dem Unglück hat's so leicht nichts zu sagen.

III. Tobias Witt.

Personen:

Tobias Witt.
Wills.

Wills.

So bitte ich Sie denn, mir eine Summe vorzustrecken. Viel wird dabei nicht heraus kommen, das sehe ich vorher; aber es rennt mir so von selbst in die Hände. Da will ich's doch mitnehmen.

Tobias Witt.

Und wie viel meint er denn wohl, lieber Herr Wills, daß er brauchet? —

Wills.

Ach, nicht viel! eine Kleinigkeit! Ein hundert Thälerchen etwa. —

Tobias Witt.

Wenn's nicht mehr ist, die will ich ihm geben! Recht gern! — Und damit er sieht, daß ich ihm gut bin, so will ich ihm obendrein noch etwas anders geben, das unter Brüdern seine tausend Reichsthaler werth ist. Er kann reich damit werden. —

Wills.

Aber wie, lieber Herr Witt, obendrein! —

Tobias Witt.

Es ist nichts. Es ist ein bloßes Histörchen. — Ich hatte in meiner Jugend einen Weinhändler zum Nachbar, ein gar drolliges Männchen, Herr Grell mit Namen; der hatte sich eine einzige Redensart angewöhnt, die bracht' ihn zum Thore hinaus.

Wills.

Ei, das wäre, die hieß? —

Tobias Witt.

Wenn man ihn manchmal fragte: Wie stehts, Herr Grell? Was haben Sie bei dem Handel gewonnen? Eine Kleinigkeit, fing er an. Ein fünfzig Thälerchen etwa. Was will das machen? — Oder wenn man ihn anredete: Nun, Herr Grell, Sie haben ja auch bei dem Bankerotte verloren? — Ach was, sagte er wieder. Es ist der Rede nicht werth. Eine Kleinigkeit von ein hunderter fünfe. — Er saß in schönen Umständen, der Mann; aber wie gesagt! die einzige verdammte Redensart half ihm glatt aus dem Sattel. Er mußte zum Thore damit hinaus. — Wie viel war es doch, Herr Wills, das er wollte?

Wills.

Ich? — Ich bat um hundert Reichsthaler, lieber Herr Witt.

Tobias Witt.

Ja recht, mein Gedächtniß verläßt mich. — Aber ich hatte da noch einen andern Nachbar, das war der Kornhändler, Herr Tomm; der baute von einer Redensart das ganze große Haus auf, mit Hintergebäude und Waarenlager. — Was dünkt ihm dazu? —

Wills.

Ei, ums Himmels willen, die möcht' ich wissen.—Die hieß?—

Tobias Witt.

Wenn man ihn manchmal fragte: Wie stehts, Herr Tomm? Was haben Sie bei dem Handel verdient? — Ach, viel Geld, fing er an, viel Geld! — und da sah man, wie ihm das Herz im Leibe lachte; — ganzer hundert Reichsthaler! — Oder wenn man ihn anredete: Was ist Ihnen? warum so mürrisch, Herr Tomm? — Ach, sagte er wieder, ich habe viel Geld verloren, viel Geld, ganzer fünfzig Reichsthaler. — Er hatte klein angefangen, der Mann; aber

wie gesagt, das ganze große Haus baute er auf mit Hintergebäude und Waarenlager. — Nun, Herr Wills? Welche Redensart gefällt ihm am besten?

Wills.

Ei, das versteht sich, die letzte!

Tobias Witt.

Aber — so ganz war er mir doch nicht recht, der Herr Tomm. Denn er sagte auch, viel Geld! wenn er den Armen oder der Obrigkeit gab; und da hätt' er nur immer sprechen mögen, wie der Herr Grell, mein anderer Nachbar. — Ich, Herr Wills, der ich zwischen den beiden Redensarten mitten inne wohnte, ich habe mir beide gemerkt: und da sprach ich nur nach Zeit und Gelegenheit, bald wie der Herr Grell, und bald wie der Herr Tomm.

Wills.

Nein, bei meiner Seele! Ich halt's mit Herrn Tomm. Das Haus und das Waarenlager gefällt mir.

Tobias Witt.

Er wollte also? —

Wills.

Viel Geld, viel Geld, lieber Herr Witt! Ganzer hundert Reichsthaler!

Tobias Witt.

Sieht er, Herr Wills? Er wird schon werden. Das war ganz recht. — Wenn man von einem Freunde borgt, so muß man sprechen wie der Herr Tomm, und wenn man einem Freunde aus der Noth hilft, so muß man sprechen wie der Herr Grell.

Anmerkungen.

Anmerkungen.

Goethe's Faust.

(Mephistopheles und der Schüler.)

In seinem „Faust" hinterließ Goethe nicht allein der deutschen Nation, sondern der ganzen Kultur-Menschheit das erhabenste und gedankentiefste Werk seines unendlich reichen und vielseitigen Dichtergeistes. Im vollsten Sinne des Wortes ein „Vermächtniß", denn erst im Jahre 1832, nur wenige Monate vor seinem Tode, wurde das etwa im Jahre 1770 begonnene, freilich oft durch andere Schöpfungen auf längere Zeiträume aufgehaltene Werk vollendet.

Es füllte somit diese Dichtung sechzig Jahre der das Maß des Gewöhnlichen übersteigenden Lebensdauer unseres größten Dichters aus. Es ist daher nur erklärlich, daß sich in dieser Dichtung, wie in keinem seiner übrigen Werke, sein tiefinnerstes Denken und Empfinden, aber auch die Wandlungen seiner Ansichten in den verschiedenen Lebensstufen aussprechen und uns geradezu ein untrügliches Bild seines Geisteslebens gewähren.

So ist nicht zu bezweifeln, daß in der Episode „Mephistopheles und der Schüler" ersterer (der Teufel, das böse Prinzip) nur Goethes eigne Ansichten über die Art und Weise ausdrückt, in der damals (Manches gilt auch noch für unsere Tage) die Philosophie, Rechtsgelehrsamkeit, Theologie und Medizin auf den Universitäten und später in der Praxis gelehrt und betrieben wurden. Der ganze Dialog ist voll feinster Ironie und Humor und erfüllt von jenem gesunden Menschenverstande, vor dem so oft auf Abwege gerathene Gelehrsamkeit die Segel streichen muß.

Personen: Mephistopheles, welcher den jungen, unschuldigen, von heißem Wissensdrange getriebenen Schüler der Verachtung der Wissenschaft und dem ausschließlichen Sinnengenusse zuführen will, und eben dieser Schüler, der, soeben erst der elterlichen Obhut entflohen, sich in seiner noch kindlichen, ängstlichen Weise von dem be-

rühmten Gelehrten Faust, in dessen langes Professorenkleid sich der Teufel hinterlistiger Weise gehüllt hat, Raths erholen will.

Der schädliche Einfluß, den der Verführer Mephistopheles mit seiner beißenden Ironie und seinen sinnlichen Reizmitteln auf das bisher unverdorbene, aber leicht empfängliche Gemüth des Schülers gewinnt, ist mit packender dramatischer Lebendigkeit geschildert.

Seite 8. Collegium logicum. Vorlesung über Logik.

" Spanische Stiefeln (eigentlich „Stiefel.") Ein Folterwerkzeug, durch welches die Waden zusammengepreßt wurden.

Seite 9. Encheiresin naturae (das e der vorletzten Silbe ist lang auszusprechen.) Behandlung der Natur.

" Metaphysik. Die Wissenschaft von den letzten Gründen unserer Erkenntniß der Dinge. Auch Wissenschaft des Uebersinnlichen.

Seite 10. Paragraphos. Abgeschlossene Theile eines Schriftwerks.

Seite 12. Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum. Deutsch: „Ihr werdet sein wie Gott, und wissen, was gut und böse ist." (1. Buch Mose 3,5). Die lateinische Form ist der lateinischen Bibel-Uebersetzung, der sog. Vulgata entnommen.

Goethe's Torquato Tasso.

(Erster Aufzug. 1. Auftritt.)

Nannten wir „Faust" die größte und gedankentiefste Schöpfung Goethes, so müßen wir seinen „Torquato Tasso" als die seelenhafteste, sprachlich vollkommenste und wohllautendste aller deutschen Dichtungen bezeichnen. Die hohe Kunstreife, das tiefe Verständniß für die Blüthezeit italienischer Renaissance, die der wunderbare Mann durch seine italienische Reise gewonnen hatte, kam seinem Torquato Tasso im vollsten Maße zu gute.

Zeit, Ort der Handlung und Personen. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts lebte an dem Hofe Alfonsos II., Herzogs von Ferrara (aus dem berühmten Fürstenhause Este), Torquato Tasso, der Dichter des „Befreiten Jerusalem." Goethe nimmt als Ort der Handlung die Sommerresidenz des Herzogs, das liebliche Belriguardo. Zu der Schwester des Herzogs, Eleonore von Este, trägt Tasso eine leidenschaftliche Liebe im Herzen. Dieselbe wird jedoch von der Prinzessin, einer Anhängerin platonischer Lehre, nur in rein geistiger, von allen irdischen Leidenschaften freier Empfindung erwidert.

Zartheit, eine gewisse wehmüthige, ernste Freundlichkeit, Bescheidenheit bei aller echten Vornehmheit zeichnen die Fürstin aus. Die Gräfin Eleonore Sanvitale dagegen tritt uns als eine lebhafte, sinnlich heitere, gewandte und auch etwas zu Intriguen geneigte Weltdame entgegen.

Der Eindruck dieses Dialogs kann durch leichte Mittel erheblich verstärkt werden.

Szenerie und Kostüm. Wir finden auf einem mit den Hermen (Büsten auf Säulen) der epischen Dichter geschmückten Gartenplatze die beiden als Schäferinnen gekleideten Leonoren mit dem Winden von Kränzen beschäftigt. Sie bekränzen die Hermen Ariostos und Virgils.

Seite 13. Virgil. Römischer Dichter, geb. 70 v. Chr., gestorben 19 v. Chr. Tassos Vorbild.

" Meister Ludwig. Ludovico Ariosto, der Dichter des „Rasenden Roland", geb. 1474, gest. 1533.

Seite 15. Herkules von Este. Vater des Herzogs Alphons.

" Hippolyt von Este. Onkel desselben.

" Petrarch. Francesco Petrarca, der größte lyrische Dichter Italiens, geb. 1304, gest. 1374.

Seite 18. Hesperien. Goethe meint hiermit die nach der Sage der Alten im äußersten Westen der Welt gelegenen Gärten der Hesperiden. Die Bäume dieser Gärten sollten goldene Aepfel tragen.

Seite 19. Psyche. Eigentlich Seele. Von den Griechen als zartes Mädchen mit Schmetterlingsflügeln dargestellt und als Genossin Amors gedacht.

Schiller's Don Carlos. Wilhelm Tell. Maria Stuart. Piccolomini.

Allgemeine Bemerkungen. Der größte Idealist unter den deutschen Dichtern ist und bleibt Friedrich Schiller. Der wolkenhohe Flug seines Geistes und Herzens verläßt die Erde und schafft Gestalten und Ideale, die, fast muß man es gestehen, dem Menschengeschlechte unerreichbar sind und ewig unerreichbar bleiben werden. Das aber eben gehört zur Wesenheit des Ideals, daß dasselbe unerreichbar bleibt, daß es dem zur Vollkommenheit strebenden Menschen aber immerhin als ein Ziel vorgesteckt ist, dem er mit allen Kräften zustreben soll.

In geknechteter Jugend, unter hartem Kampfe mit den gemeinen Sorgen des Lebens, in Krankheit und Siechthum ist er uns vorangegangen in seinem hohen Denken und Streben, ein wandelnder Leuchtthurm für die Menschheit. Wir können uns nicht versagen, an dieser Stelle wenigstens einen Vers von Schiller's großem Freunde und Mitstrebenden, Goethe, ins Gedächtniß zurückzurufen. Er ist dem zur Vorstellung von Schiller's Glocke gedichteten Epiloge entnommen:

Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte sich bei uns im sichern Port
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

Kein Dichter steht dem Herzen seines Volkes näher, kein Dichter wird von allen Schichten der Gesellschaft mehr gelesen als Friedrich Schiller. Deutschland verdankt ihm zum größten Theile jenen Idealismus, der in schweren Stunden der Prüfung das deutsche Volk tröstete und es auf die Bahn seiner jetzigen Größe brachte.

In seinen Gesprächen mit Eckermann äußerte Goethe Folgendes:

„Durch alle Werke Schiller's geht die Idee der Freiheit und diese Idee nahm eine andere Gestalt an, sowie Schiller in seiner Kultur weiter ging und selbst ein anderer wurde. In seiner Jugend war es die physische Freiheit, die ihm zu schaffen machte und die in seine Dich-

tungen überging; in seinem spätern Leben die ideelle. Daß nun diese physische Freiheit Schiller in seiner Jugend so viel zu schaffen machte, lag theils in der Natur seines Geistes, größtentheils aber schrieb es sich von dem Drucke her, den er in der Militairschule hatte leiden müssen. Dann aber in seinem reiferen Leben, wo er der physischen Freiheit genug hatte, ging er zur ideellen über und ich möchte fast sagen, daß diese Idee ihn getödtet hat; denn er machte dadurch Anforderungen an seine physische Natur, die für seine Kräfte zu gewaltsam waren."

Von der dem Dramatiker zustehenden Freiheit, selbst historisch feststehende Thatsachen und Persönlichkeiten mit Charakterzügen und sonstigen Eigenschaften auszustatten, die sie in Wahrheit nie besaßen, ja oft aus ihnen das gerade Gegentheil von dem zu machen, was eine getreue Geschichtsschreibung von ihnen berichtet, machte Schiller den reichsten Gebrauch. Zum Theil verlangte sein Idealismus und der ganze Plan des dramatischen Gemäldes diese Willkürlichkeiten, zum Theil stand die Historik zu seiner Zeit noch nicht auf jetziger Höhe, welche sie durch Erschließung wichtigster Archive und reicheres Studium gewonnen hat.

So waren zur Geschichte König Philipps II. noch nicht die niederländischen Archive und das von Simancas erschlossen, so war Tell noch nicht in das Reich der, freilich schönen, Sage verwiesen, so lagen noch nicht die vielseitigen Studien zur Geschichte Maria Stuart's und Wallenstein's vor. Beide letztere bilden freilich auch heute noch nicht vollständig gelöste Räthsel der Weltgeschichte.

Vom Standpunkte strenger Geschichtsforschung aus dürfen also die Figuren Schiller'scher Dramen nicht angesehen werden: Weder war der finstere, grausame Philipp II., eine der widerlichsten Erscheinungen unter den Regierern der Menschheit, auch nur zeitweilig einer edleren Regung fähig, noch war der so edel dargestellte Don Carlos eine in irgend einer Beziehung liebenswerthe Persönlichkeit, noch war endlich Maria Stuart die unschuldige reine Taube gegenüber der energischen und rücksichtslosen Elisabeth. Nur Schiller's eigener edler Sinn ist diesen Gestalten untergelegt; aber auch so sind seine Zeichnungen ein Gewinn für das Menschengeschlecht.

Don Carlos.

Als Quelle zu dieser Dichtung benützte Schiller des Franzosen Saint Réal historische Novelle. Don Carlos, der Sohn und Thronerbe Philipp's, hegt eine heiße Liebe zu seiner schönen Stiefmutter Elisabeth von Valois, die, einst ihm verlobt, von seinem Vater geehlicht worden war. Auf diese Liebe, auf den Einfluß, den die so geliebte Mutter auf Karl ausüben soll, baut der edle, feurige

Marquis Posa, Karl's vertrautester Jugendfreund, seinen Plan zur Befreiung der unter grausamer Regierung leidenden Niederlande. Posa sucht in seinem prinzlichen Freunde alle edlen Regungen zu erwecken und ihn zur Flucht nach den ihn erwartenden Niederlanden zu bewegen. Die Verschwörung wird entdeckt und Posa opfert sein Leben für den Freund.

Unser erster Dialog, die Unterredung zwischen dem König und Posa, ist voll von hohen Lehren und Gedanken über die Pflichten des Herrschers und Menschenwürde; der zweite ein Hohes Lied aufopfernder Freundschaft. Wer sollte ihn nicht lieben, den Dichter, der so Erhabenes sprach?

Seite 21. Wohlgesprochen, Herzog. Herzog Alba, das grausame militairische Werkzeug Philipp's II., welcher Posa in das königliche Kabinet eingeführt und ihm gerathen hatte, den glücklichen Augenblick zu benützen.

Seite 28. Flandern und Brabant. Niederländische Landschaften.

Seite 29. Die Ruhe eines Kirchhofs! In Granada, einer Provinz des Königreichs Spanien, war der Aufruhr der schon früher nur äußerlich zum Christenthum bekehrten Mauren unter Philipp mit blutiger Grausamkeit unterdrückt worden.

" Nero und Busiris. Ersterer ein römischer Kaiser, letzterer ein sagenhafter aegyptischer König. Beide ihrer Mordlust halber berüchtigt.

Seite 32. Inquisition. Das von der römischen Kirche zur Entdeckung und Bestrafung von Ketzern eingesetzte geistliche Gericht.

Seite 34. Eboli. Prinzessin Eboli, Hofdame der Königin. Dieselbe verrieth aus verschmähter Liebe zu Don Carlos entsprungener Rachsucht den geheimen Verkehr desselben mit seiner Stiefmutter.

Seite 42. Eskurial. Schloß und Begräbnißort der spanischen Könige.

Wilhelm Tell.

In dieser Schöpfung besitzen wir das letzte zu Ende geführte dramatische Originalwerk unseres Dichters. Ein edles Volks- und Freiheitsstück, dem schwerlich eine andere Nation ein gleich hohes und vollendetes Erzeugniß dieser Richtung zur Seite stellen kann, hat

es von seinem im Jahre 1804 erfolgten Erscheinen an allüberall die Begeisterung des sein Vaterland und die Freiheit liebenden Menschen hervorgerufen. Die wunderbare Prophetie, welche Schiller bei der Wahl seines Stoffe bekundete, können wir nicht schöner und besser zeichnen, als es nachstehende Worte des geistvollen, germanischkräftigen Johannes Scherr thun:

„Mit dem Instinkt des Genius hatte er im „Wallenstein" seine Nation auf ein ungeheures Kriegsspiel vorbereitet; jetzt schuf er den „Tell", wie um ihr zu zeigen, daß und wie ein unterjochtes Volk sich befreien muß und kann. Sein Erstling, die Räuber-Tragödie, war ein weltbürgerlicher Nothschrei gegen die Unfreiheit und Verkrüppelung des deutschen Lebens gewesen; sein letztes großes Gedicht war ein glorreiches Lied vom Vaterland. Das ist mehr als Zufall. Es ist der vorschauende Blick eines Propheten, welcher die Stadien der geschichtlichen Entwickelung zum voraus durchläuft und hinter dem blutigen Wirrsal heranziehender Niederlagen schon die Siegesfahnen wehen sieht."

Zwei Jahre nach Vollendung des Tell (im Jahre 1806) brach die preußische Macht, und mit ihr Deutschland, in der Schlacht von Jena vor des ersten Napoleon unwiderstehlichem Andrange zusammen. Der am 9. Mai 1805 erfolgte Tod hatte dem Dichter gnädig den Anblick der tiefen Erniedrigung des geliebten Vaterlandes erspart.

Und noch eine erstaunliche Wahrnehmung, welche uns diese Dichtung aufdrängt: Es ist bekannt, daß Schiller, dem es nie vergönnt war, die Schweiz und ihre Bewohner durch persönliche Anschauung kennen zu lernen, die Natur jenes herrlichen Landes und der mit den Eigenthümlichkeiten desselben eng verwachsenen Bevölkerung auf eine kaum wieder erreichte, geradezu wunderbar getreue Weise geschildert hat.

Geschichtliches. Einen Anspruch auf historische Treue darf des im 16. Jahrhundert lebenden schweizerischen Geschichtsschreibers Aegidius Tschudi Chronik, welche Schiller in ausgiebigster Weise als Quelle zu seiner Dichtung benützte, ganz entschieden nicht erheben. Man bedenke, daß die Gründung der Eidgenossenschaft bereits im Jahre 1308 (nach Tschudi), in Wahrheit noch früher, stattfand, daß sich die Tellsage mit den sie begleitenden Umständen erst im 15. Jahrhundert herausbildete, um endlich im 16. Jahrhundert durch Tschudi eine feste Gestalt zu gewinnen. Ist nun auch die Gestalt Tell's, wie uns eine kritischere Geschichtsschreibung belehrt, in das Gebiet der frommen Sage zu verweisen, so wird sie doch, wie bisher, auch noch in ent-

fernten Zeiten in ihrer Kraft und Freiheit athmenden Erscheinung nicht allein das Volk der Schweizer, sondern jeden sein Vaterland liebenden Menschen begeistern. Der wahre, durch geschichtliche Urkunden nachgewiesene Sachverhalt ist aber folgender:

Die drei um den Vierwaldstätter See gelagerten Urkantone Schwyz, Uri und Unterwalden befanden sich zwar in sehr verschiedener politischer Lage, waren aber von Natur auf inniges Einvernehmen angewiesen. Uri und Schwyz waren reichsunmittelbar, hatten also keinen anderen Herrn als den deutschen Kaiser, während in Unterwalden die Grafen von Habsburg (die Ahnen des österreichischen Kaiserhauses) große Macht und Rechte besaßen. Natürlich hätten die Unterwaldener gern die Freiheiten ihrer Nachbarn getheilt. Im übrigen erkannten die Habsburger, welche mit Rudolf von Habsburg den deutschen Kaiserthron bestiegen, nur die Reichsunmittelbarkeit von Uri an, nicht aber die von Schwyz. Darüber kam es bereits in der Mitte des 13. Jahrhunderts zu blutigen Fehden; Burgen wurden zerstört, die von den Habsburgern eingesetzten Vögte vertrieben. Unter dem deutschen Kaiser, Albrecht von Oesterreich, endlich, welcher eifrig auf die Vergrößerung seiner Hausmacht bedacht war, fand nach Schiller's oben angegebener Quelle die Gründung der schweizerischen Eidgenossenschaft statt. Indessen fällt der Ursprung früher, nämlich in das Jahr 1291, während Tschudi und mit ihm unser Dichter das Ermordungsjahr (1308) Kaiser Albrechts als Zeit der Handlung annehmen. Ein Tell, wie Tschudi und Schiller ihn geben, ist geschichtlich nicht nachzuweisen. So sei er denn für uns der Repräsentant eines ganzen nach Freiheit von fremder Fürstengewalt strebenden Volkes; und so wollte ihn der Dichter wohl auch aufgefaßt haben!

Seite 49. Die Herde schlägt er und den Hirten. Matthäus 26,31: „Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe werden sich zerstreuen."

Seite 53. Twinghof. Twing ist nicht, wie es Schiller nimmt, eine Zwingburg, sondern das Recht des Eigenthümers, in seinem Bezirke frei in jeder Weise zu schalten, so daß alle darin Wohnenden ihm dienstbar sind; oder dieser Bezirk selbst.

Seite 57. Schreckhorn, Jungfrau. Zwei hohe Berge der Schweiz.

Seite 60. nid=unter.

Seite 62. Bannerherr. Das Tragen der großen Landesfahne (Banner) im Kampfe war den edelsten Männern anvertraut.

Seite 64. Landammann. Vorgesetzter der Gemeinde.

Seite 65. Kuhreihn. (Kuhreigen.) Die alte Nationalmelodie der Schweizer Alpenhirten.

Seite 67. Favenz. Die in Oberitalien gelegene Stadt Faenza. Die Waldstätte schickten dorthin im Jahre 1240 dem Hohenstaufenkaiser Friedrich II. 600 Mann als Hilfstruppen gegen die Guelfen.

Maria Stuart.

Das vorletzte Jahr des 18. Jahrhunderts schenkte uns diese große Tragödie menschlicher Leidenschaft und menschlichen Leidens, gespannt in den Rahmen der Geschichte. Der historischen Stoffe zwar müde, hielt Schiller es doch für möglich, den Stoff der historischen Maria Stuart von seinem geschichtlichen Ballaste zu erleichtern und die Darstellung eines von mächtigen Leidenschaften bewegten Gemüthes zur Hauptaufgabe seines Dramas zu machen. Das rein Menschliche und Leidenschaftliche überragt infolge dessen das Historische bei weitem, und zwar sehr auf Kosten der bei vielen Schwächen und Fehlern doch immerhin großen Königin Elisabeth. Die Engländer haben sich denn mit der gleichzeitig in Uebersetzung erschienenen „Maria Stuart" auch durchaus nicht befreunden wollen.

Schiller gibt uns nicht die schon in früher Kindheit an den üppigen Hof Heinrichs II. von Frankreich gekommene, dort zur Sinnlichkeit und Leichtsinn erzogene und verführte, später als Königin in Schottland mit dem Vorwurfe des Gattenmordes befleckte, von Frankreich zu politischen Zwecken mißleitete Maria Stuart, sondern führt uns ein reuevoll schuldiges, von gewaltigen Leiden verfolgtes, von ihren Gegnern grausam behandeltes und endlich zum Tode geführtes königliches Weib vor. Der hohe Glanz körperlicher Schönheit, der tiefe Fall vom Königsthrone in streng bewachten Kerker, der unendliche Liebreiz, welchen Schiller's Dichtung um die Gestalt der Heldin wirft, konnten nicht verfehlen, jene Furcht und jenes Mitleid zu erwecken, welche die großen Tragödienschreiber der alten Griechen als wahre und unerläßliche Merkmale des Dramas erkannten.

Schiller wollte eine solche Gestalt schaffen; daher fallen die Vorwürfe günstiger und mißgünstiger Kritiker „Daß er den

gewaltigen historischen Stoff, den erbitterten Kampf des Katholicismus mit dem Protestantismus auf religiösem und politischem Gebiete nicht genügend ausgenützt habe; ja daß er das romanische Element auf Kosten des germanischen verherrlicht habe," zusammen. Was letzteren Punkt betrifft, so ist folgendes Urtheil wohl das richtigere:

„Durch die Unabhängigkeit vom konfessionellen Standpunkte, welche Schiller für diese Tragödie in Anspruch nahm, wurde er in Wahrheit der Dichter des ganzen deutschen Volkes."

Eines im übrigen darf nicht verschwiegen werden, nämlich daß die geschichtlichen Quellen, welche Schiller zu seiner „Maria Stuart" benützte, ausnahmslos für diese Königin sehr stark Partei gegen ihre Gegnerin Elisabeth nehmen. Seine Quellen waren ihm Hume und Robertson, die schottischen Geschichtsschreiber, dann die ihm zu Gebote stehenden französischen Schriftsteller. Die Historiker der neueren Zeit, von einigen Weißwaschern um jeden Preis abgesehen, geben uns doch ein ganz anderes Bild der beiden Königinnen. Maria Stuart ist weder bloß die verfolgte, fleckenlose Taube jener Schriftsteller, noch Elisabeth nur die rothhaarige, grünäugige Katze Johannes Scherr's.

Hier möchten wir noch eine Aeußerung des großen Historikers Leopold von Ranke einschalten, der das Recht der Geschichte doch wahrlich in höchster Weise wahren dürfte:

„Ein Vortheil der poetischen Darstellung liegt darin, daß sie auch eine minder begründete Ueberlieferung annehmen und derselben folgend die Tiefen des Gemüths erschließen kann."

Und das that unser Schiller in dieser Dichtung!

Beide Königinnen hatten ihre großen Fehler; aber es gebührt Maria Stuart der Preis der Schönheit, der alles bezwingenden Anmuth und des liebevollen, oft nur zu leidenschaftlichen Herzens, Elisabeth dagegen der Preis der für die Größe ihres Landes unausgesetzt thätigen Sorge und der bei einem Weibe ungewöhnlichen, an das Männliche streifenden Energie.

Beide Königinnen das nothwendige Ergebniß ihrer Lebens-Verhältnisse und Schicksale. Maria, zur Leichtlebigkeit in glücklicher Jugend erzogen und verwöhnt, daher schwach und unbesonnen; Elisabeth, in harter Kindheit und unter unglücklichen, widerwärtigen Umständen aufgewachsen, schon in früher freudeloser Jugend auf ernste Studien, Nachdenken und Selbstvertheidigung angewiesen, daher hart und für die schwere Verantwortung als Herrscherin gefeit.

Wer darf, bei wahrer Gerechtigkeitsliebe, eine der beiden Frauen so ganz verwerfen?

Seite 72. Suada (sprich Swada). Redegabe. Ueberredungskunst.

Seite 76. Duc von Anjou (sprich Dück von Angschu).

Seite 77. Aubespine (sprich Obespihn).

Die Piccolomini.

In seinen „Gesprächen mit Goethe" berichtet uns Eckermann Goethe's Ausspruch über die Trilogie—Wallenstein's Lager. Die Piccolomini. Wallenstein's Tod. — Derselbe lautet: „In seiner Art ist zum zweiten Mal nichts Aehnliches vorhanden." Noch höher im Lobe ergeht sich der Litterar-Historiker Johannes Scherr, indem er diese Dichtung als die unbedingte Krone der deutschen tragischen Kunst erklärt.

Die Tragödie wurde im Jahre 1799 abgeschlossen, und auf der Weimarer Bühne, welche Wallenstein's Lager und die Piccolomini bereits im Jahre 1798 vorgeführt hatte, kamen in den Tagen vom 15. bis 20. Mai die drei Theile der Dichtung vor Augen und Herzen des Publikums.

Es ergreift einen wunderbar, wenn man in unseren Tagen realistischeren Denkens und Fühlens von dem gewaltigen Eindrucke liest, den jene Stücke auf die idealer und empfänglicher gestimmten Herzen unserer Großeltern ausübten. „Es schluchzte Alles im Theater", schreibt Schiller's Frau an ihre Schwägerin Christophine, „selbst die Schauspieler mußten weinen, und bei den Proben, ehe sie sich daran gewöhnten, konnten sie vor Weinen nicht fortsprechen."

Trotz der erhebenden Genugthuung, welche Schiller bei solcher Aufnahme von seiten des Publikums empfinden mußte, und trotz mancher andern mehr materiellen Anerkennung hatte Schiller doch das Gefühl, mit der Vollendung des „Wallenstein" eine durch den ungeheuren Stoff schwere Last von sich abgewälzt zu haben. Hatte doch keine seiner Dichtungen ihm so ungemeine Schwierigkeiten bereitet.

Der weitläufige Schauplatz, auf dem sich Wallenstein's Thätigkeit abspielte, die verwickelten Verhältnisse, die zahlreichen Parteien. Ein Held und seine aus allen Nationen Europas bunt zusammengewürfelte Armee, zwischen zwei Mächten stehend, von denen die eine, der Kaiser, in seiner Hofburg zu Wien saß, die andere, die Protestanten, sich in einzelne Kriegsführer, in einzelne Bekenntnisse zersplitterte. Formlos und endlos sah er, nach eignem Ausdruck, den gewaltigen Stoff vor sich liegen. Seines fatalistisch denkenden Hel-

den halber mußte er sich sogar mit dem dunklen Gebiete der Sterndeuterei vertraut machen.

Zwar kamen ihm als Vorstudien zwei Dinge zu statten, nämlich die von ihm geschriebene Geschichte des dreißigjährigen Krieges und seine Reise nach Karlsbad, auf welcher er das Böhmer Land, so auch Eger, den Sterbeplatz Wallenstein's, und in einzelnen Persönlichkeiten das noch immer bunt zusammengesetzte österreichische Heer kennen lernte.

Geschichtliches. Neben dem Beschützer des Protestantismus, König Gustav Adolf von Schweden, ragt aus den zahlreichen bedeutenden Kriegsführern und Diplomaten des entsetzlichen Krieges die mächtige Gestalt des großen Feldherrn Wallenstein hervor. Nie hatte es ein Heerführer zu solcher Machtvollkommenheit, zu solchem Ansehen seinem Kaiser gegenüber gebracht, wie dieser Mann. In seinen Händen lagen des Kaiserhauses und der katholischen Sache Geschicke, vor ihm erzitterte die clericale Hofpartei in Wien, welche durch seine Ermordung von einer großen Last befreit wurde.

Die Frage nach Wallenstein's Schuld oder Unschuld ist schwer zu entscheiden. Die Ansichten bedeutender Männer sind folgende:

Schiller: „Wallenstein fiel nicht, weil er Rebell war, sondern er rebellirte, weil er fiel."

Förster: „Die Flecken, womit die Geschichte den Namen „Wallenstein" seit 200 Jahren entehrte, sind für immer getilgt."

Häusser: „Wallenstein war im Sinne des Wiener Hofes ein Verräther."

Ranke will nur eine objective Auffassung des Thatbestandes geben, hat aber klar bewiesen, daß Wallenstein nicht kaiserliche, sondern eigene Politik befolgte und sich dadurch und durch seine Verhandlungen mit den Feinden des Kaisers des Hochverraths schuldig machte.

Damit steht nicht im Widerspruch, daß Wallenstein's Politik vielmehr im Interesse des deutschen Volkes war als die des Kaisers. Aus diesen auch heute noch so weit aus einander gehenden Ansichten bewahrheiten sich Schiller's Worte in dem zur Aufführung im Jahre 1798 gedichteten Prologe:

Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt,
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.

Welche Persönlichkeit dieser Wallenstein, wie Schiller ihn uns vorführt! Ein großer und glücklicher Feldherr, umkleidet mit unbe-

schränkter Macht, zwar ehrgeizig und herrschsüchtig im höchsten Maße, aber dem Gefühle der Freundschaft und Vaterliebe, der unausgesetzten Sorge für das Wohl der ihm Untergebenen zugänglich.

Und hierzu das Geheimnißvolle, das seine Person umweht: Die tiefen Pläne, die in seinem Innern ruhen, der Glaube an sein von den Gestirnen abhängiges Schicksal. Und endlich sein tragischer Tod auf Befehl dessen, dem er so oft Hort und Schirm gewesen, von den Händen derer, die er im Leben mit Wohlthaten überhäuft.

In dem den „Piccolomini" entnommenen Dialoge finden wir ein hohes Preislied auf den Frieden.

Lessing's Nathan der Weise.

Allgemeines. Als Goethe's und Schiller's ursprünglich so verschiedene Naturen sich in einander gefunden und gegenseitig ergänzt hatten, da schwangen sie in den gemeinschaftlich geschmiedeten Xenien gegen übermüthige Rezensenten und die deutsche Litteratur verderbende Autoren das Schwert beißender, vernichtender Ironie. Ihm aber, von dem diese Zeilen handeln, ihm, dem großen Vorkämpfer und schärfsten Geiste seiner Zeit, setzten sie in eben diesen Epigrammen das hochragende Ehrendenkmal:

„Vormals im Leben ehrten wir dich als einen der Götter,
Nun, da du todt bist, herrscht über die Geister dein Geist."

Jahrhunderte waren dahingeflossen, seit uns im Nibelungenlied ein kostbarer Hort erstanden war, seit der Minnesang geblüht und Luther's Bibel-Uebersetzung die neuhochdeutsche Sprache begründet hatte. Da kam der furchtbare dreißigjährige Krieg, der durch seine lange Dauer und noch längere Nachwehen die geistige und physische Blüthe der Nation auf lange Zeit knicken sollte.

Eine steife, pedantische und manierirte Sprache, ein unselbstständiges, ungeschicktes Dichten nach französischen Vorbildern ließ die deutsche Litteratur weit hinter den gleichzeitigen Leistungen der übrigen großen europäischen Nationen zurück. In dem Leipziger Professor Johann Christoph Gottsched hatte diese Schule zuletzt ihr mit höchster Autorität umgebenes Haupt. Da erschien wie ein Jo-

hannes, der den Messias verkündet, unser Lessing und bahnte den großen Dichtern des 18. Jahrhunderts den Weg, der zu so Großem führte.

Er wurde der Begründer der deutschen Litteratur und Bühne von nationalem Gepräge; er schlug die steife, nur nach Regeln verfahrende Verstandespoesie eines Gottsched mit seinen zahlreichen Anhängern zu Boden, er vernichtete die von den Franzosen in unsere Litteratur eingedrungene Frivolität. Eleganz und Klarheit, Schärfe und Treffrichtigkeit des Ausdrucks, strenger Gerechtigkeitssinn und tiefste Abneigung gegen den bloßen Schein schmückten ihn, den lebenslangen Kämpfer für Toleranz und Humanität. Die spiegelklare Schärfe seines sondernd eindringenden Verstandes macht ihn außerdem zum größten und gefürchtetsten Kritiker seiner Zeit, so daß sogar der berühmte Brite Macaulay, welcher der Voreingenommenheit für die Deutschen gerade nicht zu bezeihen, ihn noch in unserem Jahrhundert „Der erste Kritiker Europas ohne allen Zweifel" nennen konnte.

Die bedeutendste seiner Dichtungen, „Nathan der Weise", aus der wir in diesem Buche zwei Dialoge geben, zeigt uns seine Liebe zur Gerechtigkeit, seinen toleranten und humanen Sinn in leuchtendster Weise. Lessing war der Ansicht, daß selbst die höchsten philosophischen und religiösen Wahrheiten einer eindringlichen Darstellung durch das Theater fähig seien, und so gab er uns in den letzten Jahren seines nur zu kurzen Lebens in seinem „Nathan" den Kerngedanken seiner unter unaufhörlichen Kämpfen treu bewahrten Ueberzeugung.

Nathan der Weise. Mag Lessing auch, wie vielfach behauptet worden ist, bei Darstellung des Nathan seinen liebenswürdigen und bedeutenden Freund, den Berliner Philosophen Moses Mendelssohn, im Auge gehabt haben, so kann man doch ebenso treffend sagen, daß er seinen Helden nur jene Ueberzeugungen aussprechen läßt, welche ihn von frühester Jugend an bis zum letzten Lebenstage erfüllt und in allen seinen Handlungen bestimmt haben. Welches nun waren die Glaubenssätze unseres Nathan = Lessing? Und was wollte er seinen Zeitgenossen und der Nachwelt durch diesen seinen Helden verkünden? Diese Frage möge das Nachstehende beantworten.

Von väterlicher und mütterlicher Seite aus orthodox = christlichen Familien stammend, erhielt unser Dichter im elterlichen Hause eine demgemäße strenge Erziehung. Indeß schon der Jüngling

lehnte sich gegen den Glaubenssatz auf, daß der ausschließliche Besitz der Wahrheit bei einer der bestehenden Religionen oder Confessionen ruhe. Er ward daher der ausgesprochene Feind einer jeden positiven Religion, welche mit diesen Ansprüchen auftrat, und tief von dem Gedanken durchdrungen, daß nur die werkthätige Liebe, die auch über Feinde ihre Wohlthaten ergießt, die alle Menschen, mögen sie diesem oder jenem Glaubensbekenntnisse angehören, als Brüder anerkennt, den wahren Christen kennzeichne. Diesem Feinde jeglichen religiösen Fanatismus erschienen die verschiedenen Religionen und Bekenntnisse nur als Formen einer allgemeinen und natürlichen Religion. Die dem Decamerone des Italieners Boccaccio entnommene Fabel von den drei Ringen, welche wir im zweiten Dialoge bieten, gab dem Dichter den Vorwurf zu seinem Nathan; in derselben liegt zu gleicher Zeit der ganze Kerngehalt der Dichtung, um welchen sich alles Andere gruppirt.

Während das Erscheinen des „Nathan" ungeheuren Staub aufwirbelte und orthodoxe Christen Lessing den Vorwurf machten, daß er dem Christenthume, gegenüber dem Judenthume und dem Mohammedanismus, eine ungünstige Stellung zuertheilt habe, erkannte der Jude Mendelssohn in dem Stücke eine Verherrlichung des Christenthums und motivirte seine Ansicht folgendermaßen: „Nur aus einem christlichen Volke habe ein Mann wie Lessing und ein Werk wie der „Nathan" hervorgehen, nur in einem solchen Volke sich ein Mann zu dieser Höhe der Gesinnungen hinauf schwingen, zu dieser tiefen Erkenntniß göttlicher und menschlicher Dinge ausbilden können."

Mit diesen Worten begeisterter und dankbarer Anerkennung sprach der Jude Mendelssohn zugleich denselben herben Tadel gegen sein eigenes Volk aus, welches sich für das von Gott allein erwählte erklärt, den Lessing in seinem Nathan den Tempelherrn erheben läßt. Der dem Dichter von orthodox-christlicher Seite gemachte Vorwurf, daß er den Hauptheldeu seines Dramas wie auch den Mohammedaner Saladin in besserem Lichte erscheinen lasse als die in dem Stücke auftretenden christlichen Personen ist auch dadurch zu entkräften: Daß der Siegesgang des Juden Nathan, bei der seiner Religion eignen Exclusivität, Ueberhebung und Schroffheit, zur höchsten, allumfassenden Humanität uns als ein hellleuchtenderer und großartigerer Erfolg erscheinen muß, als es bei einem Bekenner des die Liebe predigenden Evangeliums der Fall gewesen wäre.

So hat Lessing mit dem ihn beherrschenden Gerechtigkeitssinne

die Gestalten seiner Dichtung in ihren Fehlern und Tugenden abgewogen.

Seite 89. Tempelherr. Angehöriger des zum Schutze nach dem heiligen Grabe wandernder Pilger 1118 gegründeten geistlichen Ritterordens.

Seite " Franke. Die während der Kreuzzüge von den Moslems den abendländischen Christen verliehene Benennung.

Emanuel Geibel's Brunhild.

Es gibt einen Stolz, der wohlberechtigt ist: Das ist der Stolz eines Volkes auf die in der theuren Muttersprache gezeitigten Blüthen der Litteratur. Auf dem Gebiete der Heldensagen, jener bald tosend dahinbrausenden, bald ruhig und klar einherfließenden Liederströme haben die Deutschen, neben den alten Griechen mit ihrer „Ilias", in dem „Nibelungenlied" und in „Gudrun" den Preis davongetragen.

In diesen seinen National-Epen findet der Deutsche die Haupt-Charakterzüge seines Stammes in gewaltigen Zügen verherrlicht; seine Treue, Dankbarkeit, Milde und Tapferkeit, welch' letztere, im Kampfe für individuelle Ueberzeugungen, sich jedoch auch zu schonungsloser Vernichtung des Feindes hinreißen läßt. Erschütternde Seelen- und Waffenkämpfe bilden den Stoff des Nibelungenliedes.

Es ist nur natürlich, daß die gewaltige Handlung dieser Dichtung bedeutende Dichter der Neuzeit bewegen und auch sie anfeuern konnte, ihr Talent an derselben zu versuchen. So haben W. Jordan in epischer, Fr. Hebbel und Emanuel Geibel in dramatischer Weise die Gestalten des Nibelungenliedes uns vorgeführt.

Em. Geibel, geb. am 18. Oktober 1815 zu Lübeck, daselbst gestorben am 6. April 1884, ist uns der bedeutendste zeitgenössische lyrische Dichter.

In dem von uns gewählten Dialoge führt er uns die Persönlichkeiten und ihren Hintergrund in denselben Licht- und Schattenseiten der Charaktere vor, welche wir aus dem Nibelungenliede bereits mit Furcht und Liebe erkannt haben.

Der grimme, königstreue, Siegfried tödtlich haſſende Hagen, der kühne und kampfesmuthige Spielmann Volker, der tapfere, ſeinem Schwager Siegfried an Heldenkraft jedoch nachſtehende König Gunther, das wildſchöne, unbändige, ſtolze und reckenhafte Weib Brunhild, die liebevolle und liebliche, erſt durch ſchwerſten Schickſalsſchlag, die Ermordung des heißgeliebten Gemahls, zu höchſter Rachbegierde getriebene Kriemhild, und endlich der leuchtende, in Jugendſchönheit und Unbezwinglichkeit prangende Held Siegfried. Sie alle finden wir wieder.

Seite 104. Hünenweib. Rieſenweib.

Seite 105. Iſenſtein. Brunhildens Burg in Island.

Seite 106. Walkürenhaft. Die Walküren waren die halbgöttlichen Kriegsjungfrauen der alten Germanen, welche die in der Schlacht Gefallenen nach dem Götterſitze Walhalla brachten. Brunhild war eine Walküre.

Emanuel Geibel. Barbaroſſa's Erwachen.

Geſchichtliches. (Auch zu dem Dialoge „Grabbe's Kaiſer Friedrich Barbaroſſa.") Kaiſer Friedrich I, ſeines röthlichen Bartes wegen „Barbaroſſa" genannt, entſtammte dem ruhmreichen Hauſe der Hohenſtaufen und regierte von 1152—1190.

Zur Herſtellung der kaiſerlichen Macht unternahm er fünf Züge nach Italien, zerſtörte 1162 Mailand, erlitt 1176 bei Legnano durch den Verrath Heinrichs des Löwen eine Niederlage, unterwarf ſich 1177 dem Papſte und ſchloß 1183 zu Konſtanz Frieden mit den lombardiſchen Städten. Er unterwarf 1180 ſeinen Gegner Heinrich den Löwen und unternahm 1189 einen Kreuzzug, auf welchem er beim Uebergang über den Fluß Saleph am 20. Juni 1190 ſeinen Tod durch Ertrinken fand.

Männlich und würdevoll, ein tüchtiger Feldherr, der indeſſen im Kriege nur ein Mittel zur Erreichung des Friedens ſah, furchtbar und ſtreng gegen Feinde und Geſetzes-Verletzer, verſöhnlich gegen Reuige, herablaſſend gegen Niedere, iſt er dem Deutſchen eine der geliebteſten Erſcheinungen aus ruhmvoller Kaiſerzeit immerdar geblieben. Der Volksgeiſt, der den Tod des verehrten und geliebten Kaiſers nicht zu faſſen vermochte, umwand ſein Haupt mit dem

immergrünenden Kranze der Sage. Im Innern des aus der thüringischen güldenen Aue ragenden Kyffhäuser-Berges sitzt schlafend an steinernem Tische, durch den sein Bart gewachsen, der alte Kaiser. Raben umkreisen den Gipfel des Berges, welche einst ein Adler verscheuchen wird. Dann wird Kaiser Rothbart erwachen und des deutschen Volkes Glanz und Herrlichkeit wieder herstellen.

Der ahnenden Volksseele Wunsch ist in unseren Tagen erfüllt worden; ein neuer Kaiser ist entstanden und hat mit Hilfe seines großen Kanzlers unserem Volke die alte, so lange schmerzlich ersehnte Stellung zurückgegeben.

In unserem Dialoge ist das politische Glaubensbekenntniß unseres Dichters ausgedrückt. Einerseits beschwört auch er Barbarossa's Gestalt mit der an dieselbe geknüpften Hoffnung, bei ihm sucht er in politisch bewegter Zeit Rath und Hilfe; und es war ihm vergönnt, sein Sehnen erfüllt zu sehen und es mit Dichtermunde jubelnd zu begrüßen:

Nun wirf hinweg den Wittwenschleier,
Nun rüste dich zur Hochzeitsfeier,
O Deutschland, hohe Siegerin!

Andererseits finden wir Geibel's zu stetigem, aber maßvollem, nichts überstürzendem Fortschritte geneigten Sinn in dieser Dichtung wieder.

Emanuel Geibel. Historische Studien.

Große Stoffe, das haben wir bereits an der Nibelungensage gesehen, werden zu allen Zeiten die Gestaltungskraft der Dichter von neuem ins Feld rufen. So ist die Faustsage vor und nach Goethe häufig als Vorwurf benützt worden. Wir führen hier nur Lessing, Klinger, Müller, Lenau und Geibel an.

Auch bei diesen finden wir in Faust den rastlos nach dem Urgrunde der Dinge forschenden Menschengeist, in Mephistopheles den zur Weltlust lockenden Verführer.

Emanuel Geibel. Waldgespräch.

Bei etwaiger Deklamation in gesellschaftlichem Kreise würden Linde und Eichbaum wohl am besten durch junge Mädchen, die einen Zweig der betreffenden Bäume in Händen hielten, dargestellt.

Der Dialog ist eine feine Satire auf das eitele, ewig schwankende und nie zufriedene Menschengeschlecht.

In den als Personen gedachten Bäumen wird uns als Gegengensatz ein poesievolles Bild friedvollen, sich selbst genügenden Naturlebens gegeben.

Grabbe's Kaiser Friedrich Barbarossa.

Christian Dietrich Grabbe, geboren 14. Dezember 1801 zu Detmold, daselbst gestorben 12. September 1836, war eine dichterisch großartig angelegte, aber ungeregelte, wahrhaft vulkanische Natur, deren Ausbrüche, bei vielem Schönen und Erhabenen, mit Bizarrem, Cynischem und Unschönem stark versetzt waren. Kein historischer Stoff war zu gewaltig für diese Feuerseele; kein Frevel, kein Greuel zu groß, den seine Feder hervorzuschleudern gezaudert hätte.

Zerfallen mit sich und der Welt zeigt er uns eine Vorliebe für das Gräßliche, Unaussprechbare und für Uebertreibungen, welche uns abschreckt und trotz alledem das vergeudete Talent bewundern läßt. Was kümmerte sich seine dämonische Natur um die anerkannten Regeln deutscher Dramatik! Familien- und Schlachten-Massenmord, der Donner von hunderten von Geschützen, der Todes-Angriff ganzer Kolonnen von Reiterei und Fußvolk beleben seine Stücke. So leitet er, sich mit dem völkerzertretenden Kolosse Napoleon identifizirend, die entscheidende Schlacht von Waterloo.

Unter düstern Jugend-Eindrücken aufgewachsen, nicht erfolgreich auf seiner Lebensbahn, in unglücklicher Ehe lebend, dem Trunke ergeben, starb dieser so hochbegabte Mann im besten Mannesalter.

Zu seinen maßvoller gehaltenen Dichtungen gehört „Friedrich Barbarossa", den er (ich verweise auf die Anmerkungen zu Geibel's Friedrich Barbarossa) mit all jener kaiserlichen Würde und Majestät zu umgeben wußte, die diesem großen Kaiser eigen waren.

Seite 118. Beatrice. Beatrix, die Erbtochter des Grafen Reinold III. von Burgund, Barbarossa's Gemahlin.

Grillparzer's Sappho. Medea.

Allgemeines. Franz Grillparzer, am 15. Januar 1791 in Wien geboren und daselbst am 21. Januar 1872 gestorben, gehört zu den von dem deutschen Volke nicht gebührend gewürdigten Dichtern, obwohl seine Werke viel Schönes und Ergreifendes enthalten, von dem Einiges in vorliegenden Dialogen mitzutheilen dem Herausgeber aufrichtige Freude bereitet. Derselbe wählte dazu zwei Bruchstücke aus Tragödien altgriechischen Lebens, aus einem Gebiete also, auf dem Grillparzer durch eingehende Studien der Sprache und Geschichte, sowie persönliche Bekanntschaft mit dem Lande in hohem Grade heimisch war. Zum besseren Verständnisse für Viele folgt nun nachstehend ein kurzer Umriß der den beiden Dramen zu Grunde liegenden Sagen und Thatsachen.

Sappho. In dieser Dichtung folgte Grillparzer der von der strengen Wissenschaft als unrichtig erwiesenen landläufigen Sage, daß die griechische Dichterin Sappho sich in einen schönen Jüngling, Namens Phaon, verliebte und aus Verzweiflung über unerwiderte Neigung sich durch den Sprung von dem sogenannten leukadischen Felsen den Tod in den Wellen gab. Das richtige Bild von Sappho's Leben und Schicksalen möchten nachstehende Zeilen entrollen.

An der Westküste Kleinasiens liegt, umspült von den Fluthen des ägaeischen Meeres, die Insel Lesbos. Die Bewohner derselben waren Griechen aeolischen Stammes, die vor Alters vom Festlande herübergekommen waren. Durch Lebhaftigkeit und Energie der Empfindung zeichnete sich dieses Völkchen aus und war daneben mit außerordentlich empfänglichem Sinn für geistige und leibliche Schönheit ausgezeichnet. Vorliebe für Gesang und Musik überhaupt bildete eine weitere Charakter-Eigenschaft der Lesbier. Seine schönste Zeit sah die Insel in den Jahren 650 — 560 v. Chr., denn damals sang Alkäos seine herrlichen Freiheitslieder und Sappho ihre tiefsinnigen Lieder von „Leuz und Liebe."

Das sociale Leben auf Lesbos bewegte sich in viel freieren Bahnen als anderwärts. Demgemäß war auch die Stellung der Frauen durchaus keine abgeschlossene; sie nahmen thätigen Antheil an der Geselligkeit, wie an Götterfesten und Spielen. Bei den letzteren scheint der gesanglich-musikalische Theil vorzugsweise dem weiblichen Theil der Bevölkerung zugefallen zu sein.

Sappho heirathete einen reichen Mann und schenkte diesem eine Tochter, Namens Klais. Sie umgab sich mit einem Kreise

junger Mädchen, welche sie im Spiel, Gesang und Tanz ausbildete, um bei Götter- und Familienfesten ihre Kunst auszuüben. In keinem der uns von ihr überkommenen Gedichte findet sich eine Andeutung, daß sie für einen Jüngling, Namens Phaon, geschwärmt habe, ihre sämmtlichen Liebeslieder handeln ausschließlich von der Liebe zu ihren Schülerinnen.

Altgriechische Lustspieldichter, welche es liebten, historisch bedeutende Persönlichkeiten in pikanten und romantischen Situationen vorzuführen, haben Sappho wohl den Phaon angedichtet.

So viel sich über diesen Gegenstand noch sprechen ließe, so wollen wir doch nur noch zwei Punkte anführen, die gegen die Wahrheit der von Grillparzer angenommenen Sage sprechen.

Das ist erstens die weite Entfernung des leukadischen Felsens, von dem Sappho sich in's Meer gestürzt haben soll, von der Insel Lesbos, und zweitens das von ihr nachgewiesenermassen erreichte Alter von ungefähr 60 Jahren. (Sie starb etwa gegen das Jahr 565 v. Chr.)

In diesem Alter wird man schwerlich mehr aus Liebesgram das Leben von sich werfen.

Seite 122. Acheron. Ein Fluß der Unterwelt nach welcher die alten Griechen ihre Todten, versetzten. Fluß des ewigen Weh's.

Seite 122. Pelops-Insel=Peloponnes. Die große südliche Halbinsel Griechenlands.

Seite 123. Kronion. Zeus oder (römisch) Jupiter, als Sohn des Kronos so benannt.

Seite 123. Von Andromedens und von Atthis' Spielen.

Andromeda, die Tochter des phönikischen Fürsten Kepheus, wurde, um dessen Länder von einem schrecklichen Ungeheuer zu befreien und beleidigte Götter zu versöhnen, auf einen Orakelspruch hin von ihrem Vater an einen öden Felsen im Meere geschmiedet und dem Ungeheuer preisgegeben. Perseus befreite und ehlichte sie.

Atthis (Attys, Atys), ein phrygischer Königssohn, war der Geliebte der Göttin Kybele. Der letzteren Vater Mäon tödtete Atys. Von Kybele wieder zum Leben erweckt, durchstreift er mit ihr als beständiger Begleiter Flur und Wald. Diese Mythe bedeutet symbolisch das Ruhen der Natur im Winter und deren Wiedererwachen im Frühling.

Seite 124. Pallas. (Pallas Athene) Here. Aphro-

dite. Göttinnen, den römischen Gottheiten Minerva, Juno und Venus entsprechend.

Seite 124. Olympia. Dort hielten die alten Griechen ihre feierlichsten, größten und berühmtesten Volksspiele ab.

Seite 124. Diskus. Die Wurfscheibe der alten Griechen.

" " Alkaeos. Anakreon. Ausgezeichnete griechische Dichter.

Seite 125. Hellas=Griechenland.

Medea. Dieses Stück ist der Schlußtheil von Grillparzer's Trilogie (ein Cyclus von drei zusammengehörigen, hinter einander aufzuführenden Dramen) „Das goldene Vließ." Von den drei dieselbe bildenden Stücken: Der Gastfreund — Die Argonauten — Medea — hat letztere den größten Erfolg zu verzeichnen gehabt. Nach fast fünfzigjähriger Ruhezeit hat dieses Stück auf größeren Theatern durch die Rolle seiner Heldin bedeutenden Schauspielerinnen Gelegenheit zu großartig ergreifenden Darstellungen gegeben. Ich erinnere hier nur an Clara Ziegler.

Aus den durch ihre schauerliche Schönheit, in ihren wilden und rührenden Momenten nicht zu übertreffenden Heldensagen der alten Griechen schreitet als eine der düstersten Erscheinungen Medea, die Königstochter von Kolchis, einher. Zum besseren Verständnisse unseres Dialoges geben wir in Nachfolgendem die Geschichte von der „Rückholung des nach Kolchis gelangten goldenen Vließes."

An der Spitze dieses Unternehmens stand Jason, ein Sohn des Aeson, Königs von Jolkos in Thessalien. Letzterer war von seinem Bruder Pelias entthront und sammt seiner Familie mit größter Grausamkeit verfolgt worden. Der noch kindliche Jason war von Freunden der Familie vor dem blutdürstigen Oheim Pelias gerettet und dem Centauren Chiron zur Erziehung übergeben worden. Durch einen Orakelspruch war Pelias vor einem Manne gewarnt, der einschuhig in sein Reich kommen und ihn von dem unrechtmäßig behaupteten Throne stürzen werde. Dieser Mann war Jason, welcher als zwanzigjähriger Jüngling sich aufgemacht hatte, von dem Oheim sein Erbe zurückzuverlangen; auf der Reise hatte er beim Durchschreiten eines Flusses den einen Schuh verloren. Pelias, durch sein Erscheinen erschreckt, versprach dem Neffen Rückgabe von Thron und Reich, welches Versprechen sich jedoch an die Bedingung knüpfte, daß Jason von Kolchis das goldene Vließ zurückhole. Bei diesem gefährlichen Abenteuer, so hoffte Pelias, solle

Jason sein Leben verlieren, und er selbst von dem Unbequemen befreit werden. Die Geschichte und Bedeutung des goldenen Vließes ist aber folgende:

Vor einer bösen Stiefmutter waren die Königskinder Phrixos und Helle auf einem, mit einem goldenen Vliesse (Felle) bedeckten Widder entflohen. Bei dem Ritte durch das Meer fiel Schwester Helle in die Fluthen und ertrank. Ihr zum Andenken wurde die Meerenge zwischen Europa und Asien, die heutigen Dardanellen, Hellespont (Meer der Helle) benannt. Phrixos gelangte nach dem an der Küste des Schwarzen Meeres gelegenen Kolchis und hing in einem Göttertempel das goldene Vließ des dem obersten Gotte Zeus als Dankopfer dargebrachten Widders auf.

Der von Chiron zum Helden erzogene Jason nahm den ihm gemachten Vorschlag an und schiffte sich auf dem Schiffe „Argo" ein. Ihn begleiteten die bedeutendsten Helden Griechenlands zu diesem Wagniß, als Herakles (Hercules), Peleus (der Vater des Achilles), Kastor und Pollux, Theseus, der Sänger Orpheus u. s. w. Unter fabelhaften, von den einzelnen Helden bestandenen Abenteuern, die hier zu berichten der Raum nicht gestattet, erreichten sie ihr Ziel, Kolchis.

Der König jenes Landes, Aeëtes, wollte das goldene Vließ nur unter der Bedingung herausgeben, daß Jason Thaten vollbringe, welche, wie er glaubte, ihm sichern Tod bringen sollten. Die Jason gestellten Aufgaben bestanden darin, daß derselbe mit wüthenden, eisenbehuften, feuerspeienden Stieren einen Acker pflüge und hierauf diesen mit Drachenzähnen besäe, aus denen Riesen erwuchsen, welche sämmtlich im Kampfe zu bestehen waren. Die Rechnung König Aeëtes', daß Jason in diesen Kämpfen sein Leben verliere, war indessen ohne den Wirth gemacht. Die schöne Tochter des Königs, unsere Heldin Medea, welche eine große Zauberin war, hatte sich in Jason verliebt. Mit Hilfe ihrer Zauberkünste und unter dem Beistande der Göttin Athene vollführte Jason die Abenteuer, nahm das goldene Vließ und schiffte sich heimlich mit der dem Geliebten willig folgenden Retterin Medea zur Rückkehr nach der Heimath ein. Der wüthende König verfolgte die Flüchtigen, holte dieselben ein, und Alles wäre vielleicht verloren gewesen, hätte Medea nicht zu einem furchtbaren Mittel, den Vater zurückzuhalten, ihre Zuflucht genommen. Sie ermordete nämlich ihren mitgeführten kleinen Bruder Absyrtos, zerstückelte den Leichnam und warf die Stücke in die Fluthen. Der gequälte Vater mußte nun der heiligen Pflicht,

die Reste des Sohnes zur Bestattung zu sammeln, folgen — und die Flüchtigen entkamen. Die Alten erzählen im übrigen die Geschichte von Absyrtos' Ende auch noch in anderer Weise, wie auch viele andere Umstände des Argonautenzuges und seines Nachspieles verschieden berichtet werden. Wir müssen nun der von Grillparzer angenommenen Version folgen.

Nach dieser vermochte Jason das durch so viele Heldenthaten und so fürchterliche Grausamkeit angestrebte Ziel, die Wiedergewinnung seines angestammten Königreiches Jolkos, nicht zu erreichen; er mußte sich zu dem ihm verwandten Kreon, Könige von Korinth, flüchten.

Dort genoß er zehn Jahre hindurch Gastfreundschaft und friedliches Eheleben mit Medea, welche ihm zwei Kinder schenkte. Doch der von Sucht nach Macht und Reichthum getriebene, in der Wahl seiner Mittel unbedenkliche Jason und die durch Vernachlässigung kindlichen Gehorsams und der Heimatliebe, durch Zauberei und Schuld am Tode des Vaters und Bruders befleckte Medea sollten den Frieden des Innern und der äußeren Verhältnisse nicht finden. Es naht die Vergeltung: Reue, Trostlosigkeit und die Erzeugung neuer schrecklicher Thaten.

In Jason entbrennt die Liebe zu Kreon's Tochter Kreusa, der Gefährtin schuldloser, glücklicher Jugendzeit, in Medea die furchtbare Flamme der Eifersucht, das beleidigte Gefühl vergeblich gebrachter höchster Opfer und verschmähter Liebe.

Nach der Sage heirathet Jason Kreusa (welche von Anderen auch Glauke genannt wird), Medea aber ermordete ihre Gegnerin durch vergiftete Gewänder, und den die Tochter retten wollenden König, darauf ihre beiden eigenen Kinder. Nach vollbrachter That fuhr die Zauberin auf einem mit Drachen bespannten Wagen durch die Lüfte davon, Jason aber endete sein schuldbeladenes Leben durch Selbstmord.

Neben den von entsetzlichen Gewissensbissen verfolgten und schuldvollen Gestalten Jason's und Medea's haben wir die das unertragbar Schreckliche mildernde, unendlich zarte und duftige Mädchengestalt Kreusa's zu bewundern. In jungfräulichem Herzen trägt sie die ihr selbst unbewußte Liebe zu dem Gespielen freudvoller, sonniger Jugendzeit; edelmüthig erhebt sie keine Ansprüche auf den durch die heiligen Bande der Ehe ihr versagten Jason, nur darauf bedacht, die gestörte Liebe der beiden Gatten wieder herzustellen, den Jugendfreund zu trösten und sittlich wieder

zu heben. Bei Grillparzer's Kreusa erinnert man sich unwillkürlich einer anderen frommen, edlen Frauengestalt der alten Griechen, der Antigone, wie sie uns in Sophokles' großer Tragödie entgegentritt.

Auch von Euripides wurde „Medea" dramatisch behandelt.

Seite 127. Kreusa. Das e und u sind getrennt auszusprechen.

" 135. Argonautenzug. Die Fahrt der Helden auf dem Schiffe „Argo".

Köster's Velleda und Thusnelda.

Hans Köster, geboren 1818, ist ein dem großen Publikum weniger bekannter Dramatiker. In seinen Dramen behandelt er zumeist historische Stoffe, wie „Hermann der Cherusker,", „Maria Stuart," „Konradin," „Der große Kurfürst" u. s. w.

In unserem in das Jahr 9 n. Chr. versetzten Dialoge, am Tage der Entscheidungsschlacht im Teutoburger Walde, in welcher Hermann (Armin) die unter dem Oberbefehle des Varus stehenden römischen Legionen vernichtete und Deutschland von römischer Herrschaft befreite, läßt Köster zwei Frauen, Velleda und Thusnelda, letztere als Seherin, auftreten. Abseits von der wogenden Schlacht verkündet Thusnelda sehenden Geistes den Verlauf des blutigen Kampfes.

Die Namen Velleda und Thusnelda werden uns allerdings von der alten deutschen Geschichte berichtet, jedoch unter anderen Verhältnissen, als dies in unserem Dialoge geschieht.

Nach der Ueberlieferung war Thusnelda die Tochter des Cheruskerfürsten Segestes. Sie wurde von Hermann entführt und sein Weib; von ihrer Sehergabe wird nichts berichtet. Dagegen war Velleda eine berühmte Seherin des Stammes der Bructerer; die Köster'sche Velleda tritt nicht in dieser Eigenschaft auf.

Die alten Deutschen waren eifrig bemüht, vor entscheidenden Schritten den Willen der Götter zu erforschen. Priesterinnen und weise Frauen spielten bei ihnen eine große Rolle. In den Augen der Deutschen, bei welchen die Frauen in hoher Achtung standen, wohnte diesen eine gewisse Heiligkeit und Prophetengabe inne.

Seite 143. August. Der damals herrschende erste römische Kaiser Augustus.

Seite 143. Wodansvögel. Wodan (Wuotan), dem obersten Gotte der alten Deutschen, waren die Thiere des Schlachtfeldes: der Wolf, der Rabe, der Habicht heilig.

Walther von der Vogelweide. Schönste Zierde.

Im Laufe des 13. Jahrhunderts erblühte den Deutschen der Minnegesang, jene anmuthige, duftige Lyrik, in welcher sich das stille, sehnende Denken, die süße Erinnerung an die Geliebte, Holde, deren Name mit zarter Zurückhaltung verschwiegen wird, ausspricht. Neben dieser Liebe geht im Minnesange die innige Freude an dem Erwachen des Frühlings, der Lust des Sommers und die Klage über das allmälige Absterben der Natur im Herbste, ihr Grab im Winter. Als der Minnesang verklungen, gingen Jahrhunderte dahin, ehe sich dieses jugendfrische, frohe und dann wieder wehmüthige Empfinden über das Leben der uns umgebenden Natur dem deutschen Sinne von neuem erschloß.

Der größte aller Minnesänger ist sicher Walther von der Vogelweide. Heiter, oft muthwillig, doch auch ernst und gläubig, begeistert für Kaiser und Reich, ein Todfeind anmassenden Papstthums, strömte er, einem reichlich fließenden Liederborne gleich, seine süßen Weisen aus. Sein Sangeskampf gegen das Papstthum macht auch ihn zu einem bedeutenden Vorläufer der Reformation. Denn, was ginge mehr und rascher in Volkes Sinn und Herz über als die bekehrende Macht jugendfrischer, aus natürlicher Empfindung geschöpfter Lieder?

Seine Dichtungen wurden mehrfach in gelungener Weise aus der mittelhochdeutschen Sprache, von welcher wir in der Ueberschrift des Dialoges eine kurze Probe geben, übersetzt, so von Karl Simrock, Pannier u. A.

Walther von der Vogelweide wurde wahrscheinlich um das Jahr 1168 in der Nähe von Bozen in Tirol geboren. Er war ritterlichen Standes und zog vom Jünglingsalter an weit im Reiche umher. An den Fürstenhöfen der Babenberger zu Wien, des Landgrafen Hermann von Thüringen, der auf der Wartburg residirte

(hier wohnte Walther dem von Richard Wagner auch musikalisch verherrlichten Sängerkriege bei), und an manchen anderen Fürstensitzen ließ Walther seine Weisen erklingen. Vom Kaiser erhielt der Wandersmüde um 1215 ein kleines Reichslehen in der Nähe von Würzburg, begleitete indessen den Kaiser 1228 auf einem Kreuzzuge. Nach der Rückkehr starb er um das Jahr 1230 und liegt zu Würzburg begraben.

Nach einer sinnigen Sage soll Walther eine Verfügung getroffen haben, nach welcher die Vöglein, die er so oft besungen, auf seinem Grabsteine mit Getreidekörnern und Wasser gefüttert würden.

In seinem Empfinden und Denken steht uns Walther von der Vogelweide näher als irgend ein anderer Dichter seiner Zeit; daher kommt es auch, daß er, welcher schon von seinen Zeitgenossen hochgeschätzt, in darauf folgenden Jahrhunderten vergessen wurde, im 18. Jahrhundert wieder zu seinem Rechte kam und von Tag zu Tag mehr in der Liebe seines Volkes steigt, sei es bei jenen, welche seine Lieder in mittelhochdeutschem Dialekte zu lesen vermögen; sei es bei denen, welche die vortrefflichen Uebersetzungen, von denen wir oben sprachen, zur Hand nehmen.

Julius Wolff's Tannhäuser.

Unter dem Namen des Helden dieser Dichtung „Tannhäuser" ist der mit Walther von der Vogelweide zeitgenössische und ebenfalls am Sängerkriege auf der Wartburg betheiligte Minnesänger Heinrich von Ofterdingen verborgen.

Dem Mittelalter, welches durch seine Romantik, wie den Glanz des Ritterthums, die Kreuzzüge, den Minnedienst und Minnegesang, durch seine natürliche und naive, von frischem Humor erfüllte Gefühlsweise vor unseren nüchternern Verhältnissen einen eigenthümlichen Reiz voraus hat, entnahm eine Reihe tüchtiger Dichtertalente der Neuzeit Stoff und Form.

Joseph Victor Scheffel, Rudolf Grisebach, Wilhelm Hertz, Julius Wolff und Rudolf Baumbach haben sich dieser Richtung mit Erfolg zugewandt.

Die treuherzige, die Sprache des Mittelalters nachahmende Erzählung ihrer epischen Gedichte ist häufig durch wahrhaft pracht-

volle lyrische Ergüsse unterbrochen. Diese Art der Dichtung erfreut sich augenblicklich der höchsten Gunst der Deutschen, und neben Scheffel nimmt Julius Wolff in dieser den ersten Platz ein.

Derselbe wurde am 16. September 1834 in Quedlinburg geboren und lebt in Berlin. Seine Haupt-Dichtungen sind: Der Rattenfänger von Hameln, Till Eulenspiegel Redivivus, Der wilde Jäger, Singuf (Rattenfängerlieder) und Tannhäuser. Letzterer die umfangreichste seiner Dichtungen.

J. P. Hebel. Die Vergänglichkeit.

Johann Peter Hebel wurde am 11. Mai 1760 in Basel geboren und starb am 22. September 1826 in Schwetzingen. Er ist einer unserer besten Idyllen- und Dialekt-Dichter. Seine Dichtungen sind im alemannischen (schweizerisch-schwäbischen) Dialekte gegeben und von R. Reinick ins Hochdeutsche übersetzt worden.

Gemüthlichkeit, Schilderung schlichter, anheimelnder Verhältnisse sind Grundzüge der Idylle. Tritt dazu ein wohl ausgebildeter, vom Dichter vollkommen beherrschter Dialekt, so ist das Gemälde ein um so getreueres. Jeder, der nur der hochdeutschen Sprache mächtig ist, wird sich freilich an eine gute Uebersetzung halten müssen.

Seite 149. Basler Todtentanz. Die zu Basel befindliche bildliche Darstellung der Gewalt des Todes über das Menschenleben.

Seite 150. Blesse. Stern. Namen zweier Zugochsen.

Seite 151. Belchen. Blauen. Namen zweier Berge.

Ludwig Uhland. Die sterbenden Helden.

Neben Schiller erfreut sich kein Dichter einer solchen Beliebtheit bei den Deutschen, wie der schwäbische Balladen- und Romanzendichter Ludwig Uhland, geboren am 26. April 1787 zu Tübingen, gestorben daselbst am 13. November 1862. Das Mittelalter mit seiner ganzen Poesie und Romantik dem Auge hervorzuzaubern, in

einfacher und gemüthvoller Sprache großen Eindruck auf den Leser hervorzubringen verstand der kernige, schlichte Mann meisterhaft. An den politischen Kämpfen seines Volkes nahm er thätigsten Antheil und war, trotz seiner Liebe für vergangene Zeiten, ein wackerer Kämpe für bürgerliche Freiheit und Fortschritt.

Die schwedischen Helden Ulf und Sven fallen in siegreicher Schlacht gegen den in Schweden eingefallenen Dänenkönig Harald.

Seite 152. Norne. Die nordischen Germanen hatten drei Schicksalsgöttinen (Nornen); sie spinnen und weben die Geschicke der Menschen.

Seite 153. Odin. Der oberste Gott in der nordischen Mythologie, bei den Deutschen Wuotan genannt.

" " Allvater. Bezeichnung für Odin.

" " Zwölf Richter. Die in dem Göttersitze Walhalla thronenden zwölf männlichen Gottheiten, auch Asen genannt.

C. F. Meyer. Hutten's letzte Tage.

Diese ausgezeichnete, stimmungsvolle Dichtung, welche in den litterarisch gebildeten Kreisen Deutschlands eine gute Aufnahme fand, ist den meisten Deutsch-Amerikanern nicht einmal dem Namen nach bekannt. Wie ein tüchtiger Landschaftsmaler sein Gemälde mit einer Morgen-, Mittags- oder Abendstimmung zu überhauchen weiß, so weht über Meyer's ganzer Dichtung die Lebensabend-Stimmung des körperlich und geistig gewaltigen Kämpfers Hutten, dessen müder Hand bald Schwert und Feder entfallen sollen.

Der Ritter Ulrich von Hutten wurde am 21. April 1488 auf der väterlichen Burg Steckelberg bei Fulda im Hessenlande geboren. Gelehrter, Dichter und Staatsmann zugleich kämpfte der von gewaltigem Hasse gegen das Papstthum und glühender vaterländischer Begeisterung erfüllte Mann als Ritter und Schriftsteller sein von Krankheit und Noth begleitetes Leben hindurch für Reform auf religiösem und politischen Gebiete.

Im Jahre 1517 wurde Hutten von Kaiser Maximilian I. zu Augsburg zum Dichter gekrönt, am 1. September 1523 starb er als von allen Seiten verfolgter Flüchtling auf der Insel Ufnau im Züricher See, woselbst ihm der Reformator Ulrich Zwingli eine

Freistatt verschafft hatte. Auf dieser Insel spielen sich unsere Dialoge wie überhaupt Meyer's ganze Dichtung ab.

Seite 156. Sickingen. Franz von Sickingen, Hutten's Freund, beschloß auf dessen Antrieb, durch eine Erhebung der Ritterschaft eine politische und religiöse Reform herbeizuführen, indem er Luther's Lehre und Beschränkung der Fürstenmacht durch Wiederherstellung des Ritterstandes durchsetzen wollte. Von den Fürsten auf seiner Burg belagert, wurde er schwer verwundet und starb am 8. Mai 1523.

Seite 156. Inigo Lojola. (Loyola). Der Stifter des Jesuiten-Ordens, geb. 1491, gestorben 31. Juli 1556.

Seite 157. Einsiedeln's Gnadenhaus. Ein berühmter Wallfahrtsort in der Schweiz.

Seite 157. Pamplona. Hauptstadt der spanischen Provinz Navarra.

Seite 159. Köpernick. Nikolaus Kopernikus (geb. 1473, gest. 1543), der Begründer der heutigen Astronomie.

— ◆ —

Schiller. Wallenstein's Lager.

Schiller's Kapuzinermönch gehört zu den humoristischsten und belebendsten Figuren des bunten Lagerlebens der Wallenstein'schen Armee. Unter den katholischen Mönchsorden zeichneten sich die Kapuziner als burleske Kanzelredner, geschickte Bettler, wie durch ihre Rohheit und Unwissenheit ganz besonders aus. Daher wird eine mit solchen Eigenschaften gezierte Rede auch Kapuzinerpredigt oder Kapuzinade genannt.

Zu dieser Predigt benützt Schiller hauptsächlich des berühmten, derben und witzigen Augustiner Mönches und Wiener Hofpredigers Abraham a Santa Clara Schriften

Seite 163. Antibaptisten. Die religiöse Sekte der Wiedertäufer.

" " Chiragra. Handgicht.

" " Quid hic statis otiosi? Was steht ihr hier müßig?

Seite 164. Oxenstirn. Der schwedische Reichskanzler Graf Axel von Oxenstjerna, nach König Gustav Adolf's Tod Leiter des Evangelischen Bundes.

" " Ubi erit victoriae spes, si offenditur Deus? Wo bleibt die Hoffnung auf Sieg, wenn Gott beleidigt wird?

" 165. Quid faciemus nos? Was sollen wir thun?

" 166. Contenti estote. Ihr sollt zufrieden sein.

" " Ne custodias gregem meam. Warum beschützest du meine Herde nicht!

Andere hier nicht gegebene lateinische Stellen sind im Texte selbst, hinter den lateinischen Worten, fast wörtlich übersetzt.

M. G. Saphir. Kommen und Gehen. Nehmen und Geben. Weinen und Lachen.

Moritz Gottlieb Saphir wurde am 8. Februar 1795 in Ungarn geboren und starb am 5. September 1858 in Wien. In gewissem Sinne kann man ihn den Begründer des deutschen Wortspiels und Wortwitzes nennen.

Goethe's Egmont.

In diesem Dialoge betreten wir einen Schauplatz — die spanischen Niederlande (das heutige Holland und Belgien) — mit welchem wir, wenn auch nur aus der Entfernung, schon in Schiller's Don Carlos bekannt wurden. Denn diesen Provinzen zu Hilfe zu eilen überredete Marquis Posa seinen Freund Karl. Wir finden ferner zwei Personen wieder, über deren widerliche Erscheinung wir uns schon weiter oben ausgelassen haben: Den grausamen, auch in diesem Stücke persönlich auftretenden Herzog Alba und den von Madrid aus seine blutigen Befehle ertheilenden Philipp II.

Unter der Regentschaft Magaretha's von Parma, der natürlichen Schwester König Philipp's, walteten als Statthalter von

Holland, Seeland und Utrecht Prinz Wilhelm von Nassau, Fürst von Oranien, als Statthalter von Flandern und Artois Lamoral Prinz von Gavre (Gaure), Graf von Egmont.

Einem mit der Geschichte der Niederlande eng verwachsenen alten Adelsgeschlechte entsprossen, volksfreundlich, leutselig und heiter, körperlich gewandt, eine bestechende Manneserscheinung, mit Glücksgütern reich gesegnet, bei all diesen Vorzügen aber auch leichtsinnig, schwankend und eitel, genoß er bei seinen Landsleuten, an deren öffentlichen Vergnügungen er liebenswürdigen und ungezwungenen Antheil nahm, der größten Liebe. Um sein Haupt wand sich der Kranz der bei Saint Quentin und Gravelingen gegen die Franzosen erfochtenen Siege, durch welche er seinem undankbaren Könige so große Dienste geleistet hatte.

Die den niederländischen Provinzen durch alte Verträge zustehenden Freiheiten und Gerechtsame verletzte der autokratisch rücksichtslose Philipp II. in einem fort. Die etwas milder gesinnte Regentin war ein Spielzeug in den Händen des Bruders und des ihr von diesem als Rathgeber beigegebenen Bischofs, späteren Kardinals Granvella. Die Rechte der Niederlande wurden vorzüglich durch folgende Maßnahmen und Forderungen verletzt: Gründung neuer Bisthümer, Anwesenheit spanischer Soldaten, Forderung niederländischer Hilfstruppen für auswärtigen Dienst, schonungsloses Vorgehen gegen alle der katholischen Religion zuwiderlaufenden Konfessionen.

Oranien und Egmont, wie andere angesehene Personen des Adels, traten auf Seite des Volkes und suchten den König durch Vorstellungen von seinen unbilligen Anforderungen abzubringen. Alles vergeblich! Im Gegentheile sandte Philipp, und zwar zu einer Zeit, da die Gemüther bereits beruhigt waren, um jeden ferneren Aufstand unmöglich zu machen, Herzog Alba mit einer spanischen Truppenmacht nach den Niederlanden. Der sorglose, auf seine Unverletzlichkeit rechnende, von Oranien gewarnte Egmont blieb; der zum Befreier wenigstens eines Theiles der Niederlande (des heutigen Holland) bestimmte Wilhelm von Oranien floh.

Das Ende war, daß Egmont, der im übrigen Philipp ergebene und gut katholische Mann, mit seinem Freunde, dem Grafen Hoorne, am 5. Juni 1568 zu Brüssel enthauptet wurde.

Wie Posa's Unterredung mit Philipp, so ist auch dieser Dialog, — die Hauptszene der Tragödie — voll von erhabenen Lehren über Fürstenpflicht und Volksrecht.

Goethe's Götz von Berlichingen.

Durch das Lesen der Selbstbiographie des Ritters Götz von Berlichingen angeregt, schrieb Goethe im 23. Lebensjahre (1771) dieses aus echtem Nationalgefühle herausgedichtete Volksdrama, welche Schöpfung eine ganze Reihe schauerlicher Ritterschauspiele von seiten unbefähigter Nachahmer hervorrufen sollte. Eine Umarbeitung des Stückes nahm er im Jahre 1773 vor. Wie Schiller's Räuber, so entsprang auch dieses Schauspiel der jugendlich ungestümen Begeisterung für individuelle, mit den Satzungen der umgebenden Verhältnisse ringende Freiheit.

Goethe erblickte in seinem Götz das Bild deutscher Ehrlichkeit, Männlichkeit und Rechtsvertretung für sich und andere, gegenüber dem Polizeistaate und der Ungebühr.

Gehen wir nun an der Hand der Geschichte der wahren Erscheinung unseres Helden nach, so gewinnen wir allerdings einen anderen Begriff von Götz von Berlichingen's Wesen und Thaten. Mit einem reichem Maße wirklicher Tugenden verband er doch auch eine für unsere Zeit seltsame Rechtsanschauung, wie sie seinem Stande freilich in Fleisch und Blut übergegangen war. Nimmt man zu seiner Entschuldigung an, daß nach der Macht der Erziehung und Gewohnheit ein damaliger Ritter kaum anders denken konnte, und vergiebt von diesem Standpunkte aus dem Helden seine Fehler, so bleibt uns ein biederer, treuherziger und mannhafter, ja das Unrecht wacker bekämpfender Ritter sicher übrig.

Selbsthilfe, diese von unserer heutigen Gesetzgebung so stark verpönte Handlungsweise, wie Raubrittertum erschienen unserem Götz nur als unantastbare, angestammte Rechte.

Kaiser Maximilian I. hatte am 7. August 1495 auf Andrängen der Reichsstände das unter dem Namen des Ewigen Landfriedens bekannte Gesetz erlassen, nach welchem alle Selbsthilfe und alles Raubrittern streng verboten waren. Mit demselben hörte die allgemeine Unsicherheit freilich noch nicht auf; das Ritterthum verzichtete nicht so bald auf vermeintliche alte Rechte.

So mußte im Jahre 1521 über Götz von Berlichingen, der das Gesetz vielfach übertreten hatte, die Reichsacht ausgesprochen werden. Im Jahre 1525 (zur Zeit des großen Bauernkrieges) übernahm Götz sogar eine Hauptmannsstelle im Bauernheere; ob er dies freiwillig that oder dazu gezwungen wurde, wie er später be-

hauptete, ist freilich nicht festgestellt. Unser Ritter lebte von 1481 — 1562, erreichte somit ein hohes Alter.

Bei der in diesem Dialoge auftretenden Figur des Mönches Martin hatte Goethe den Reformator Dr. Martin Luther im Auge; Taufname, Stand, Mönchsorden, Kloster und Ansichten bezeugen das. Luther sollte jene unnatürlichen Entsagungen, über welche Bruder Martin trauert, die Ehelosigkeit und das Fernhalten von unschuldigen, das Leben verschönernden Genüssen, bald weit von sich werfen.

Seite 194. Der Wein erfreut des Menschen Herz. Psalm 104, 15.

" 195. Laborant. Scheidekünstler. Chemiker.

" 196. Orden, den mein Schöpfer selbst gestiftet hat. Martin meint hiermit den Bund aller Menschen, die sich der Freiheit nicht, wie er, entäußert haben.

" 197. Wohl dem, der ein tugendhaft Weib hat u. s. w. Sirach 26,1.

" " Gott wird euch Raum geben. Vergleiche 1. Mose 26, 22 und Römer 12, 19.

A. G. Meißner. Scipio und Allucius.

Die drei Kriege, welche Rom mit Karthago führen mußte, werden die punischen genannt. Die Jahre, in welchen dieselben stattfanden, sind: 264—241, 218—201, 149—146 v. Chr., Der letzte Krieg endete mit der vollständigen Zerstörung der den Römern über hundert Jahre so furchtbaren, oft siegreichen Stadt. Im zweiten punischen Kriege bedrohte der große Feldherr Hannibal (im Jahre 211) sogar das stolze Rom selbst. Unter der Führung des Consuls Publius Cornelius Scipio Aemilianus, von diesem Kriegszuge auch Africanus Minor (d. h. der jüngere Afrikaner) genannt, da bereits ein Scipio im zweiten punischen Kriege in Afrika gesiegt hatte, wurden die Römer endlich Herren der mächtigen Stadt und bereiteten ihr im Jahre 146 v. Chr. das oben berichtete Schicksal.

Weinend soll Scipio auf den Trümmern der stolzen Stadt ge-

ſeſſen und in Vorahnung des künftigen Geſchickes Rom's die bekannten Worte Homer's in der Ilias geſprochen haben:

„Einſt wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinſintt."

Der berühmte griechiſche Geſchichtsſchreiber Polybios, der mitanweſende Freund Scipio's, berichtet uns dieſen erhabenen Herzenszug, welcher als ſonniger Lichtſtrahl durch alle Greuel der Zerſtörung und blutigen Mordluſt noch nach Jahrtauſenden Menſchenherzen erwärmt. Nicht das Gefühl ſtolzer Siegesfreude, die Todfeindin der geliebten Vaterſtadt endlich für immer darniedergeworfen und Anſpruch auf glänzendſten Ruhm und höchſte Ehren erworben zu haben, konnten in ihm das trauernde Gefühl über den ungeheueren Jammer und das Elend, welche ihn umgaben, unterdrücken. Der Fall früherer Größe und die wieder erfahrene Lehre, daß alle irdiſche Macht und Hoheit vergänglich ſei, verfehlten ihren Eindruck auf ſein edles Herz nicht.

Einem von ſolchem Edelmuthe beſeelten Manne darf der Dichter auch eine Handlungsweiſe zuſchreiben, wie ſie uns in dieſem Dialoge begegnet.

Auguſt Gottlieb Meißner, der Großvater unſeres zeitgenöſſiſchen Dichters und Romanſchriftſtellers Alfred M., wurde am 3. November 1753 geboren und ſtarb am 18. Februar 1807 zu Fulda. Er war ein ſehr fruchtbarer Schriftſteller, welcher hauptſächlich Skizzen und Romane verfaßte.

Die Namen „Allucius" und „Ildegerde" ſind nicht hiſtoriſch, ſondern vom Dichter frei gegeben.

Seite 200. Imperator (lateiniſch). Ein Ehrentitel, den ein Feldherr nach einem großen Siege erhielt; von der Kaiſerzeit an Titel des Herrſchers.

Seite 200. Celtiberier. Hiſpanien (das heutige Spanien und Portugal) war von den Kelten und Iberern bewohnt. Nach und nach verſchmolzen dieſe zwei Volksſtämme zu einem Volke, den Celtiberiern.

Seite 201. Anniba l=Hannibal.

" " Romul. Romulus, der Gründer Rom's.

" 202. Iber. Der Fluß Ebro der heutigen Spanier. Das e in Iber iſt lang auszuſprechen.

" 202. Puniſche Treue ſoviel wie Treuloſigkeit (ſprüchwörtlich.)

Seite 203. Gallier und Kantabrier. Erstere das heutige Frankreich, Belgien und Oberitalien bewohnend, letztere ein den Iberern angehöriges spanisches Gebirgsvolk.

Seite 204. Legaten und Centurionen. Erstere Gehilfen der Feldherren und Statthalter, letztere Hauptleute über 100 Soldaten.

Seite 205. Talente. Das römische Talent zu Scipio's Zeiten betrug ungefähr 1100 dollars.

Johann Jakob Engel. Tobias Witt.

Durch seinen Roman „Herr Lorenz Stark," welcher zuerst in Schiller's „Horen" erschien, ist Engel uns am bekanntesten geworden. Er wurde am 11. September 1741 zu Parchim in Mecklenburg geboren und starb am 28. Juni 1802.

Die drei kleinen Dialoge können leicht in einen verschmolzen werden, indem Till und Flau nach gehabter Unterredung sich sofort empfehlen.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

Vorwort ... 3

Ernste Dialoge in poetischer Form.

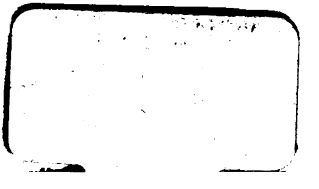
Goethe's Faust.
Mephistopheles und der Schüler ... 7
Goethe's Torquato Tasso.
Erster Aufzug. 1. Auftritt ... 13
Schiller's Don Carlos.
Dritter Akt. 9. und 10. Auftritt ... 21
Vierter Akt. 21. Auftritt ... 36
Schiller's Wilhelm Tell.
Erster Aufzug. 2. Szene ... 45
Erster Aufzug. 4. Szene ... 51
Zweiter Aufzug. 1. Szene ... 62
Schiller's Maria Stuart.
Erster Aufzug. 6. Auftritt ... 69
Dritter Aufzug. 1. Auftritt ... 79
Schiller's Piccolomini.
Erster Aufzug. 4. Auftritt ... 82
Lessing's Nathan der Weise.
Zweiter Aufzug. 5. Auftritt ... 89
Dritter Aufzug. 7. Auftritt ... 95
Geibel's Brunhild.
Erster Aufzug. 2. Auftritt ... 102
Geibel's Barbarossa's Erwachen ... 109
" Historische Studien ... 113
" Waldgespräch ... 116
Grabbe's Kaiser Friedrich Barbarossa.
Erster Akt. 2. Szene ... 118
Grillparzer's Sappho.
Erster Aufzug. 3. Auftritt ... 121
Grillparzer's Medea.
Zweiter Aufzug ... 127
Köster's Velleda und Thusnelda ... 142
Walther von der Vogelweide.
Schönste Zierde ... 145

Aus Julius Wolff's Tannhäuser. 147
J. P. Hebel.
Vergänglichkeit..... 148
Ludwig Uhland.
Die sterbenden Helden..... 152
Mönch und Schäfer..... 154
C. F. Meyer. Hutten's letzte Tage.
1. Consultation..... 155
2. Die Mahlzeit..... 156
3. Nachtgespräch..... 159

Humoristische Dialoge in poetischer Form.

Schiller. Wallenstein's Lager.
Achter Auftritt..... 163
Aus J. Wolff's Singuf.
Waldvöglein wird ausgefragt..... 168
J. P. Hebel.
Hans und Käthe..... 169
Die Feldhüter..... 172
M. G. Saphir.
Kommen und Gehen..... 175
Nehmen und Geben..... 178
Weinen und Lachen..... 180

Dialoge in prosaischer Form.

Goethe's Egmont.
Vierter Aufzug..... 184
Goethe's Götz von Berlichingen.
Aus dem ersten Akte..... 193
A. G. Meissner.
Scipio und Allucius..... 200
J. J. Engel. Tobias Witt:
1. Witt und Till..... 207
2. Witt und Flau..... 209
3. Witt und Wills..... 210
Anmerkungen..... 251

Gedruckt bei H. H. Zahn & Co., Milwaukee.